Oktober – Dezember E 6197 F

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1987|4

Za 692

SCHWÄBISCHE HEIMAT

38. Jahrgang
Heft 4
Oktober – Dezember 1987

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Reinhold Fülle, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,–, für Einzelhefte DM 9,– (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38 / 39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten:
Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 2 68 61 01. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (0 73 61) 5 94 - 6 01

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungsdienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38 / 39.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Konrad Theiss Verlags, Stuttgart sowie ein Prospekt des Braun Verlags, Karlsruhe, bei.

Inhalt

Zur Sache: Satirischer Rückblick aus dem Jahr 2027 257

HEINZ BARDUA
Das Wappen des Landkreises Freudenstadt 258

GOTTLOB HAAG
Kalendergedichte 259

UWE JENS WANDEL
Geschichte und Geschichten vom Wieslauftal – die Lehensleute der Burg Waldenstein 260

HANS MATTERN
Die Quelltäler der Lenninger Lauter – zum Naturschutzgebiet erklärt 270

WALTHER-GERD FLECK
Rudolf Lempp zum 100. Geburtstag 274

RAIMUND WAIBEL
Museen des Landes: 4. Das Württembergische Landesmuseum 276

OTTMAR BURR
Wald- und Landesgeschichte nach alten Forstkarten 286

EBERHARD ELBS
«Holznot» und «Holzsparkunst»
Zur Krise des Waldes im 18. Jahrhundert 297

RALF BECKMANN
Wem gehört der Schönbuch?
Dettenhausen im Streit mit der Forstbehörde 307

Vorträge Winterhalbjahr 1987/88 269

Buchbesprechungen 319

sh aktuell 326

Studienfahrten 1988 338

Das Titelbild zeigt Burg Waldenstein über dem Wieslauftal bei Rudersberg, nördlich von Schorndorf gelegen. Vgl. den Artikel auf den Seiten 260 ff.

Zur Sache: Satirischer Rückblick aus dem Jahr 2027*

Der Kongreß wurde von seinem Ehrenpräsidenten Lothar Späth mit einer eindrucksvollen Rede eröffnet, in welcher der nun 90jährige mit gewohnter Vitalität und mit einem Blick für die Zusammenhänge den Bogen über die vergangenen 40 Jahre Städtebau- und Architekturgeschichte vor allem im Lande Baden-Württemberg spannte.

Der Kongreß befaßte sich mit den Fragen:

– Wie hat sich die bebaute Umwelt verändert?
– Was waren die Erfolge, was die Versäumnisse?
– Welches sind die drängenden Planungsaufgaben von heute?

Hierzu einige wichtige Ergebnisse:

Im Gegensatz zur Nachkriegszeit 1947–1987 sind die Siedlungen räumlich nicht mehr stark gewachsen. Das Neubauvolumen und somit die Planungsaufgaben sind seit 1987 sogar leicht zurückgegangen. Natürlich war dafür auch der nachlassende Bevölkerungsdruck mit verantwortlich. Die Einwohnerzahl in der Bundesrepublik Deutschland liegt heute um gut fünf Millionen unter derjenigen von vor 40 Jahren, und die Bevölkerung verteilt sich heute gleichmäßiger über die Bundesländer. Auch der Mittlere Neckarraum wächst zahlenmäßig nicht mehr. Ein Grund: Die Automobilindustrie und ihre Zulieferer beschäftigen deutlich weniger Arbeitskräfte als 1987.

Dafür hat aber ein starkes «inneres Wachstum» der Siedlungen hin zu mehr Qualität und ein unglaublicher Umstrukturierungsprozeß stattgefunden. Die wichtigsten Anstöße waren:

– In der Gebäudearchitektur: Die Erfindung von neuen Energiebaustoffen zusammen mit einer unbändigen Lust auf neue vielfältige Formen – eine Reaktion auf die Kastenarchitektur der Zeit davor.
– Im Gewerbebau: Ein heilsamer Zwang zur guten Gestaltung, der im Zuge der technischen Erneuerung der Produktionsanlagen viele alte Gebäude ersetzte.
– Übrigens hat allgemein ein neues Gefühl für ökologische Belange die Siedlung und die Gebäudearchitektur bestimmt. Vom Dach- und Verandagarten bis zu den vielen neuen, kleinen Westentaschenparks in den Quartieren. Ein Netzwerk von ästhetisch erfreulichem und das Kleinklima stützendem Grün durchzieht die Siedlungen.
– Von Schadstoffbelastungen der Luft spricht kaum jemand. Eine entscheidende Quelle für die lebensbedrohende Lärm- und Luftbelastung der 80er und 90er Jahre ist ganz verschwunden. Die neuen Automobile fahren entweder mit solargespeisten Batterien oder mit den sparsamen und leisen Wasserstoffmotoren.
– Viel Mühe macht nach wie vor die Sanierung der unterschiedlichen Bodenbelastungen und -verschmutzungen, zumal immer noch erhebliche Belastungen durch Deponierung von gefährlichen Produktionsrückständen weiterlaufen.
– Ein Blick auf den vor 40 Jahren für den 1. Internationalen Architektur- und Städtebaukongreß ausgewählten sogenannten Siedlungsquerschnitt von Mudau über Stuttgart nach Konstanz zeigt erstaunlicherweise eine relativ geringe Veränderung. Zwei seinerzeit nicht erkannte Entwicklungen haben sich abseits dieses Querschnitts im Lande Baden-Württemberg abgespielt.
– Das eine war die neue Science-City-Solarstadt Sonnengart, die in den 90er Jahren geplant und im Jahre 2010 eröffnet worden war. Besonderheit dieser «Stadt der Zukunft» war eine vielfältige Nutzungsmischung ohne gravierende gegenseitige Störungen, welche die alten Monostrukturen modellhaft auflösen sollte, und ein Beispiel für fast totales Recycling. Um einen Stausee herum konzipiert, mit einer Konzentration von Forschungseinrichtungen zur Nutzung der Sonnenenergie im Hausbau ebenso wie für den Fahrzeugbau war sie als Modell- und Pionierstadt in einem ansonsten eher konservativ orientierten Milieu ein Bombenerfolg. Heute leben hier bereits über 40 000 Menschen aus dem In- und Ausland.
– Die zweite Überraschung ist eher trauriger Natur. Die Anfang der 80er Jahre überraschend aufgetretene tödliche Seuche AIDS hatte sich trotz der gewaltigen Anstrengungen der Wissenschaft nicht vor 2010 eindämmen lassen. Immer neue Virus-Varianten waren aufgetreten. So hatte man – nach langem Zögern – schließlich doch AIDS-Dörfer off limits eingerichtet. Der Druck aus der Bevölkerung aus Angst vor Ansteckung war zu stark geworden. Mehrere abgelegene Siedlungen, die sowieso an Einwohnerschwund litten, weil die materielle Basis mit der grundlegenden Umstrukturierung der Landwirtschaft fortgefallen war, hatten so eine neue Nutzung erfahren. Das Muster war Bethel.
– Mit Blick nach vorne wurden auf dieser eher rückwärts gerichteten Zusammenkunft vor allem von über Konferenzschaltung angeschlossenen Teilnehmern im Ausland folgende Prioritäten für die nächsten 40 Jahre gesetzt:

Bewältigung des Abfallproblems
Vorsorge für den neuen Bevölkerungsdruck aufgrund der ansteigenden Geburtenziffern
Standortfrage für einen Weltraumbahnhof
Eindämmung des Grüns in den Städten, vor allem Bereinigung aller halbherzigen Lösungen der Vergangenheit.

* **Schnitt.** Beispiele aus der Siedlungsstruktur in Baden-Württemberg. Hrsg. vom Staatsministerium aus Anlaß des Architektur- und Städtebaukongresses der Landesregierung Baden-Württemberg im Oktober 1987. S. 215 f.: Kritischer Rückblick aus dem Jahr 2027. Verfaßt von Heik Afheldt und Konrad Roesler. Gekürzter Abdruck mit Genehmigung des Staatsministeriums.

Das Wappen des Landkreises Freudenstadt

Heinz Bardua

Die Wappenbeschreibung fordert dazu auf, hier nochmals das heraldische Rechts-Links-Problem zu erwähnen. Der Auerhahn erscheint vom Beschauer aus als nach rechts, von einem dahinter stehenden Schildträger aus jedoch als nach links gewendet. Nach altem Brauch werden die Wappen vom Schildträger aus, und deshalb für den Beschauer seitenverkehrt beschrieben. Der mittelalterliche Kämpfer hielt den Schild mit der linken Hand, während seine Rechte die Angriffswaffen führte. Wappentiere wurden in der Regel so auf den Schild gemalt, daß sie hierbei dem Feind zugewendet, also nach heraldisch rechts gerichtet erschienen.

Diese Normalstellung wird nicht besonders erwähnt. Dagegen bedarf jede Abweichung der Erwähnung. Die kunstgerechte Beschreibung muß ja jeden fachkundigen Maler in den Stand versetzen, das betreffende Wappen fehlerfrei aufzureißen. Wenn ein Wappentier in alten Darstellungen nach heraldisch links gerichtet erscheint, so hat dies häufig seinen Grund darin, daß es einer anderen Figur im selben Schild zugeordnet oder aber daß das betreffende Wappen aus Höflichkeit einem danebenstehenden Wappen zugewendet ist. Wie ist es nun im vorliegenden Kreiswappen zu dieser Umkehrung gekommen?

Im Gegensatz zum Königreich hatte es der Volksstaat Württemberg im Jahre 1922 den Amtskörperschaften verboten, das Staatswappen zu verwenden. Die Oberamtspflegen begnügten sich zunächst mit dem Wappen der betreffenden Oberamtsstadt, das – zum Teil in Verbindung mit den drei württembergischen Hirschstangen – in den Dienstsiegeln dargestellt wurde. Erst im Jahre 1925 erhielten die württembergischen Amtskörperschaften das Recht, eigene Wappen zu führen. Als erste reagierte die Oberamtspflege Freudenstadt am 3. Dezember 1925 mit einer an die Württembergische Archivdirektion gerichteten Anfrage nach einem verwendbaren Wappen. Dem Vorschlag des Auerhahn-Wappens folgte am 28. August 1926 dessen Annahme durch den Bezirksrat. Dieser veranlaßte dann die repräsentative Darstellung des neuen Wappens, das damals noch keines Verleihungsaktes bedurft hatte, in einem Fenster des Bezirkskrankenhauses. Dort wurde es – seinem Rang entsprechend – heraldisch rechts vom Wappen der Stadt Freudenstadt angebracht und diesem in «heraldischer Courtoisie» zugewendet. Anscheinend geht die generelle Linkswendung des 1938 vom früheren Landkreis Freudenstadt übernommenen Amtskörperschaftswappens auf diese erste Darstellung zurück.

Heraldische Beschreibung: In Gold (Gelb) auf schwarzem Ast ein linksgewendeter, balzender, rot bewehrter schwarzer Auerhahn.

Das Wappen ist hauptsächlich in den württembergischen Farben Schwarz und Gold tingiert. Der schwarze Auerhahn auf schwarzem Ast symbolisiert den Schwarzwald, in dessen vor allem von den württembergischen Regenten als weitläufiges Jagdgebiet hochgeschätztem Freudenstädter Forst der Auerhahn heute noch heimisch ist. Auch der 1973 gebildete, zum Regierungsbezirk Karlsruhe gehörende und um Teile der Altkreise Hechingen, Horb, Rottweil und Wolfach vergrößerte neue Landkreis Freudenstadt ließ sich dieses ansprechende, auch in der Fremdenverkehrswerbung zugkräftige Wappen nicht entgehen. Auf seinen Antrag hin verlieh ihm das Innenministerium am 3. September 1973 das Recht zur Führung dieses inzwischen schon 60 Jahre alt gewordenen und somit ersten Wappens einer Amtskörperschaft in Baden-Württemberg. Parallel zu dem seit langem zu beobachtenden ostwärtigen Vordringen des Begriffs «Schwarzwald» – schon Berthold Auerbachs «Schwarzwälder Dorfgeschichten» von 1843 sind in Nordstetten bei Horb angesiedelt – stieß damit auch der Auerhahn als heraldisches Symbol für den Schwarzwald weiter ins Gäu und über den Neckar vor.

Kalendergedichte*

Gottlob Haag

Oggdoower

Er gäeht
mit schtaawiee Schueh
seiiner Weech.

In de Deeler
hoggt er
mit dr Schtoereräetsche
im Weiibärich
und schpringt,
wenn glese werd,
de Treiiweltreecher
neii d Budde..

Oewends is er dehamm
in de Wärrdschafte,
hoggt mit de Gäscht
bo naiiem Weii
und Zwiwwelblootz.
Schpäet oft,
wenn er mit de Zecher haam
durch d Schtroeße schwankt,
bleiit er als emoel schtäehne
und brunzt dr Noocht
neii d Schueh.

November

Dr Dooch vor Oewend,
grau,
flieecht mit Grabbe
iwwer s Feeld.

Neewl hoggt in de Deeler
und dr Trieebsinn
leiicht si so manchem
uff s Gmieed.

Sunn- und Feierdeech
gäehne in Schwarz.
Viele Reiide finde si
um diee Zeit oft
in dr Erinnerung widder.

Uff em Kärichhoff
danzt dr Wiind
mit Laaweri im Hoer
uff de Greewer.

Dezember

Er brennt em Advent
d Lieechter ou
und will de Lait
Weihnachte verkaafe.
Doch kaum ebber häert
und nimmt noch woehr,
wenn s Kiind im Kripple
wimmert und flannt.
's Fescht
hinter de Schaufenschter
kennt ko Noet.

Schtill gäehne die Deech
zwische de Joehr
ihrn Weech aus dr Zeit.
Awwer d Chrischtroese
im Garte blieehwe
unserer Hoffnung
e guets und friedvolls
naiis Joehr.

* Kürzlich ist ein neuer Band mit Versen von Gottlob Haag erschienen; er enthält auch die Kalendergedichte, die in den vier Heften des Jahrgangs 1987 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT erstmals veröffentlicht wurden: *Zwische de Zeile.* Gedichte in hohenlohisch-fränkischer Mundart. Verlag Wilfried Eppe, Bergatreute 1987. 96 Seiten, Pappband DM 14,80.

Geschichte und Geschichten vom Wieslauftal – die Lehensleute der Burg Waldenstein

Uwe Jens Wandel

Hoch über dem Wieslauftal bei Rudersberg, auf einem vorgeschobenen Hügel, erhebt sich die Burg Waldenstein, heute freilich nur ein Abglanz alter Pracht. Einige Buckelquader deuten auf die Entstehungszeit der Burg. Erbaut wurde sie vor 1251 von Albert aus der Familie der Burgmannen von Hohenstaufen, dessen zwei Söhne sich in einer Urkunde von 1251 nach ihrem Wohnsitz nannten, aber das gleiche Wappen in ihrem Siegel führten wie ihr Vater. Sie gehörten der eng untereinander verbundenen Schicht unfreier «Ministerialen» an, die im Dienste des Herrschers standen und auf diese Weise aufsteigen konnten. Jetzt aber, 1251, hatten ihre alten Herren, die Staufer, schon ihre Macht verloren; die Grafen von Württemberg, die sie in der Schlacht von Frankfurt 1246 schmählich im Stich gelassen hatten, waren auch hier an ihre Stelle getreten, und den Waldensteinern blieb nichts übrig, als sich der Lage anzupassen. So erscheinen in der Urkunde von 1251 die Söhne des Herren von Waldenstein als Bürgen und Gefolgsleute des Grafen Ulrich des Stifters von Württemberg.

Angehörige der Familie – Konrad, Albert, Johann, Engelhard, Ulrich von Waldenstein – kommen mehrfach in Urkunden aus den Jahren 1257 bis 1379 vor; von Besitz in Steinenberg, Klaffenbach und Mannenberg, alles bei Rudersberg, in Schmiden, in Hoheneck und in Neckarweihingen ist dabei die Rede. Die wirtschaftliche Lage der Familie verschlechterte sich wohl allmählich, sie mußte Güter verkaufen; 1379 wird das letzte Mal, soweit bisher bekannt, von ihr gesprochen.

Eigen der Herrschaft Württemberg

Von der Burg hören wir in der Zwischenzeit wenig; sie wird wohl noch in der Hand der Waldensteiner gewesen sein. Die Herrschaft Waldenstein aber war spätestens 1407 an die Grafen von Württemberg übergegangen. Damals löste Graf Eberhard die Pfandschaft ab, die die Ritter von Nothaft innegehabt hatten; 1411 und 1412 saß Georg von Urbach auf dem Waldenstein; 1420 wurde er als Eigen der Herrschaft Württemberg bezeichnet. Da die Grafen oft in Geldnot waren, wurde die Burg oft verpfändet, so 1434 mit den dazugehörigen Dörfern für 1800 Gulden an Kraft von Enslingen. Bei der Teilung der Grafschaft Württemberg im Jahre 1442 wurde die Herrschaft Waldenstein als verpfändet genannt. 1445 und 1446 saß Hans von Wernau auf der Burg. Bald darauf ist offenbar aus den Dörfern der Herrschaft Waldenstein das Amt Rudersberg gebildet worden, das aber ein Unterbezirk des Amtes Schorndorf war, während die Burg allein mit nur wenigem Zubehör an Lehensleute ausgegeben wurde, die in Diensten der Grafen von Württemberg standen.

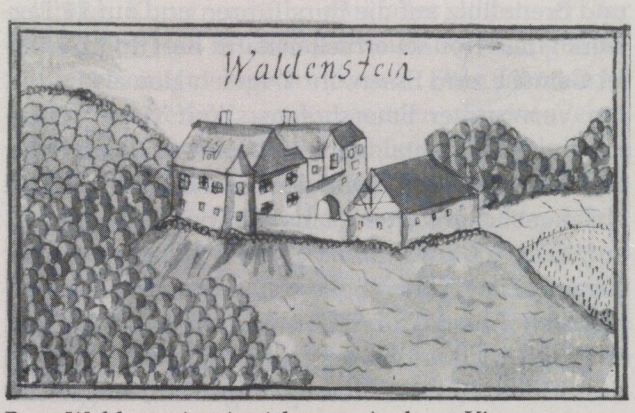
Der erste war 1456 Antoni von Emershofen aus einer von Weißenhorn stammenden ritterlichen Familie, die später nahe Nördlingen ansässig war, Hofmeister und Rat des Grafen Eberhard im Bart. Er erhielt die Burg als Mannlehen mit Gärten, Wiesen und Weiden, soweit es andere Burgvögte bis dahin gehabt, Fischwasser, Fronen, dazu den wüst liegenden Hof Borgenhard, später Burkhards- oder Edelmannshof genannt, und das später trockengelegte Seelein unter dem Schloß. 1481, wohl nach Antons Tod, folgte ihm sein Sohn Hans von Emershofen der Ältere, ebenfalls Rat, 1512 dessen Sohn Lienhart, der 1516 dem Jörg von Rechberg zu Schramberg eine Gült von zehn Gulden aus dem Schloß und dem Hof Borgenhard verkaufte. Dieser erscheint in der Rechbergschen Genealogie als *Jörg von Waldenstein*. Eine Schwester von ihm, Agnes, war mit Anton von Emershofen (1479–1528) verheiratet. 1526 erhielt der Bruder des Lienhart, Gerung, auch German, das Lehen. Dieser soll stets unterschrieben haben: *Gerung von Emershofen das edel Blut, das wenig hat und viel vertut;* er paßte demnach zu gut zu seinem Herren, Herzog Ulrich, der damals, auch infolge seiner Verschwendung, seiner Herrschaft entsetzt war.

Schon zuvor aber hatte Gerung von Emershofen Streit mit dem Abt von Adelberg, der, da das Schloß zur Pfarrei Steinenberg gehörte, die dem Kloster inkorporiert war, den Zehnten von dem Weinberg am Schloß beanspruchte. Emershofen wies die Klage zurück, da der Weinberg zuvor wüst gelegen und erst bei Menschengedenken angelegt worden sei. Der Vorwurf, er gebe den Fronern aus Steinenberg nicht das herkömmliche Essen, sei unbegründet: er gebe mehr, als er müsse, mehr als der Abt. Dieser solle ihm, meinte der Schloßherr ironisch, eine Aufstellung darüber zukommen lassen, *damit ich ain underweysung von ime, als aim gaistlichen, die mer zu milte und barmhertzigkait genaigt sein sollen dann ander leut, nemen möcht.* Die Supplik sei zwar im Namen der Gemeinde ausgegangen, doch hätten nur zehn davon gewußt, die anderen vierzig nicht, und der Abt wolle ihn verunglimpfen, *als ob ich so tirannisch, uncristenlich und der verdampten Lutterischen ketzerey an-*

hengig, die etlich dahin pringt, das sie vermainen, die zenhend und anders nit zu geben schuldig sein. Das war am Vorabend des Bauernkrieges, am 7. September 1524. Der Streit zog sich noch bis nach dem Ende des Bauernkrieges hin, in dem das Kloster Adelberg auf dem Schurwald geplündert und verwüstet wurde.

Burgherr Gerung von Emershofen flieht ins Winnender Totschlägerasyl

Nach seiner Rückkehr ernannte Herzog Ulrich seinen Rat Gerung von Emershofen zum Obervogt von Winnenden. Lang konnte er sich seiner Amtsherrlichkeit nicht erfreuen. Am 18. September 1535 war er nach Schwaikheim, wo gerade Kirchweih war, ins Wirtshaus des Schultheißen Conrad Dätz gekommen. Als der Bauer Ruprecht Ruff, genannt der alte Ruff, mit seinem Sohn und seinem Vetter Hans Haller eintrat, wurde er von dem Junker jovial begrüßt: *Schultheiß, geb ime essen und trincken, das ist auch mein alter gsell, hat auch mein farb, ist ain gutter alter wurttemperger.* Emershofens Wohlwollen schlug rasch um, als er erfuhr, daß ihm der Bauer Hafer nur zum üblichen Preis, nicht billiger verkaufen wollte.



Burg Waldenstein. Ansicht von Andreas Kieser aus dem Jahr 1686, beigegeben seiner Karte des Forstes Schorndorf.

Des Ruffen Vetter, den der Junker mit dem Turm bestraft hatte, wollte mit ihm eins trinken, wurde aber barsch vom Tisch gewiesen. Als Ruff ihm noch einmal seinen Hafer anbot, herrschte er ihn an: *Ich geb ain dreck umb alle die Ruffen.* Darauf Ruff: *Junckher wie?* und: *Er hette nie kain ainigen man gefurcht, er war edel oder unedel.* Wenige Augenblicke später griffen beide zur «Wehr», stürmten zur Stube hinaus –, und schon lag der Bauer in seinem Blut.
Emershofen zögerte nicht lange. Er begab sich eilends in das Deutsche Haus zu Winnenden, das ein Totschlägerasyl war, in dem sich Affekttäter sicher vor Verfolgung fühlen konnten. Der Herzog befahl, das Haus zu umstellen und Emershofen gefangen zu nehmen, dabei dem Komtur zu bedeuten, damit sei die «Freiheit» seines Ordenshauses nicht angetastet, es handle sich um eine Notwendigkeit. Doch als am Donnerstag der Befehl in Winnenden eintraf, war Emershofen schon geflohen: Mittwoch in der Nacht hatte er sich davon gemacht. Schon am Sonntag darauf traf eine Supplik der Söhne Hans, Ulrich und Michael samt der ganzen «Freundschaft» des Ruff mit der Bitte ein, den Emershofen außer Landes verklagen zu dürfen *vermög kaiserlichen Rechts.* Wohin Emershofen gegangen, wußte niemand.
Bei einer Beweisaufnahme wegen des strittigen Jagdrechts der Lehensleute der Burg Waldenstein durch den Schorndorfer Stadtschreiber Hans Melchior Sattler am 14. Juni 1594 auf dem Rathaus in Rudersberg wurden 36 Zeugen befragt, die sich zum Teil noch gut an Gerung von Emershofen erinnern konnten; nur seinen richtigen Vornamen wußten die meisten nicht mehr. Das Charakterbild, das sich ergibt, paßt gut zu der Schwaikheimer Tat. Drei Zeugen, die sich sämtlich des dürren, *kaien* Jahrs – nämlich des ungewöhnlich trockenen Jahres 1540 – entsinnen konnten und den Junker wohl noch selbst erlebt hatten, schilderten ihn so: Emershofen sei ein *wilder Mann gewesen, wenn er getrunken gehabt,* ein *voller und ungeschickter* Junker, also unmäßig, der oft in Oberndorf gezecht, ein strenger und *seltsamer* Mann. Nach dem Tode seiner Frau, im Volksmund 1594 das *Fräulein von Dunzdorf* – also Donzdorf, d. h. eine Rechberg? – genannt, habe er mit einer Köchin als Kebse hausgehalten.
Gerung von Emershofen hielt sich eine Hindin oder *Schachtel,* also eine Hirschkuh, die ihm wie ein Hund nachgelaufen sei; im Herbst habe sie an der Bütte in der Oberndorfer Kelter den Weinmost getrunken, und wenn Kinder sie reizten, habe sie ihnen den Hut vom Kopfe gerissen. Ferner habe er Pfauen besessen, die bis Zumhof ins Weiler gekommen seien und die kleinen Buben – so Veit Gerstenmeier von dort, ca. 66 Jahre alt – gejagt hätten. Seinen Hund «Vogel» habe Emershofen zum Apportieren abgerichtet gehabt: der Junker pflegte einen Holzteller oder einen Hut zum Fenster hinauszuwerfen, und der Hund brachte den Gegenstand prompt herbei. Lienhart Mantel zu Oberndorf, etwa 70 Jahre alt, erzählte, eines Tages habe der Emershofen seinem Vater selig, der zu Rudersberg die Badstube gehabt, die der Junker oft besuchte, zwei Hunde *ins Bad geschickht und begert, dieselben, mit Reverentz zu melden, zu flohen und zu seubern,* was der Vater denn auch tat, zumal der Junker Kunde bei ihm war.
Emershofen besaß einen etwas gewaltsamen Humor, gebärdete sich einerseits leutselig, anderseits

hartherzig gegen die Bauern; kehrte er da den Junker heraus, erwies er sich hier als Hungerleider. Der 84jährige Balthas Neu aus Oberndorf erinnerte sich, daß Gerung von Emershofen eines Tages, als er, in seiner Jugend, am Strobelhof die Ochsen hütete, zu ihm sagte: *Bueb, man sagt, du lauffest mir in die öpfel oder in büren, er, Zeug, geantwort, Nain, Junckher, ich thue es nit, hat der Junckher weitter gesagt, wolan, hüett dich, wann ich dich darob erwisch, so henckh ich dich alda an den Bom, und hat darüber gelacht.* Der Stecher-Hans von Klaffenbach brachte dem Emershofen einst Fische, doch dieser beschuldigte ihn, er habe sie in seinem, Emershofens, Fischwasser, in der Wieslauf gefangen, und sperrte ihn in den Turm. Derselbe Zeuge berichtete aus seiner Kindheit, als er und andere kleine Buben in der Wieslauf badeten, sei er in ein Eisen gesprungen, das der Junker ausgelegt habe, damit man im Bach nicht fische. Nicodemus Schwartz von Oberschlechtbach, ca. 68 Jahre alt, erinnerte sich, daß der Emershofen, wenn er gen Schorndorf geritten und an seines seligen Vaters Wolf Schwartz Haus in Michelau vorbeigekommen, geschrien habe: *Hola, Wolff, wa steckhet, wa isset man zue Nacht,* und dann habe dieser einen Trunk auf die Gasse gebracht. Lienhart Rapp, ca. 60 Jahre alt, aus Oberndorf, jetzt in Ehrstädt unter Heilbronn wohnhaft, wußte von seiner Mutter selig noch, Emershofen habe in Armut auf Waldenstein gesessen und sei oft nach Oberndorf gekommen, habe seiner Mutter *gemeinlich uff die Achsel klopfft und etwo umb ein Stuckh Speckh, etwo umb anders dergleichen angesprochen.*
Daß der Junker als Vogt in Winnenden einen Bauern getötet hatte, hatten die meisten gehört. Einige meinten, er sei ins Totschlägerasyl in Reutlingen geflohen. Viele erzählten von dem merkwürdigen Ende Gerungs von Emershofen: Er sei von einem Narren mit einem hölzernen Schwert erstochen worden!

Schloß Waldenstein zerfällt

Im Schloß Waldenstein waren die Ehehalten, die Dienstboten des Emershofen nach dessen Flucht zurückgeblieben: Zwei Mägde, von denen eine Margarete hieß, und ein Knecht. Der Schorndorfer Obervogt Friedrich Freiherr von Schwarzenberg stellte sogleich ein Inventar des Schlosses auf; an Fahrnis war nicht viel Brauchbares da, keine 20 Gulden wert. An Räumen werden genannt u. a.: Große Stube, kleine Küche, eine Kammer dabei, eine große Küche, Gastkammern, Stall, Badestube, Keller, Kammer im Steinhaus, Sommerlaube, Kapelle, Hof, Kuhstall – darinnen eine Kuh, die der Frau gehörte, und ein Esel – ; vor dem Schloß eine Scheuer, ein Stadel. Ferner Baumgarten, der Weingarten am Schloßberg, Viehweide, verschiedene Wiesen, der einstige Hof Borgenhard und ein Fischwasser an der Wieslauf. Der Obervogt schlug vor, ein Madenschloß am Tor anzubringen und dem Schultheißen zu Rudersberg die Aufsicht zu übertragen. Sollte sich Emershofen der Burg bemächtigen, so wäre sie in zwei Stunden erobert. Mit ihrer Wehrhaftigkeit war es offenbar nicht mehr weit her.
Emershofen bat im Dezember 1535 um freies Geleit. 1539 berichtete der Schorndorfer Keller Sixt Weselin, Adelige hätten wegen der Kinder des verstorbenen Gerung von Emershofen Fürsprache eingelegt; in der Sakristei der Schorndorfer Pfarrkirche stehe noch immer die Truhe, die der Obervogt seinerzeit mitgenommen hatte, die Schlüssel dazu lägen in der *Stadt Laden,* im Archiv. Die Burg Waldenstein sei, besonders das Dach, ganz baufällig und nicht bewohnbar. Der Inhaber des Lehens dürfe im Jahr 40 Schweine *in die Hölzer schlagen,* auch sonst Vieh im Wald weiden lassen; die *armen Leute,* die Untertanen des Amtes Rudersberg mit dem Dorf Steinenberg sowie die Hintersassen der Schenken von Limpurg und des Forstmeisters Sigmund Heß in Schorndorf in dem Dorf Schlechtbach, müßten Baumaterialien und Brennholz auf die Burg führen und auf 14 Tagwerk Wiese fronen, erhielten dafür Brot und zweierlei Gemüse zum Essen, ihr Zugvieh Heu als Futter.
Ein Verwandter Emershofens, Wolf von Dachenhausen zu Kaltental, verwandte sich besonders für den minderjährigen Sohn des Emershofen. 1542 trat ein angeblicher Vetter, Hans Heinrich von Haslang, auf, dessen Mutter Barbara von Rechberg war, der sogar die Bayernherzöge zu einer Intervention veranlaßte, ohne daß diese etwas ausrichten konnten. Herzog Ulrich antwortete, nach dem Totschlag sei das Schloß, das des Herzogs Eigen sei, eingenommen, des Emershofen Schulden bezahlt, die restliche Fahrnis dem Sohn übergeben worden, und nun, nach dessen Tode, handle es sich um ein heimgefallenes Lehen, auf das Haslang wohl nicht gut Ansprüche machen könne.
Noch 50 Jahre später, 1594, erzählten sich die Leute aus den umliegenden Orten: im Schmalkaldischen Krieg, 1546, kamen Reiter zum Waldenstein, sprengten mit Schießpulver das Madenschloß am Burgtor, drangen ins Schloß ein und zerbrachen die Fenster, um aus dem Blei der Fassungen Gewehrkugeln zu gießen. So kam das Schloß immer mehr herunter, denn es stand die ganze Zeit leer. Nur die Feldgüter waren bestandsweise, also in Pacht an Jörg Schanbach von Oberschlechtbach, genannt Herben-Jörg, ausgegeben, von 1545 an für eine jährliche Summe von 20 Pfund Heller.

Christoph Waldauf, Tiroler Herkunft, wird Schloßherr

Da bat im Januar 1551 ein Christoph Waldauf von Waldenstein um das Lehen, auf das ihn sein Schwiegervater Georg von Ow aufmerksam gemacht hatte. Er sei ein *armer Fremdling*. Er hatte es, wie später, 1594, die Leute erzählten, nur bis zum Fourier, zum Hofbeamten, der für die Unterkunft von Gästen sorgte, in Kirchheim unter Teck gebracht. *Die Behausung und dachung ist vast gar abgangen und eingefallen*, sagte er, der Ertrag sei jährlich bloß 20 Gulden, daher sei der Kaufpreis von 1510 Gulden zu hoch.

Christoph Waldauf hatte einen reichen Oheim: Florian Waldauf war als Sohn einer angesehenen Bauernfamilie in dem Tiroler Weiler Asch ob dem Pustertal um 1450 geboren worden, war dann am Hofe des Erzherzogs Sigismund in Innsbruck tätig und ging in die Dienste des späteren Kaisers Maximilian, des «letzten Ritters», über. Dieser verwandte ihn in wichtigen politischen Missionen, schlug ihn zum Ritter und begünstigte ihn zeitlebens. Waldauf erwarb die Herrschaft Rettenberg und weiteres Vermögen, mit dem er Heiltümer, also Reliquien, und religiöse Kunst erwarb; dies alles stiftete er der Pfarrkirche Hall in Tirol, wo heute noch einiges davon besichtigt werden kann. Der Pfarrkirche schenkte er ferner zwei Kaplaneien mit einem eigenen Haus und einer großen Bibliothek, die bis heute weitergeführt worden ist. Auch gründete er die *Stubengesellschaft* in Hall, eine Vereinigung von Adeligen und vornehmen Bürgern, die noch heute als Volksbildungsverein besteht. Von Dürer ließ er sich ein Exlibris stechen; Hans Burgkmair d. Ä. schuf die Holzschnitte für sein Haller Heiltumbuch, das dann freilich nie im Druck erschien. Er sorgte für die Veröffentlichung der Offenbarungen der Birgitta von Schweden sowohl in Latein wie in Deutsch. Florian Waldauf starb reich und geehrt im Jahre 1510. Übrigens hatte er auch hierzulande Besitz gehabt: Als Lehen erwarb er 1496 zusammen mit dem kaiserlichen Kämmerer Caspar von Meckau den halben Kornzehnten zu Hohenberg, Tuttlingen und Delkhofen bei Spaichingen sowie einen Hof zu Fridingen, alles in der habsburgischen Herrschaft Hohenberg.

Weniger prächtig verlief das Leben des Neffen Christoph Waldauf. Er hatte es zuerst nicht einfach: Schloß Waldenstein war unbewohnbar, weswegen er in Rudersberg leben mußte. Für die 90 Schuh lange Brücke, für das Haus, die große Stube, den Gang oder Sommerhaus und das große Steinhaus benötigte er nach dem Anschlag von *Meister Simon, Baumeister zu Schorndorf* – der beim Festungsbau beschäftigte Simon Vogt? –, und Zimmermann Paulus zu Klaffenbach eine größere Menge Zimmerholz, um die er noch im Sommer 1551 sogleich beim Herzog nachsuchte. Die Felder waren verwildert, weswegen er sich, wie einst der Emershofen, von der Mutter des Bauern Rapp Brot borgen mußte. Durch großen Fleiß und unermüdliche Arbeit gelang es Christoph Waldauf aber, Schloß und Felder wieder hochzubringen. Die Bauern, die 1594 befragt wurden, bedauerten, daß es ihm nicht vergönnt war, die Früchte seiner Mühen zu genießen. Er sei *nit nur bey seinen taglönern gewesen, sondern hab offt selbs auch geschafft*, sagte ein Zeuge, der Müller in Klaffenbach. Dieser wurde von Waldauf auch eingeladen. Der Schloßherr seinerseits war selbst auch gern zu Gast, so etwa bei Gilg Molt, Forstknecht zu Welzheim, wie 1594 dessen Schwiegersohn erzählte. Der alte Waldauf war offenbar gesellig und leutselig, immer zu einem Schwatz aufgelegt und wohl bei den Leuten beliebt. Dennoch gab es von Anfang an Streitigkeiten wegen der Fronen, sowohl Brennholz zu führen wie Wiesen zu mähen. Zeugen wurden vernommen – im Wege der Amtshilfe sogar in Schwäbisch Gmünd und Bottwar –, auf welchen Wiesen überhaupt früher gefront worden sei.

1556 kam es zu einem Konflikt wegen der Wiesenwässerung durch zwei Brunnen in der «krummen Klinge», die zuvor in den abgegangenen Weiher gelaufen waren, den Waldauf aber wiederherstellen wollte.

Christoph Waldauf der Jüngere ist «kein haußhalter» und muß an Hans Jörg von Gaisberg verkaufen

Seit 1551 war Christoph Waldauf mit Lucretia von Ow verheiratet, Tochter des schon genannten Georg von Ow, Statthalter zu Mömpelgard u. a., der seinerseits ein natürlicher Sohn des Georg von Ow, Landvogt zu Mömpelgard war. Aus der Ehe ging nur ein Sohn hervor, Christoph Waldauf von Waldenstein der Jüngere, der beim Tode seines Vaters noch minderjährig war, weswegen 1568 ein *Träger* an seiner Statt mit dem Waldenstein belehnt wurde. Die Witwe klagte 1569, die Bauern hätten aus dem Weg zur Weide für ihr Vieh einen Acker gemacht, daher müsse sie das Vieh über die Wieslauf und durch einen Sumpf treiben. Erst 1580 wurde der Sohn selber Lehensmann.

Den jüngeren Christoph Waldauf schilderten die Bauern freilich als verschwenderisch: er vertue mehr, als der Vater gewann. Er war von der Jagdleidenschaft besessen, hielt sich Hunde und hatte oft kein Brot im Haus. Der Zeuge Lienhart Hauber aus

Oberndorf erzählte, Waldauf sei, um ein Habichtsnest auszunehmen, selbst auf einen Baum geklettert und habe dabei *sein Klaid, welchs mit Seiden durchzogen gewesen, dermaßen zerrissen und verderbt, daß es schier lautter lumppen gewesen.* Ein anderer äußerte, er habe *sein sach an nasse wahr gelegt*, d. h. er trank gern. Die Witwe Margarethe wollte das alles nicht wahrhaben; sie schob ihr Unglück auf den Wildschaden, deswegen habe ihr Mann auch Hunde halten müssen. Dieses sei der Grund, daß sie den Waldenstein hätten verlassen müssen.

Denn im Jahre 1588 verkaufte Christoph Waldauf der Jüngere ohne Wissen seiner Mutter das Lehen um 4500 Gulden an Hans Jörg von Gaisberg zu Schnait. Als sie davon erfuhr, verwahrte sie sich gegen den Verkauf mit der Begründung, nach dem Lehenbrief müßten zunächst die Brüder ihres Mannes und die Brüderssöhne berücksichtigt werden, Hans und Nicolaus, auch Valentin Waldauf von Waldenstein zu Asch in Tirol. Der Sohn argumentierte, es sie ihm unmöglich, das Haus, das jetzt baufällig sei, wiederherzurichten, nachdem sein Vater nur habe die Feldgüter verbessern können. Der Schorndorfer Ober- und Untervogt bezweifelten, ob es die Mutter schaffen könne, denn *das vermögen ist nit da!*, und Christoph Waldauf sei eben *kein haußhalter;* er wolle nun außerhalb des Landes Kriegsdienste suchen. So blieb es dabei.

Hans Jörg von Gaisberg machte sich bei den Bauern der umliegenden Dörfer nicht beliebt. Kapitalkräftig, wie er war, kaufte er und tauschte er Güter: so erwarb er schon 1589 den Strobelhof; er belieh bäuerliche Grundstücke, betätigte sich also als Hypothekenbank. Selbst Mist kaufte er zu überhöhten Preisen auf. Immerhin konnten es die Gemeinden Rudersberg, Oberndorf, Klaffenbach, Zumhof und Mannenberg erreichen, daß sie die umstrittene Brennholzfron und die Heu- und Öhmdfron nach einigem Hin und Her – da die Dörfer für ihren Viehtrieb fürchteten – gegen verschiedene Waldstücke bzw. 720 Gulden Hauptgut ablösen durften. Bei den Verhandlungen 1590 wurde eine Übersichtskarte mit reizvollen Details angefertigt, die in den Akten erhalten geblieben ist (Abb. S. 265). Wegen des Streits um das Recht der niederen Jagd kam es 1594 zu der schon mehrfach genannten Einvernahme von Zeugen. Im gleichen Jahr ließ Gaisberg den baulichen Zustand des Schlosses begutachten, da er verlangte, wenn das Lehen *apert* würde, müsse ihm der Lehensherr seine Aufwendungen erstatten; darauf ließ sich freilich der Herzog nicht ein. In der Baubeschreibung ist u. a. von einem Torturm, davor einem Rondell, und der Mantelmauer, großem und kleinem Viehstall, Scheuer, Schweinestall, Holz- und Wagenhütte, Küchenhaus mit Speise- und Mägdekammer im Vorhof die Rede. Das eigentliche Schloß bestand aus neuem und altem Haus; im neuen waren verschiedene Stuben und Kammern, im dritten Stock ein Saal, im mittleren Stock eine Küche und ein Erker. Dabei standen der Turm mit Gefängnis, also ein Bergfried, ein Backhaus, ein Pferdestall, ein Bädlein, ein Rohrbrunnen mit Teuchel, also einer Wasserleitung aus Baumstämmen.

Aus Pestangst hochschwangere Tochter nicht in die Burg eingelassen

1597 spielte sich ein dramatisches Geschehen um den Waldenstein ab, über das aus der Lebensgeschichte des nachmaligen Generalfeldzeugmeisters Georg Friedrich vom Holtz Einzelheiten zu erfahren sind. Dessen gleichnamiger Vater wohnte zusammen mit seiner Frau Anna geb. von Gaisberg im Welzheimer Schloß; ein Bruder und dessen Familie starben in Niedernhall 1635 an der Pest. *Ein gleiches Loos war auch Georg Friedrichs Vater im Jahre 1597 beschieden, als die Pest sich nach Welzheim verbreitet hatte und die Eltern in das nahe gelegene Thierbad geflüchtet waren, denn hier wurde der Vater, 6 Wochen vor des Sohnes Geburt, von der Krankheit hinweggerafft. Die Mutter begab sich hierauf in ihrer Noth zu ihren Eltern, Hans Georg von Gaisberg und Anna Maria Nothaftin von Hohenberg, welche auf ihrer bei Rudersberg gelegenen Burg Waldenstein saßen. Aus Furcht jedoch, sie möchte die Seuche mitbringen, wurde sie von ihnen nicht eingelassen und in eine Wohnung in dem Vorhof verwiesen.*

Dies drang ihr mehr noch zu Herzen, als der frühzeitige Tod ihres Eheherrn; von Anfechtung und Kleinmüthigkeit überwältigt, verließ sie, als die Stunde der Geburt herannahte, den Vorhof, flüchtete sich in den Wald bei der Burg und genas hier neben einem heute noch vorhandenen Brunnen, aller menschlichen Hilfe baar, am 1. November 1597 eines Knäbleins. Landleute, die sich am Brunnen laben wollten, fanden sie hier; auf deren Anzeige wurde sie zu ihren Eltern in die Burg gebracht. Der Knabe, der nach seinem Vater den Namen Georg Friedrich erhielt, wurde von Hans Friedrich von Karpffen, welcher der Mutter Schwester, Apollonia von Gaisberg, zur Ehe hatte, aus der Taufe gehoben; die Mutter aber fiel in Folge der vielen Bekümmerniss und Anfechtungen in schwere Krankheit und segnete kurze Zeit darnach das Zeitliche.

1603 gab Hans Jörg von Gaisberg altershalber seine Güter an seine Söhne Konrad, Hans Ludwig und Ernst; bei der Verteilung durch's Los fiel der Waldenstein an Hans Ludwig, der aber als ulmischer Obervogt zu Geislingen an der Steige zu weit weg wohnte und mit Konrad tauschte. Dieser klagte im Jahre 1620, er habe nur zwei Töchter, die nicht be-

«Das Schloß Waldenstein» und Umgebung, Übersichtskarte von 1590 mit vielen reizvollen Details; in der Mitte fließt «die Wißlauffen», die Wieslauf, die bei Schorndorf in die Rems mündet.

lehnt werden konnten, und er sei kränklich und wolle nach Schnait ziehen, weil er dort besser mit Ärzten und Apothekern versorgt sei als auf dem Waldenstein. Er sei seinerzeit in Lehenssachen unerfahren gewesen; der Vater habe ihn nicht studieren lassen wie den Bruder, sondern zu Kriegsdiensten in die Niederlande und nach Frankreich geschickt. Zuerst wollte er den Tausch rückgängig machen; als er aber sah, daß der Bruder das Gut, das väterliche Erbteil, geschmälert hatte, beanspruchte er einen Ausgleich in Geld. 1621 zog Konrad nach Alfdorf, wo er des Marx von Neuhausen Haus und Güter gekauft hatte. Hans Ludwig von Gaisberg erhielt also den Waldenstein; er starb 1631. Von ihm ging das Lehen an den Sohn Ernst Konrad von Gaisberg, der 1634, wegen einer Verletzung durch einen unglücklichen Fall an den herzoglichen Jägermeister Hans Heinrich von Gölnitz verkaufte.

Im Dreißigjährigen Krieg plündern die Untertanen Schloß Waldenstein

Gölnitz klagte 1645, nach der Schlacht von Nördlingen im selben Jahre 1634 habe er das Schloß einige Jahre verlassen müssen, und dieses sei inzwischen ganz heruntergekommen; die Untertanen hätten

aus Not alle Fenster, Eisenwerk, *Eingebäu*, Bretter u. a. weggenommen, das Haus sei unbewohnbar. Es seien zwei große Häuser aus Stein, hieß es noch 1649; das eine sei ca. 60 Jahre zuvor neugebaut worden mit zwei gewölbten Kellern für ca. 40 Fuder Wein. Insgesamt seien es sechs Stuben und elf Kammern, eine große und eine kleine Küche, ein Stall für elf Pferde, ein Backhäuslein neben einem Badstüblein. Täfer, Türen, Läden, Fenster und Öfen seien zerrissen, zerschlagen und zerstört, die Dächer schadhaft, der hölzerne Erker an einer Seite verfault, *die große obere Stuben im Neuen Bau, wie auch der Ehrn davor, welche anstatt Däfferwerckhs von schöner Gibser Arbaith gemacht geweßen, ist den mehrerthails herundergefallen*, ebenso das gipserne Gewölbe des innersten Tors. Die drei Tore seien alle nicht mehr gut, in den Mauern habe es Spalten und Risse, das alte Haus drohe auseinanderzufallen. Für das gleiche Geld wie die notwendigen Reparaturkosten, schloß der Bausachverständige seinen Bericht, könne man ein wohlerbautes Schloß kaufen.

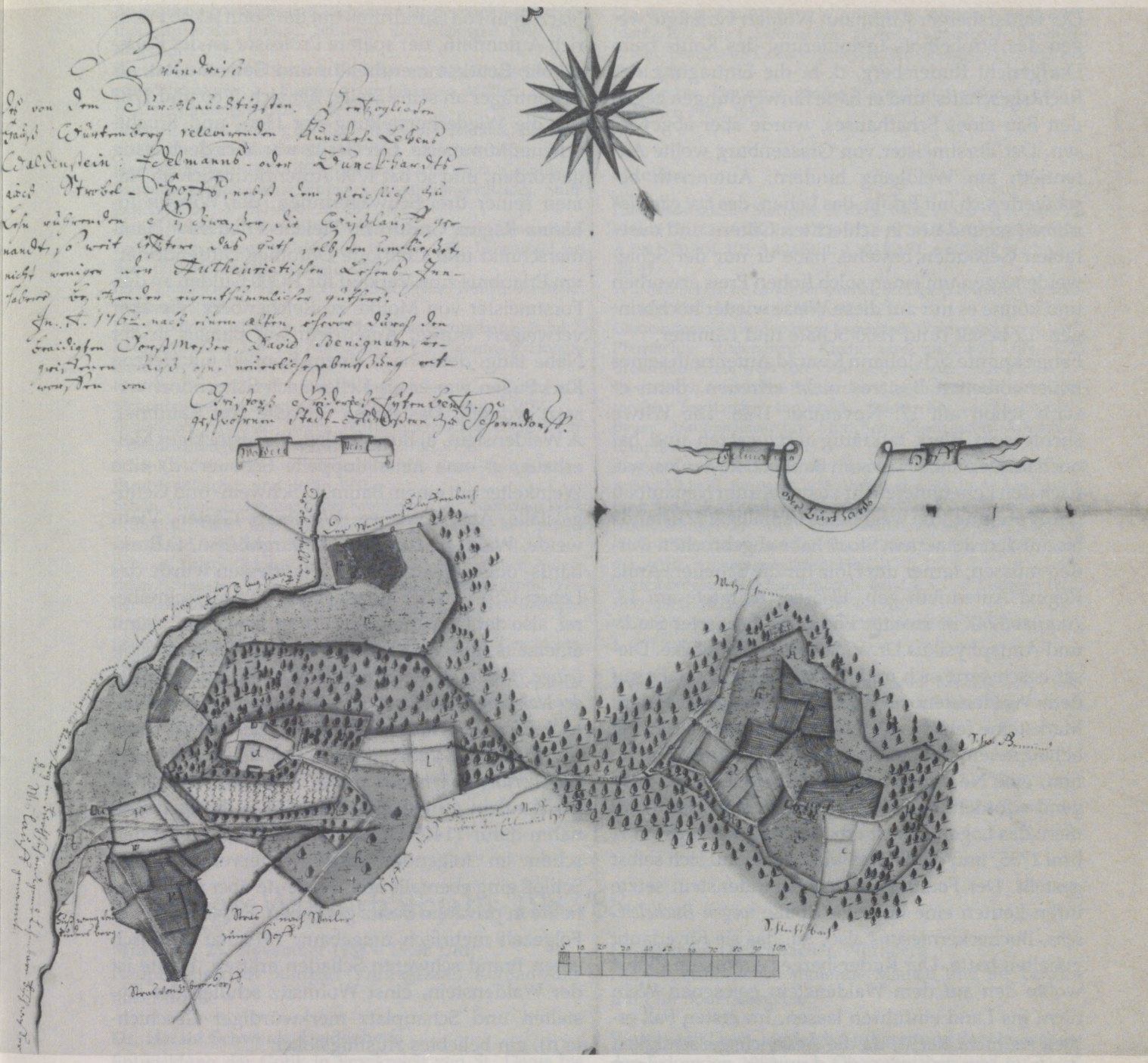
Immerhin erhielt Gölnitz seine Bitte bewilligt, den Waldenstein in ein *Kunkellehen* umzuwandeln, d. h. in ein auch an die Töchter vererbbares Lehen. Er scheint ganz gut bei Kasse gewesen zu sein, denn 1650 kaufte er die Mahl- und Sägemühle zu Klaffenbach, die er gern dem Lehen einverleibt hätte: Der Landschaftsausschuß sprach sich aber dagegen aus, da dann die Steuereinnahmen aus der Mühle und den anderen Erwerbungen verloren gegangen wären.

Gölnitz' Erben – Philipp Heinrich von Gölnitz, Oberrat, Maria Dorothea von Gölnitz geb. von Flekkenstein, Witwe des Wolf Heinrich von Gölnitz, Oberhofmeister des Collegium Illustre in Tübingen, und Margaretha Maria Magdalena von Gölnitz geb. von Wildungen, Witwe des Albrecht Kasimir von Gölnitz, Wachtmeister – baten 1693 um die Erlaubnis, das fast ganz abgegangene Schloß Waldenstein mit den wenigen Gütern, die sie als Witwen mit noch jungen Kindern unmöglich selber bewirtschaften könnten, um 4600 Gulden plus 12 Speciestalern an den Dragoner-Hauptmann Johann Andreas von Hartleiten zu verkaufen. Dies wurde ohne Anstand bewilligt. Probleme gab es mit dem Käufer: Er blieb 1000 Gulden am Kaufschilling schuldig, was er mit dem vom Forstmeister auf dem Engelberg, Suan (sic!) Julius von Kniestedt, ihm vorenthaltenen kleinen Weidwerk begründete; auch habe er den Kaufbrief und andere Dokumente nicht erhalten. Hartleiten hatte auch Streit mit dem Obristen von Neipperg, der von ihm 1614 Gulden von seinem verstorbenen Bruder Friedrich, Hauptmann im Kaiserlich-Württembergischen Regiment zu Fuß, die dieser der Regimentskasse schuldig geblieben war, verlangte und schließlich, nach mehreren Zahlungsterminen, Besitzeinweisung in das Schloß Waldenstein erhielt, das zum Pfand gesetzt war.

Hartleiten nahm schließlich Geld auf, um die Schulden zu bezahlen, was offenbar seine Kräfte überstieg, und so verkaufte er im Jahre 1700 das Lehen um 3250 Gulden an Philipp Christian Pistorius von Reichweiler auf Oberpoltringen, Obristwachtmeister (Major) beim Durlachischen Kreisregiment; die Oberräte stimmten dem Besitzwechsel gerne zu, da Pistorius sein Gut bei Poltringen in schönen Stand gebracht hatte und zu hoffen war, er werde bei dem unter Hartleiten noch mehr heruntergekommenen Waldenstein ein gleiches tun. Das niedere Jagdrecht beanspruchte Pistorius freilich auch. Ja, er verlangte sogar die niedere Gerichtsbarkeit auf dem ganzen Lehengut; dafür blieb er dem Ämtlein Rudersberg Akzise und Steuer aus dem Strobelhof, der weiterhin als bürgerliches Gut, nicht als Teil des Lehens galt, schuldig, ebenso dem Klosteramt Adelberg den Zehnt, der Kellerei Schorndorf Zinse und Gülten. Schließlich forderte Pistorius wie ein Patronatsherr das Begräbnisrecht in der Rudersberger Kirche; andererseits hatte er das *Leibleggeld*, die Begräbnisgebühr für seine Schwester, die Frau von Rosen, und zwei Kinder sowie ein Legat der Schwester von 50 Gulden noch nicht gezahlt. Die Gemeinde verwies darauf, die Gaisberg seien zwar mit ihrem Kirchenstuhl zugelassen worden, doch nur gastweise. Ein Hans Georg von Gaisberg auf Waldenstein war allerdings 1606 in der Kirche beigesetzt worden, das Epitaph war damals, 1740, noch vorhanden. Mit der Kirche gab es auch sonst noch Ärger: Pistorius' wegen mußte sich 1725 ein Rudersberger Bäckerssohn vor dem dortigen Kirchenkonvent verantworten, weil er dem Herrn Major hatte am Stephanus-Tag Brot auf's Schloß bringen müssen und deswegen die *Kinderlehre* in der Kirche versäumt hatte. Pistorius bewohnte das Schloß meist nicht selber, sondern lebte in Poltringen im Ammertal; er hatte es seinem Tochtermann Grenadierleutnant von Glaubitz bestandsweise überlassen. Gleichwohl bat er 1739 um Beisteuern in Geld und Materialien zur Reparatur des Schlosses, das durch Sturmwinde und Erdbeben (!) gelitten habe. Philipp Christian von Pistorius starb 1744 auf seinem Gut in Mundelsheim.

Landzahlmeister Autenrieth, ein Bürgerlicher, wird Schloßherr und Schafhalter

Seine Erben und Töchter – Sophia Wilhelmina Renata von Glaubitz, Louise Sabine Charlotte von Schauroth – ihr Mann Christian Gottlob von Schau-



Das Lehen Waldenstein, eine Karte von 1762, gezeichnet von Christoph Friedrich Eytenbentz, Stadt-Feldmesser aus Schorndorf, anläßlich einer Auseinandersetzung um das «Kleine Jagen».

roth, Hauptmann, galt als Lehensträger – sowie Louise Friederike Philippine, Juliane Friderike Ernestine, Regine Dorothee Christiane, Wilhelmine Albertine Philippine und Johanne Heinrike Eberhardine von Pistorius verkauften zwei Jahre später, am 23. Februar 1746, um 7100 Gulden das Lehengut Waldenstein an den Proviantadmodiateur und ehemaligen Landzahlmeister Johann Konrad Autenrieth. Daß das Lehen jetzt an einen Bürgerlichen kam, machte der Regierung wenig Kopfzerbrechen: man müsse darüber froh sein, denn ein Adeliger habe sich nicht gemeldet und werde sich nicht melden, zumal auf dem Waldenstein nicht einmal eine Wohnung vorhanden sei.

Autenrieth war als Landzahlmeister für die herzoglichen Schäfereien zuständig gewesen und wollte jetzt seine eigene Schafzucht auf dem Waldenstein betreiben. Deswegen kaufte er 172 Morgen Waldegart, also öde Fläche, hinzu, die dem Lehen inkorporiert wurden. Aber Ärger gab es von Anfang an:

Der Rudersberger Amtmann Wölpert verlangte wegen des Strobelhofs Insinuierung des Kaufs beim Dorfgericht Rudersberg, d. h. die Eintragung des Rechtsgeschäfts, und er hatte Einwendungen gegen den Bau eines Schafhauses, wurde aber abgewiesen. Der Forstmeister von Grassenburg wollte Autenrieth am Weidgang hindern; Autenrieth beschwerte sich mit Erfolg: das Lehen, das *fast gänzlich ruiniert sei* und nur in schlechten Gütern und miserablen Gebäuden bestehe, habe er nur der Schafweide wegen um einen solch hohen Preis erworben und könne es nur auf diese Weise wieder hochbringen. Er besaß rund 1500 Schafe und Lämmer.

Lange konnte sich Johann Konrad Autenrieth seines neuerworbenen Besitzes nicht erfreuen, denn er starb schon am 17. November 1746. Die Witwe suchte sein Werk tatkräftig fortzusetzen und bat noch im Dezember 1746 um Bauholz: kostenlos, wie nach den Lehenbriefen ihr zustehe, zum Neuaufbau der Wohnung, die wegen des baufälligen Zustands bis auf den steinernen Stock habe abgebrochen werden müssen; ferner um Holz für die Scheuer. Anna Regina Autenrieth geb. Elsässer heiratete am 18. August 1747 in zweiter Ehe den Stuttgarter Stadt- und Amtsphysikus Dr. Victor Heinrich Riecke. Dieser beschwerte sich im Juli 1749 heftig: Er habe auf dem Waldenstein alles in Unordnung gefunden, Marksteine fehlten oder seien verfälscht, die Leute behaupteten, von nichts zu wissen, eine Renovation, eine Neuaufnahme des Lagerbuchs, sei dringend erforderlich. Sie wurde dann auch vorgenommen; das Lagerbuch ist erhalten. Riecke starb am 7. Juni 1755, und die Witwe war wieder auf sich selbst gestellt. Der Forstmeister von Brandenstein setzte ihren Leuten eine hohe Geldbuße *wegen Buchelelesens*, Bucheckernlesens also, an, das sie für erlaubt gehalten hatte. Der Rudersberger Amtmann Plöbst wollte den auf dem Waldenstein gelesenen Wein nicht ins Land einführen lassen. Im ersten Fall erhielt sie nicht Recht, da die Äckerichsgerechtigkeit das Buchelelesen nicht einschließe; im zweiten Fall wurde aber der Amtmann getadelt, da der Waldenstein sehr wohl auf württembergischem Territorium liege, es sich daher nicht um einen Import handle. Gegen hohe Gebühren wurden 1762 ihre Kinder mit dem Waldenstein belehnt; der Schwiegersohn Christian Gundrum, württemberg-ölsischer Stallmeister, fungierte als Träger des Lehens. Gleichzeitig hatte Frau Riecke um das kleine Jagen nachgesucht, das Pistorius 1742 wegen Exzessen aberkannt worden sei. Dabei entstand eine Karte des Waldenstein mit Umgebung (Abb. S. 267). Außerdem bat sie um Entschädigung für die Nutzung des Fischwassers, das infolge der Flößerei beeinträchtigt sei.

Nach dem Tod Gundrums trat der Sohn Jakob Friedrich Autenrieth, der spätere Professor an der Karlsschule, Rentkammerdirektor und Geheime Rat, als Lehenträger an seine Stelle, der sich 1786 und 1787 um die Wiederherstellung der Heu- und Fruchtscheuer kümmerte. Der Besitz war aber doch lästig geworden, und so bat 1790 Autenrieth auch im Namen seiner drei Schwägerinnen, der Witwen Johanna Regina Gundrum, Helene Friederike Hammerschmid und Charlotte Dorothea Duttendorfer, um Erlaubnis zum Verkauf für 19300 Gulden an den Forstmeister von Moltke zu Reichenberg, die aber verweigert wurde. Autenrieth war damals in der Nähe tätig, denn nach einem Konflikt mit Herzog Karl Eugen war er als Keller nach Schorndorf versetzt worden. Das Lehen umfaßte laut Kaufbrief: A Waldenstein, a) Burg-Schloß, b) einstöckiges Meierhaus, c) eine neue doppelte Scheuer, d) eine Weinkelter mit einem Baum, e) Schwein- und Geflügelställe, Äcker, Wiesen, Weinberg, Gärten, Viehweide, Wald, B Strobelhof, C Burghöflein, D Burkhards- oder Edelmannshof. Stattdessen wurde das Lehen 1791 von der herzoglichen Kammerschreiberei, also der Domänenverwaltung, erworben, damit einerseits dem herzoglichen *Cameral-Interesse nachteilige Privilegien* eingezogen würden, andererseits *der Nahrungsstand des so stark bevölkerten, nicht mit hinreichenden Feldgütern versehenen Rudersberger Stabs aber durch . . . Widerverkauf der Grundstüke und andere Zugehörungen verbessert werden möge*. Das Rudersberger Ämtlein mußte 25000 Gulden aufbringen und nahm dafür 11400 Gulden auf. Die Güter wurden schon im folgenden Jahre weiterverkauft; das Schloß ging ebenfalls an Privatleute über und ist bis heute in privatem Besitz geblieben. Es wurde in der Folgezeit mehrfach umgebaut; 1819 hat es durch einen Brand schweren Schaden erlitten. Heute ist der Waldenstein, einst Wohnsitz schillernder Gestalten und Schauplatz merkwürdiger Geschichte(n), ein beliebtes Ausflugslokal.

Literatur

Alberti, Otto von u. a.: Württembergisches Adels- und Wappenbuch. 2 Bände. Stuttgart 1889–1916 (ND: Neustadt/Aisch 1975).

Albrecht Dürer. 1471–1971. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. (Katalog) München 1971. S. 192f. Nr. 365.

Ausstellung Maximilian I. Innsbruck. Katalog. Innsbruck (1969). S. 85–87.

Bernhardt, Walter: Die Zentralbehörden des Herzogtums Württemberg und ihre Beamten. 2 Bände. Stuttgart 1973 (Veröff. der Kommission für gesch. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 70, 71).

Beschreibung des Oberamts Gmünd. Hrsg. vom K. statistisch topographischen Bureau. Stuttgart 1870 (ND: Magstadt 1973).

Beschreibung des Oberamts Spaichingen. Hrsg. vom K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1876 (ND Magstadt 1968‹.

Beschreibung des Oberamts Welzheim. Hrsg. vom K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart und Tübingen 1845 (ND: Magstadt 1972).
Beyschlag, Daniel Eberhard: Beyträge zur Nördlingischen Geschlechtshistorie . . . Fortges. von Johannes Müller. 2. Teil, 1. Abt. Nördlingen 1803. S. 89–91.
Brunner, Klaus: Katalog der Ritter-Waldauf-Bibliothek. Eine ehemalige Predigerbibliothek in Hall/Tirol. München 1983.
Hans Burgkmair. 1473–1973. Das graphische Werk. Graphische Sammlung Staatsgalerie Stuttgart (Ausstellungskatalog). Stuttgart 1973. Nr. 37 mit Abb. 28, 29.
Holtz, Maximilian Gottfried Friedrich Frhr. vom: Generalfeldzeugmeister Georg Friedrich vom Holtz . . . Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert. Stuttgart 1891.
Hye, Franz-Heinz: Hall in Tirol. Geschichte, Kunst, Stadtbild. Innsbruck 1983.
Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung. Band 2, Stuttgart 1972. S. 178, 593: Anteil des Ph. Ch. Pistorius an Hohenentringen bzw. Oberpoltringen.
Maurer, Hans-Martin: Der Hohenstaufen. Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses. Stuttgart und Aalen 1977.
Pfeilsticker, Walther: Neues Württembergisches Dienerbuch. 3 Bände. Stuttgart 1957–1974. Bes. §§ 2786, 2788.
Schahl, Adolf: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Band 1, München und Berlin 1983.
Schön, Theodor: Geschichte der Familie von Ow. München 1910.
Schrenck, Niklas Frhr. von: Register zur bayerischen Adelsgenealogie. München 1974 (Genealogia Boica, Band 4).
Schuler, Hugo: Chronik und Stammtafeln der Familien Autenrieth. Neuenstein 1925. ND: hrsg. von Hans Autenrieth und Werner Gebhardt. Stuttgart 1965; Forts. von denselben. Stuttgart 1962/63.
Stälin, Christoph Friedrich von: Wirtembergische Geschichte. Teil 3, Stuttgart 1856 (ND: Aalen 1975).
Verdroß-Droßberg, Ernst: Florian Waldauf von Waldenstein. Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Haller Stubengesellschaft. Innsbruck 1958 (Schlern-Schriften, Band 184).
Die Wappen des Adels in Württemberg. Neustadt/Aisch 1982 (darin: ND von: J. Siebmachers großes Wappenbuch. Band VI, 2. Abt. Bearb. von Gustav A. Seyler. Nürnberg 1911) S. 241 mit Tafel 134.
Wiesflecker, Hermann: Kaiser Maximilian I. Band 1 und 2, München 1971, 1975.

Quellen

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 157 U 6404; A 160 Bü A 108-116, 116a, 117, 118; A 202 Bü 1027, 1032; A 249 Bü 2288, 3550, 3551; A 398 L Bü 104, 105; A 424 Bü 1; A 562 Bü 92; A 602 WR 11 916; B 31 Bü 49.
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Handschriftenabteilung: Cod. hist. oct. 16b p. 428.
Gemeindearchiv Rudersberg: Lagerbuch Waldenstein von 1749.
Pfarrarchiv Rudersberg: Kirchenzensurprotokoll für 1725 (freundlicher Hinweis von Vikar Lothar Bauer, jetzt Korntal).
Freundliche Auskünfte: Stadtarchiv Augsburg, Kreisarchiv Göppingen, Stadtarchiv Innsbruck, Stadtarchiv Kirchheim/Teck, Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Staatsarchiv München, Hauptstaatsarchiv Stuttgart.
Regesten zur Geschichte der Herren von Urbach. Bearb. von Robert Uhland. Stuttgart 1958 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 5).
Urkundenregesten des Prämonstratenserklosters Adelberg (1178–1536). Bearb. von Karl Otto Müller. Stuttgart 1949 (Veröff. der württ. Archivverwaltung, Heft 4).
Wirtembergisches Urkundenbuch. Band 4, 5, 7, 8. Stuttgart 1883, 1889, 1900, 1903 (ND: Aalen 1974, 1978).
Württembergische Regesten von 1301 bis 1500. Altwürttemberg 1–3. Stuttgart 1916–1940.

Wesentlich erweiterte und umgearbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten beim Familientag Autenrieth auf Burg Waldenstein am 7. Oktober 1984.

Vorträge Winterhalbjahr 1987/88

Mittwoch, 25. November 1987 – 19.30 Uhr
Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Vortragssaal), Konrad-Adenauer-Straße 4

Dr. Harald Schwenk, Heidenheim
Entwicklung der Gotik in Frankreich von St. Denis bis Chartres
Vortrag mit Dias

Mittwoch, 10. Februar 1988 – 19.30 Uhr
Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Vortragssaal), Konrad-Adenauer-Straße 4

Dr. Dieter Planck, Stuttgart
Neue archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg
Vortrag mit Dias

Mittwoch, 16. März 1988 – 19.30 Uhr
Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Vortragssaal), Konrad-Adenauer-Straße 4

Dr. Michael Diefenbacher, Nürnberg
Die Deutschordenskommende Mainau und ihr Territorium im Bodenseegebiet

Vortrag mit Dias – **zugleich Vorbereitung der Deutschorden-Exkursion 1988** nach Oberschwaben und ins Elsaß (siehe Studienfahrten Nr. 22)

SONDERVERANSTALTUNG IM WINTERHALBJAHR

«Herr schmeiß Hirn ra»
Dr. Gerhard Raff liest aus seinen «Schwäbischen Geschichten» und anderen Werken

Mittwoch, 20. Januar 1988 – 19 Uhr
Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Vortragssaal), Konrad-Adenauer-Straße 4

Die Quelltäler der Lenninger Lauter – zum Naturschutzgebiet erklärt

Hans Mattern

Die nordwestliche Abdachung der Alb gegen den Neckar hat (. . .) aus der Ferne gesehen etwas Trauriges und Einförmiges. (. . .) Aber wenn die Luft nicht dünstig, der Horizont an den Bergen blau ist, und die Abendsonne einen Strahl auf diese Ferne wirft, so erheitert und belebt sich bald das Gemälde. Die dunkle Farbe des Gebirgs wird in ein durchsichtiges Blau verklärt, über das der Sonnenschein eine leichte Röte gießt, in der bald mehr Wechsel der Formen hervortritt, als das Auge früher geahnet. Sie hält uns die reichen Buchenwälder, von welchen diese Berge bis zu ihren obersten Höhen umkleidet sind, schimmernd entgegen, zeigt dem Blick den Anfang mannigfaltiger Täler (. . .), bescheint die üppigen Obstwälder, die sich am Fuß der Alb hin und in die Täler bergein ziehn, beglänzt die Kalkfelsen, mit welchen die Höhen übersäet sind, und vergoldet die wenigen Gipfel des Gebirges, auf welchen sie uns vorher unbemerkte Schlösser und Burgen zeigt. (. . .) Eine ziemliche Anzahl von tiefen Tälern ziehen sich für den, der von dem Neckar her kommt, fast alle von Norden oder Nordwesten gegen Süden und Südost in das Gebirge hinein, mehr oder minder mit Obstbäumen gefüllt und von frischen Waldbächen durchflossen.

Es waren nebst den Randbergen und den Städtchen an ihrem Fuß in allererster Linie die Täler auf der *Neckarseite der Schwäbischen Alb*, in die Gustav Schwabs 1823 erschienener Albführer den Wanderer weist, aus dessen Einleitung wir einige Sätze wiedergegeben haben. Obgleich man mittlerweile auch den Reiz der Hochfläche und der Donauseite erkannt hat, so bleibt doch gewiß unstreitig, daß der recht schmale, zum Neckar hin entwässernde Randstreifen der Alb ihr großartigster, abwechslungsreichster Teil ist. Unzweifelhaft auch, daß von den *Quertälern, die den Körper wie in Rippen zerteilen*, im Bereich des Regierungsbezirks Stuttgart an landschaftlichem Rang sich keines mit dem Lenninger Tal messen kann. Durch Verordnung vom 2. Juli 1987 zum Naturschutzgebiet erklärt wurden seine oberen Äste: Schlattstaller und Gutenberger Tal von ihrem Zusammentreffen aufwärts bis an ihre felsigen Abschlüsse sowie, von Süden in das Gutenberger Tal mündend, das Donntal mit dem Bergvorsprung der Ruine Sperberseck und das Tal der Langen Steige.

Eine der vielen Lautern hat das Lenninger Tal geschaffen. Aus mehreren kräftigen Quellen bei Gutenberg und bei Schlattstall entspringend, durchströmt das Flüßchen ein tief eingeschnittenes Albtal – an seinem Ausgang bei Owen beträgt der Höhenunterschied hinauf zur Teck rund 400 m –, nimmt in Kirchheim die aus dem Neidlinger Tal kommende Lindach auf und mündet in Wendlingen in den Neckar.

Muß die Lauter in dem ab Oberlenningen recht dicht besiedelten Tal als Vorfluter für allerlei Einläufe dienen, so haben die Quellbäche doch »lauteren« Charakter bewahrt. Unvergeßlich bleibt mir der erste Besuch ihrer Täler. Im heißen, trockenen, hungrigen Nachkriegssommer 1947 waren wir von Owen, Teck und Rauber kommend über die ausgedörrte Albhochfläche gewandert. Nach langem Weg wurden die kühlen Quellgründe mit ihrem herrlich frischen Wasser zur wahren Labsal. So ähnlich mag der Älbler in früheren Jahrhunderten, vor dem Bau der Albwasserversorgung, empfunden haben, wenn bei trockener Witterung die kümmerlichen Quellen der Hochfläche versiegt, die Hülben ausgetrocknet und die prächtigen großen Quellen tief unten in den Tälern zu Oasen geworden waren.

Ganz unberührt vom Wirken des homo technicus sind sie allerdings nicht geblieben. Namentlich die an der Grenze der wohlgeschichteten Kalke des Weißen Juras Beta zum mergeligen Alpha entspringende Quelle der Weißen Lauter oberhalb von Gutenberg hat unter seiner Tätigkeit gelitten. Das Wasser fließt heute aus zwei künstlichen, brückenbogenartigen Höhlungen heraus. Zu Gustav Schwabs Zeit sickerte die Quelle in *stillem Grund (. . .) aus ebnem Kiesboden hervor*. In ihr tritt das am nordöstlichen Rand des Schopflocher Moores beim Otto-Hoffmeister-Haus in einem Erdfall verschwindende Wasser wieder ans Licht. Auch die am Waldsaum am heutigen nordwestlichen Ortsrand von Gutenberg gelegene Höllsternquelle, in der das im «Wasserfall» am Südrand des Schopflocher Moores versinkende Wasser erscheint, blieb von unschönen Veränderungen nicht verschont. Die Quelle liefert seit 1933 das Wasser für den Weiler Krebsstein. Der Rest verschwindet schon nach wenigen Metern in einer Dole. Aus dem Höhlenmund des Höllsternbröllers, wenige Schritte weiter oberhalb, entströmt nur gelegentlich Wasser.

Lautere Quellen, klare Forellenbäche

Gustav Schwab beklagt in seinem Albführer die Veränderung am Goldloch bei Schlattstall, wo eine der Quellen der Schwarzen Lauter austritt: *Der Weg führt dahin (. . .) höchst anmutig durch Obst und Wiesen; nach wenigen Schritten folgt man der Lauter, die man*

Blick von der Quelle der Weißen Lauter in Richtung Osten.

hier und da durchwaten oder mit einem Brett belegen muß, bis man an einen kühlen, beschatteten Felsspalt gelangt, aus dem das Wasser hervorquillt, das man, die Ohren an den Fels gehalten, in weiter Ferne in den Eingeweiden des Felsgebirges rauschen und gären hört. Als Fußnote fügt er hinzu: *So war es bisher. Törichte Nachgrabung nach edlen Erzen hat jetzt diese stille Werkstätte der Natur verstört, und ein häßlicher Schacht leider den Zugang bequem gemacht.* Der unbefangene Besucher ahnt diesen Eingriff heute kaum noch. Das Wasser der aus dem Felsen des Weißen Juras Beta tretenden, in trockenen Perioden versiegenden Quelle rauscht noch immer in den *Eingeweiden des Felsgebirges* und ein schönes Plätzchen ist das Goldloch nicht minder als die wenig weiter talauf entspringende hintere Quelle der Schwarzen Lauter, die allerdings gleich nach ihrem Austritt in einen betonierten Mühlkanal übergeht. Ihr Tal, zu «normaler» Witterung im oberen Abschnitt trocken, greift tief hinein in den Albkörper, bis in die wilden Felsenschluchten der Großen und Kleinen Schrecke und mit dem Erdtal bis hinauf zur Straße von Böhringen nach Grabenstetten. Auch hinter der Quelle der Weißen (Gutenberger) Lauter setzt sich das recht breite Tal noch fort, allerdings nur ein kurzes Stück, dann findet es an den gewaltigen Pfulbfelsen ein jähes Ende, im Waisschen Albführer als *wohl schönster Talschluß der Alb* bezeichnet. Pfulb bedeutet Pfühl, Kissen, wahrlich ein wenig zutreffender Namen für diese wilde Felsszenerie. Der Widerspruch erklärt sich damit, daß die Bezeichnung sich ursprünglich nur auf die sanfte Mulde bezog, die sich am oberen Ende anschließt. Sie leitet über ins Hasental, den trockenen Ausläufer des Filstales, der auf einen Zweig des donauwärts ziehenden Urlonetals zurückgeht. Seinen oberen Teil hat die rückschreitende Erosion der Lauter erobert.

Saftige Wiesen säumen die klaren Forellenbäche, deren Wasserreichtum die Anlage einer ganzen Reihe von Mühlen ermöglicht hatte, hochwillkommen den Bauern auf der kornreichen, aber bachfreien Alb. Die Beschreibung des Oberamts Kirchheim (1842) berichtet im Kapitel über Schlattstall: *Die hier entspringende schwarze Lauter treibt gleich im Dorfe 2 Mahl-, 2 Öl- und 1 Gips-Mühle.* Von der Menge an kohlensaurem Kalk, den die Bäche der Alb entführen, zeugen ausgedehnte Tuffablagerungen in den Talgründen, vor allem im Gutenberger Tal und im vereinten Tal bis hinab nach Brucken, aber auch im Donntal; mancherorts mit deutlicher Stufenbildung. Auch ein Teil von Gutenberg liegt auf einer Kalktuff-Terrasse. Der kleine Ort besaß eine Zeit-

lang Stadtrechte, ohne eine stärkere Entfaltung zu erleben. Von der Burg der Stadtgründer, der Herren von Gutenberg, einer Seitenlinie der Herzöge von Teck, zeugen auf dem in drittels Hanghöhe vorspringenden Bergsporn Hohengutenberg nur noch Grabenreste. 1898 wurden die Grundmauern des kleinen, 1456 erwähnten, 1536 abgebrochenen Franziskanerklosters auf dem nahen Heiligenberg freigelegt. Verfolgen wir, wie Gustav Schwab die landschaftliche Lage des anderen, teilweise vom Naturschutzgebiet eingerahmten Dorfes, Schlattstall, beschreibt (gekürzt wiedergegeben): *Von allen andern Seiten bilden hohe, zum Teil bis an die Matten des Tales mit Buchenwald bewachsne Berge, von Felsen gekrönt, den tiefen Kessel oder Erdspalt, in welchem in blühenden Obstbäumen das kleine Dörfchen Schlattstall liegt. Der ganze, höchst pittoreske Anblick läßt sich am besten charakterisieren als eine in Laubwald übersetzte Schwarzwald-Gegend. Und doch sind auch dieses wilden Talzinkens Felsenwände mit Kirschwäldern besetzt.*

Der Blütenreichtum der unteren, waldfreien Teile der steilen, vom Weißen Jura Alpha teilweise bis in den Zeta reichenden Talhänge wird in älteren Beschreibungen immer wieder gerühmt. *Obst, namentlich Kirschen, ist ein Hauptnahrungszweig,* berichtet die Oberamtsbeschreibung über Schlattstall. Allerdings mit dem Zusatz: *Sie geraten aber selten.* Wirtschaftliches Gewicht besitzt der Obstbau im Industriezeitalter in den hinteren Winkeln des Lenninger Tales nicht mehr. Da und dort ist der Wald in den letzten Jahrzehnten weiter hangabwärts gewandert. Doch blieb der offene Charakter dieser Hangbereiche großenteils erhalten und damit ein wichtiger Ton im harmonischen Zusammenklang der Landschaftselemente vom Wiesengrund bis zum Felsenkranz. Der Gemeinde und den Eigentümern sei hohes Lob gezollt für ihr Bemühen, die steilen Hänge von Aufforstung und Verbuschung frei zu halten. Das Schaf bewährt sich hier wie in so vielen anderen Fällen als «Landschaftspfleger». Mechanische «Nachhilfe», die an einigen Stellen noch verstärkt werden sollte, hat der staatliche Naturschutz finanziell unterstützt.

Reiche Trockenflora zeichnet neben den sonnseitigen Hängen bei Gutenberg auch einige an die obere Talkante angrenzende Flächen aus, die, als Naturdenkmale schon bisher geschützt, in das Naturschutzgebiet einbezogen wurden. Der Verfasser will sich aus guten Gründen mit wenigen Andeutungen zur Pflanzen- und Tierwelt begnügen, aber doch verraten, daß ein vielstimmiges Geläute von Küchenschellen dort den Vorfrühling verkündet.

Wald bekleidet einen großen Teil des Gebietes, in den inneren Abschnitten der Täler steigt er bis in den Grund hinab. Es sind fast ausnahmslos ganz prächtige, «naturnahe», vor allem in den Schluchten und in der unmittelbaren Umgebung von Felsen fast urwaldartige Bestände. Die landschaftsfremde Fichte beschränkt sich auf einige wenige, recht eng begrenzte Bereiche. Die Waldtypen des nordwestlichen Albrandes und seiner Täler, die Robert Gradmann in seinem *Pflanzenleben der Schwäbischen Alb* so unübertrefflich geschildert hat, finden sich in geradezu klassischer Ausbildung. Da ist einmal sein *Hauptbuchenwald,* die Grundform des Waldes am Albtrauf und an den Talhängen, noch weitflächig dort erhalten, doch nicht überall ohne Gefährdung. *Die Buche ist die wahre Fürstin der Albwälder. Als ein freundliches Band schlingen sich ihre frischgrünen Bestände um die ernste Felsenstirn; mit dem Steilabfall unzertrennlich verkettet folgen sie allen seinen Vorsprüngen, Einbuchtungen und Winkelzügen, bis in die tiefsten Täler hinein, wo sie die Quellen unserer Flüsse überwölben,* schreibt Gradmann. Obgleich artenärmer, «durchschnittlicher» als Wälder unter extremeren Verhältnissen, verdient der Hauptbuchenwald doch nicht weniger Beachtung.

Von den *standörtlichen Waldformen* Gradmanns finden wir im Naturschutzgebiet, durch Übergänge verbunden, den *Kleebwald* im untersten Teil von Steilhängen, den *Schluchtwald des Weißen Jura,* dessen Extremform, die *Felsschluchtbestände* – z. B. in der Großen und Kleinen Schrecke mit reicher Moos- und Farnflora, mit prächtigen Beständen aus Bergulmen, Bergahornen, Eschen, Buchen sowie seltenen Spitzahornen und Sommerlinden, mit Sandkresse, Silberblatt und Gelbem Eisenhut –, die *Schuttfazies des Bergwaldes* mit Schildampfer und Ruprechtsfarn sowie den *Steppenheidewald.* Die moderne Vegetationskunde verwendet andere Begriffe und kennt zum Teil andere Einheiten. Aber schon die bloße Nennung von Gradmanns Bezeichnungen vermag dem Leser eine Ahnung der Mannigfaltigkeit zu geben. Auf die Vegetation näher einzugehen hieße, den hier gesteckten Rahmen zu verlassen, und ich will auch des Versprechens gegenüber der Gemeinde eingedenk bleiben, nicht durch Aufzählung kostbarer Pflanzen- und Tierarten (zusätzlich) Besucher in das Tal zu lenken. Daher sei auf eine Beschreibung der Pflanzenwelt auf den aus Massenkalk des höheren Weißen Juras bestehenden Felsen ebenfalls verzichtet. «Extreme Raritäten» begegnen dem Wanderer dort zwar, soweit bekannt, nicht, wohl aber Gradmanns Steppenheide in schöner Ausprägung.

Zumindest lokal recht bekannte Namen finden sich unter den zahlreichen Felsen, die sich helleuchtend über das grüne Laubdach emporrecken: Schrecken-

Das Goldloch bei Schlattstall.

felsen, Müllerfelsen, Stellfelsen, Spitzfelsen, Mädlesfelsen und Reiterfelsen. Bastionartig springt der Wasserfelsen unmittelbar am Ortsrand von Krebsstein vor, eine schöne Sicht auf den Gutenberger Talkessel und seine Umgebung bietend.
Untersuchungen von Gerhard Bronner und Mitarbeitern, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit stellen, ergaben im Naturschutzgebiet rund 260 Blütenpflanzen- und Farnarten, knapp 30 Schnecken-, rund 75 Käfer-, gegen 100 Schmetterlingsarten und etwa 70 regelmäßig beobachtete Vogelarten – die allermeisten brütend – sowie eine Reihe von anderen Wirbeltierarten, darunter mehrere Fledermausarten. Diesen dienen einigen der über 50, meist allerdings unbedeutenden Höhlen des Naturschutzgebietes als Quartier. Gutenberger Höhle, Gußmannshöhle und Mondmilchhöhle gehören zu den bekanntesten Höhlen unserer Gegend. Erwähnen wir noch, daß wir uns im Bereich des Kirchheim-Uracher Vulkanismus befinden und im Naturschutzgebiet mehrere, allerdings wenig hervortretende «Vulkanembryonen» liegen, gut aufgeschlossen z. B. an der Gutenberger Steige.

Eines der größten Naturschutzgebiete in Nordwürttemberg

Fast 600 Hektar umfaßt das neue Naturschutzgebiet, für das nördliche Württemberg eine ungewöhnlich große Fläche. Die Schutzverordnung enthält u. a. Bestimmungen zur land- und forstwirtschaftlichen Nutzung: Umbruchverbot für Wiesen, Weiden und Heiden, Erhaltung des bodenständigen Laubwaldes, kein Anbau von Nadelholz. Verständlich, daß sie nicht widerspruchslos hingenommen wurde. Nachdrücklich unterstützt haben die Bemühungen des Regierungspräsidiums und der Bezirksstelle für Naturschutz der BUND (in erster Linie Dipl. Biol. Gerhard Bronner, auf den der Schutzantrag zurückgeht), der Landesnaturschutzverband und vor allem auch der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND (vgl. dessen stark beachtete Resolution bei der Mitgliederversammlung 1986 in Nürtingen, abgedruckt in Heft 3/1986 der «Schwäbischen Heimat»). Dankbar sind wir der Forstverwaltung, daß sie nach eingehenden Diskussionen der Verordnung zugestimmt hat. Nicht ausreichend erscheinen die Einschränkungen Vertretern des privaten Naturschutzes. Sie wünschen weitergehende Kletterverbote an Felsen.
In fünfundzwanzig Jahren Naturschutzarbeit hat der Verfasser fast regelmäßig die Erfahrung gemacht, daß mit einer zunächst umstrittenen Schutzverordnung letzten Endes doch alle Seiten recht gut und zufrieden leben konnten. Er hofft dies auch beim Naturschutzgebiet «Oberes Lenninger Tal mit Seitentälern», einem der größten und vor allem auch der wertvollsten im ganzen mittleren und nördlichen Württemberg.

Literaturhinweise:

Schwab, G. (1823; Neudruck 1960): Die Neckarseite der Schwäbischen Alb.
Königl. statistisch-topogr. Bureau (Hrsg.; 1842): Beschreibung des Oberamts Kirchheim.
Gradmann, R. (1950; 4. Aufl.): Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 2 Bände.
Schwenkel, H. (Hrsg.; 1950, 1953): Heimatbuch des Kreises Nürtingen. 2 Bände. (Bearb. der Teile über Landschaft und Landschaftsgeschichte H. Schwenkel.)
Wais, R. (1962): Albführer Band I.
Geyer, O. F. und M. P. Gwinner (1979): Die Schwäbische Alb und ihr Vorland. In: Sammlung Geologischer Führer, Band 67.
Außerdem wurden alle das Gebiet betreffenden einschlägigen geognostischen und geologischen Karten mit Erläuterungen herangezogen.

Rudolf Lempp zum 100. Geburtstag

Walther-Gerd Fleck

Die einhundertste Wiederkehr des Geburtstags des Menschen, Baumeisters und Lehrers Rudolf Lempp ist Anlaß genug, seiner zu gedenken als eines bedeutenden Mannes, der ein vielfältiges Lebenswerk hinterließ, denen, die ihm begegneten, Bleibendes gab, seinen Weg aber in dienender Bescheidenheit und ohne spektakuläre Begleiterscheinungen ging. In den 93 Jahren seines Lebens (26. 11. 1887 bis 7. 1. 1981) hatte er als Mensch und als Architekt viele Veränderungen und einschneidende Ereignisse zu bewältigen. Es ist hier nicht der Ort, sein Lebenswerk ausführlich darzulegen und zu würdigen, doch sollen diese Veränderungen und Ereignisse kurz skizziert werden.

Als Schüler in den Jahren der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erlebte er den *satten Reichtum der Zeit vor 1914, der keine Ökonomie der Kräfte kannte*, wie er selbst später formulierte. In dieser Zeit, in der die Künstler und Architekten des Jugendstils versuchten, dem Stilpluralismus und der Formenvielfalt der «Gründerzeit» Neues entgegenzusetzen, studierte er in Stuttgart an der damals von Theodor Fischer geprägten Architekturabteilung der Kgl. Technischen Hochschule.

Schon 1912 konnte der junge Architekt Wettbewerbserfolge erringen und als Frucht dieser einen beachtlichen Bau erstellen, der noch heute seinen Dienst tut. Nach dem Ersten Weltkrieg, den er als Reserveoffizier durchstehen mußte, stellte er sich wieder den durch dieses Ereignis bestimmten neuen Anforderungen. Er sagte das selbst so: es *folgte (. . .) unter dem Einfluß des Kriegserlebnisses eine Welle des Expressionismus und der Romantik. Sie wurde (. . .) verdrängt durch «die strenge Sachlichkeit», jenes Kind der Begeisterung für Typisierung, Rationalisierung, Industrialisierung.* Welche auseinanderstrebende Vielfalt von Strömungen, denen sich zu entziehen kaum möglich war.

Von 1922–1929 leitete Lempp das Hochbauamt der Stadt Esslingen mit einer Fülle von Aufgaben in den Bereichen Schule, Krankenhaus, Verkehrsbauten sowie Bewahrung und Erneuerung der bedeutenden Baudenkmäler dieser Stadt. Neben seiner persönlichen Veranlagung war es wohl diese vielseitige, aber in diszipliniertem Rahmen verlaufende Tätigkeit, welche ihm die Fähigkeiten gab, den mit Strudeln und Strömungen reich gespickten Zeitstrom so zu durchschwimmen, daß zeitlos Brauchbares blieb, das sich den Moden entzog und doch eindeutig zeitlich eingeordnet werden kann.

Als Rudolf Lempp 1929 dem Ruf der Technischen Hochschule in Stuttgart auf den Lehrstuhl für «Hochbaukunde für Ingenieure» folgte, war es wohl diese Eigenschaft, die ihn dahin brachte und die ihn befähigte, den technisch ausgerichteten Bauingenieuren zeitlos Gültiges über die Baukunst beizubringen. In seiner Antrittsvorlesung sagte er denn auch: *Die ursprünglichste, sicherste Grundlage für alles Bauen ist das Handwerk. Auf seiner Grundlage wuchsen die erstaunlichsten Leistungen (. . .) in Stein- und Holzbau.* Bis 1947 lehrte Lempp an der Technischen Hochschule und führte daneben zahlreiche unterschiedliche Bauvorhaben aus. In diese achtzehn Jahre fallen wieder einschneidende Ereignisse. 1933 mit der Machtübernahme durch Hitler begann eine Bevormundung der Künstler und Architekten, die nicht nur die Vertreter der «Neuen Sachlichkeit» in den Untergrund und die Emigration drängte, sondern auch denen zusetzte, die nicht vorbehaltlos der neuen Fahne folgten. Der Zweite Weltkrieg, in dem sich Rudolf Lempp zur Linderung der Bombenschäden im schwer mitgenommenen Stuttgart zur Verfügung stellte, riß tiefe Lücken in seine Familie. Trotzdem war er, nachdem die Gewaltherrschaft zusammengebrochen war, wieder da, um in Stuttgart zu sichern und zu retten, was die Bomben übriggelassen hatten, und sich den aus den Gefangenenlagern zusammenströmenden ehemaligen Soldaten zu widmen, die Architekten und Ingenieure werden wollten.

Mit diesem Zusammenbruch verschwand auch die «befohlene Architektur», und alle 1933 gewaltsam unterdrückten Strömungen waren wieder da und versuchten in ihrer Weise, die zwölf Jahre internationaler Entwicklung, die an ihnen vorübergegangen waren, nachzuarbeiten. Das brachte für die wissensbegierig an der Technischen Hochschule in den notdürftig geflickten Hörsälen zusammengeströmten Studenten mancherlei Unverständliches, ja Abstoßendes mit sich. Es darf daher nicht verwundern, daß Rudolf Lempp 1947 den Ruf, die Staatsbauschule als Leiter zu übernehmen, gerne annahm, war doch diese Anstalt nie so sehr in Richtungsstreit und Zeitströmungen verwickelt, wie dies naturgemäß an einer Hochschule der Fall sein muß. In den sechs Jahren bis 1953, als er 66jährig in den Ruhestand trat, vollbrachte er als Rektor mit dem organisatorischen und baulichen Wiederaufbau eine gewaltige Leistung, neben der er noch zahlreiche Bauten ausführte und im Verwerten von Trümmerma-

Das Rathaus in Worms; ein Bau des Jahres 1958 von Rudolf Lempp.

terial und mit aus der Situation entstandenen «Notbauten» Neuland betrat, das sich damals segensreich auswirkte, durch das nachfolgende Wirtschaftswunder aber ungerechtfertigt schnell in Vergessenheit geriet.

Die «Zurruhesetzung» hatte für Rudolf Lempp zur Folge, daß sein Büro größer wurde, vielfältigste Bauaufgaben zu übernehmen hatte und Wettbewerbserfolge erntete. Neben zahlreichen denkmalpflegerischen Arbeiten, für die der Krieg ein reiches Betätigungsfeld hinterlassen hatte, standen genauso neue Bauaufgaben vorne an. Als Rudolf Lempp im Jahr 1963, inzwischen 76 Jahre alt, sein Büro auslaufen ließ, waren – um nur zwei wichtige Dinge zu nennen – der Wiederaufbau des Neuen Schlosses in Stuttgart und der Neubau des Rathauses in Worms neben vielem anderen vollbracht.

Bis zu seinem Tod hat er die Entwicklung des Bauens und die seiner Mitarbeiter interessiert und anteilnehmend verfolgt. Einige Sätze, die er gesagt hat und die noch heute Gültigkeit haben, mögen diese Erinnerung an Rudolf Lempp beschließen: *Alles ist im Fluß! Warum sollte es die Baukunst nicht auch sein. Immer orientiert sie sich neu. Immer wieder ist ihr wichtig, was gestern unwichtig war (1934). Bauen hat heute so sehr die Eigenschaft der Mode angenommen. So drängen sich Äußerlichkeiten in den Vordergrund, formale Möglichkeiten, die (. . .) von den eigentlichen Fragen der Qualität, der eigentlichen Baukunst ablenken (1953). Und ein Satz, der jedem Architekten gilt: So wird auch unsere Baukunst einst ohne Schminke unser Denken und Wollen, unser echtes und falsches Pathos (. . .) zum Ausdruck bringen (1934).*

«Wie mir die schwäbische Heimat am Herzen liegt, wissen Sie, so werde ich weiter gerne für sie arbeiten». Das schrieb Professor Rudolf Lempp an den damaligen Vorsitzenden des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, an Dr. Wilhelm Kohlhaas, der ihm zum 70. Geburtstag gratuliert hatte. Professor Lempp hat den Zielen unseres Vereins getreulich gedient und von 1950 bis 1959 im Vorstand und im Redaktionsausschuß der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgearbeitet. Danach ist er zum Ehrenmitglied ernannt worden. Damals ist sein vielfältiges Schaffen auch ausführlich in einer Schrift gewürdigt worden: Rudolf Lempp zum 70. Geburtstag, 26. November 1957. Ehrengabe des Vereins Freunde der Staatsbauschule Stuttgart.

Museen des Landes: 4. Das Württembergische Landesmuseum

Raimund Waibel

Baden und Württemberg, Mittelstaaten von Napoleons Gnaden, entstanden im 19. Jahrhundert auf geschichtsträchtigem Boden. Reiche archäologische Funde, wie sie bereits seit Jahrhunderten und bis in die jüngste Vergangenheit hinein gemacht wurden, legen davon Zeugnis ab. Der Landesteil Württemberg kann auf mehr als 30 000 Jahre Kulturgeschichte zurückblicken, die sich archäologisch neben den «alltäglichen» Faustkeilen und Keramikscherben in Funden von Weltgeltung dokumentiert wie beispielsweise in den sogenannten Vogelherdfiguren, den im Lonetal gefundenen ältesten figürlichen Darstellungen der Menschheit, die heute leider sehr unvorteilhaft in einem dunklen Seitengang der Universitätsbibliothek Tübingen ausgestellt sind, oder in der aufregenden Ausgrabung des keltischen Fürstengrabes bei Hochdorf.

Schon vor Zeiten sind die Menschen im Lande auf Zeugnisse der Vergangenheit gestoßen, vielfach freilich ohne sich dessen gewahr zu werden. Nur was besonders spektakulär erschien oder gar materiellen Wert besaß, fand Beachtung, wurde gesammelt und in Ausnahmefällen sogar ausgestellt. Banaleres Fundmaterial wurde häufig nicht als solches erkannt, oft gefürchtet, wie die Namen *Teufelsmauer* und *Heidengraben* belegen, oder einfach als preiswertes und bequem zu gewinnendes Baumaterial von der Bevölkerung wiederverwendet. Als in der Renaissance die Fürsten im Geist der Zeit begannen, im größeren Stil neben Kunst auch sogenannte Altertümer, ganz besonders aber Exotica zu sammeln, da folgten sie zunächst weniger einem historischen noch einem wissenschaftlichen Impetus. Eher brachte man Neugierde den *Merkwürdigkeiten* aus aller Welt entgegen, die, in Raritätenkammern zusammengefaßt, repräsentative Zwecke erfüllten und eher dem Lob des Territorialherren dienten denn der Erforschung der Vergangenheit.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte über die Abfassung reiner Chroniken hinaus sollte einer neuen, aufsteigenden Schicht vorbehalten bleiben. Zögernd noch im 18. Jahrhundert, vehement jedoch im 19. Jahrhundert vollzieht sich im Verlauf jener in Deutschland «schleichenden Revolution», der Emanzipation des Bürgertums, der Wandel vom neugierigen Bestaunen zum fundierten historischen Interesse. Ohne dieses, das letzte Jahrhundert kulturell mit prägende Geschichtsinteresse des Bürgertums, wären die vielen großen und kleinen Museen, die heute – fast möchte man sagen weltweit – sich bemühen, Geschichte zu vermitteln, nicht denkbar. Die jahrhundertelange Sammlertätigkeit der Fürsten bildete oft deren erste Grundlage.

Am Anfang stand also neben den statisch-bewahrenden Intentionen der Fürsten die Revolution der Bürger. Es mag paradox klingen: Die Museen sowie die ersten Geschichts- und Altertumsvereine widmeten sich als Institutionen der bürgerlichen Selbstfindung der Sammlung und Konservierung *vaterländischer Geschichte*, die im Verständnis des 19. Jahrhunderts, besonders in Bezug auf das Mittelalter, noch eng verflochten war mit dem Verständnis der Vergangenheit als einem unabänderlich monarchisch strukturiertem Kontinuum. Das Interesse für eben jene «andere Welt» diente aber auch zur Bestimmung des eigenen Standorts. Das Geschichtsinteresse öffnete in der Frage nach dem Woher auch den Blick auf das Wohin.

Monarchie und Bürgertum vereint: Staatssammlung für Kunst- und Altertümer

Als vor nunmehr 125 Jahren der greise König Wilhelm I. von Württemberg am 17. Juni 1862 die *Staatssammlung für vaterländische Kunst- und Altertümer* gründete, hatte das Bürgertum und hatten die meisten der Liberalen des Vormärz und der Revolutionsjahre 1848/49 mit der Monarchie längst Frieden gemacht und sich mit der Regierung im Schulterschluß zusammengefunden gegen die neue Gefahr der *sozialen Frage*, gegen die Emanzipations-Bestrebungen der Unterschichten. Dennoch bleibt als erstaunlich zu vermerken, daß der alte König, der im Verlauf seiner fast 50 Jahre dauernden Regentschaft viel von seiner jugendlichen Liberalität verloren hatte, 1858 gerade einen ehemaligen «Revolutionär» als *Konservator der vaterländischen Kunstdenkmale* an die Spitze einer Institution berief, der die Pflege der Vergangenheit übertragen war. Konrad Dietrich Haßler, der sich inzwischen mit dem Staat ausgesöhnt hatte, durfte ohne Zweifel als kompetent gelten. Als Kenner der württembergischen Geschichte, als Ausgräber und als Pädagoge am Ulmer Gymnasium gleichermaßen anerkannt, war Haßler auch als Sammler tätig gewesen und hatte 1842 den *Verein für Kunst und Altertümer Oberschwabens* gegründet. Sein öffentliches Engagement für den Münsterfortbau in Ulm und ganz besonders seine Überzeugung von der volkserzieherischen Bedeutung der Denkmale

Innenhof des Alten Schlosses in Stuttgart mit den Renaissancearkaden; Aufnahme von 1930.

wiesen ihn auch noch in späteren Jahren als Liberalen aus. Allerdings durfte Haßler, der trotz einer Berufung zum Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg dem Lande treu geblieben war, erst 1867 durch Wilhelms Nachfolger König Karl die Genugtuung erfahren, zum eigentlichen Vorstand des neuen Museums ernannt zu werden. In seiner Person nun und in den Beständen der Staatssammlung aus königlichem Besitz fanden 1862 die politischen Emanzipations-Bestrebungen des Bürgertums und das Selbstverständnis des Hauses Württemberg zusammen, das den Staat und die Einheit des Landes repräsentierte.

Sammelleidenschaft seit der Renaissance

Die württembergischen Herrscher hatten den im Land, worunter zunächst die Grafschaft und das Herzogtum zu verstehen waren, vorhandenen Altertümern und Kunstschätzen schon seit Jahrhunderten ihre Aufmerksamkeit geschenkt und eine rege Sammeltätigkeit entwickelt. Wichtige Meilensteine am langen Weg zum Landesmuseum in Stuttgart waren die 1583 von Herzog Ludwig angeordnete Aufstellung *der römischen Steine* im großen Lusthaus als Lapidarium und das von Herzog Eberhard III. 1670 erlassene erste «Denkmalschutzgesetz» Württembergs, das man besser als herzogliches Inbesitznahme-Gesetz apostrophiert, das aber dennoch zum erstenmal dem Lande alle Bodenfunde gesetzlich sicherte. Ein *Kunst- und Alterthumskabinett* hatte schon Herzog Friedrich I. (1593–1608) angelegt, der sich unter anderem auf seiner Italienreise mit der Hilfe Heinrich Schickardts als Sammler von *Antiquiteten und Kunststücken* betätigte. Seine Nachfolger Johann Friedrich und Eberhard III. eiferten den Ahnen nach und vervollständigten die Sammlungen; u. a. durch den Erwerb der mehr als 20 000 Einzelstücke, darunter 10 128 Münzen, umfassenden Antiquitätensammlung der Sulzer Familie Guth. Die Münzen wurden zum Grundstock des Münzkabinetts.

Beengte Ausstellung in der Bibliothek und stetig wachsende Bestände

Die so entstandenen Sammlungen der späteren Königlichen Kunstkammer, in der das Lapidarium, das Königliche Münzkabinett und das Königliche Kunst- und Altertümerkabinett vereint waren, stellte König Wilhelm I. der neuen Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertümer zur Verfügung. Weniger Bereitschaft zur Kooperation zeigte der König bei der Suche nach einem geeigneten Ausstellungslokal. Die Bitte, dem Museum die seit 1807 als sakraler Raum aufgelassene Hofkapelle im Alten Schloß zu überlassen, lehnte der Monarch ohne nähere Begründung ab, da der Hof mit dem Gedanken spielte, die Kirche wieder für den Gottesdienst herzustellen. So mußte man sich viele Jahre lang mit angemieteten Privathäusern begnügen, bis die Sammlungen 1884/86 im Untergeschoß der neuen Bibliothek eine dauerhafte Bleibe fanden. Allerdings waren auch diese Räumlichkeiten in keiner Weise den Beständen und der Aufgabe des Museums angemessen. In bedrückender räumlicher Enge waren die Exponate wie in einem Magazin untergebracht, so daß noch 1902 Prachtstücke wie der Herrenberger Altar an die Staatsgalerie abgegeben wurden. Die räumliche Enge und die Zersplitterung der Bestände werden sich übrigens als dauerhafter Wegbegleiter des Württembergischen Landesmuseums erweisen.

Mit den königlichen Sammlungen als Grundstock

bemühte sich das Museum, seiner Aufgabe gerecht zu werden, *vaterländische Kunst- und Altertumsdenkmale mit geschichtlichem und namentlich kunstgeschichtlichem Interesse durch Vereinigung vor Untergang, Zersplitterung und Verschleppung zu sichern und durch öffentliche Ausstellung zur Kenntnis und Anschauung des Publikums zu bringen.* Neben Ankäufen und großzügigen Stiftungen des königlichen Hauses, der Verwaltung des königlichen Apanageguts und der Staatsfinanzverwaltung waren es immer wieder Private, die das Museum, «ihr Museum», bedachten. Bereits 1862 und 1867 hatte laut Erwerbskatalog Konrad Dietrich Haßler zumindest einen Teil seiner Privatsammlung eingebracht. Sammlungen anderer Privatleute folgten. 1872 und 1876 wurden – zunächst als Leihgabe, dann als Schenkung – die reichen Bestände des *Württembergischen Alterthumsvereins* übergeben, der nach der Gründung des Museums seine eigene Sammeltätigkeit aufgegeben hatte. Noch 1906 trugen die Altertumsvereine Cannstatt und Neresheim zur Bereicherung der Bestände durch große Stiftungen bei.

Zur Zeit des 50jährigen Bestehens des Museums wurde die Raumnot immer drückender. Wieder war es eine private Initiative, die Licht am Ende des Tunnels verhieß. Ein 1910 gegründeter Förderverein setzte sich nachdrücklich für die Errichtung eines eigenen Gebäudes ein. Landeskonservator Peter Goessler konnte 1911 den Plan einer *Museumsinsel* auf dem Gelände des ehemaligen Schlachthofs in der Nähe der heutigen Theodor-Heuss-Straße propagieren. Leider machte der Erste Weltkrieg den hoffnungsvollen Ansatz – 300 000 Goldmark waren bereits gesammelt – wieder zunichte.

Zu Gast im Neuen und im Alten Schloß

Als auch die Württemberger 1918 die Monarchie zu Grabe trugen, da war das Stuttgarter Museum in zweifacher Hinsicht auf der Gewinnerseite. Nach der Abdankung des Königs wuchsen dem Museum große Bestände zu, da nicht nur der Kronschatz, sondern auch das gesamte Krongut, also vor allem die Einrichtungen der königlichen Schlösser, übergeben wurden. Andererseits eröffnete sich nun die Möglichkeit, die beiden frei gewordenen Stuttgarter Schlösser für Museumszwecke zu nutzen. Doch die Hoffnungen, die Sammlungen endlich in einer ihrer Bedeutung angemessenen Art und Weise auszustellen, erfüllten sich nur teilweise. Ein Zustand, der bis in die Gegenwart nachwirkt. Zwar konnte 1927 die Antikensammlung im Neuen Schloß aufgestellt werden und drei Jahre später die Altertümersammlung in das Alte Schloß umziehen, doch der Brand des Alten Schlosses am 21. Dezember 1931 vereitelte alle weiterreichenden Pläne. Der Wiederaufbau war bis zum Kriegsbeginn noch nicht abgeschlossen und stagnierte dann. Nach dem Krieg standen die Museumsleute dann vor einem Trümmerhaufen. Das Alte Schloß präsentierte sich als ausgebrannte Ruine, das Neue Schloß war bis auf die Grundmauern zerstört, so daß sein Wiederaufbau jahrelang umstritten war. Zum Glück hatten die Bestände weniger gelitten als jene vergleichbarer anderer deutscher Museen; die volkskundliche Sammlung war allerdings völlig untergegangen.

Das Jahr 1945 bedeutete ohne Zweifel auch für das Württembergische Landesmuseum die Stunde Null: Ohne Lokal und mit verbrannten oder zerstreuten Beständen. Dazu kam die politische Unsicherheit, ob die Siegermächte überhaupt jemals wieder die Ausstellung deutscher Geschichte und deutscher Kultur, die sich so gründlich diskreditiert hatten, opportun finden würden. Doch bereits 1948 konnte wieder im Alten Schloß in Stuttgart eine vor-

«Zimmer mit gotischen Schränken». Drangvolle Enge der Exponate in der Staatssammlung Vaterländischer Altertümer im Untergeschoß der Bibliothek.

und frühgeschichtliche Ausstellung eröffnet werden. Ein Jahr später waren sogar zwei Stockwerke dem Publikum wieder zugänglich –, zunächst noch über eine Holztreppe im Innenhof des Schlosses.

Nach 1945: Neue Aufgaben, zu wenig Ausstellungsfläche und dauernde Umstrukturierung

Diese raschen Anfangserfolge dürfen jedoch nicht den Blick für die Tatsache verstellen, daß das Württembergische Landesmuseum auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zu einer geschlossenen Konzep-

Blick in den Steinzeitsaal der Altertümersammlung im Neuen Schloß in Stuttgart, ca. 1930. – Unten rechts: Aufnahme von 1954, langsam geht der Wiederaufbau des im Krieg zerstörten Alten Schlosses voran.

tion finden konnte. Seit 1945 befindet sich das Museum in einer Phase permanenter Umstrukturierung. Unzählige neue Aufgaben sind dem Museum zugewachsen, darunter die «Verarbeitung» der durch die rege Bautätigkeit hervorgerufenen Verdoppelung der Bodenfunde; den Hochdorfer Jahrhundertfund noch gar nicht eingerechnet. Seit Inkrafttreten des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes am ersten Januar 1973 hat das Württembergische Landesmuseum auch Archivfunktionen übernommen; ihm werden vom Landesdenkmalamt die im württembergischen Landesteil geborgenen Funde zugewiesen. So in jüngster Vergangenheit die Funde aus dem Keltengrab in Hochdorf oder der Marbacher Münzschatzfund. Professor Claus Zoege von Manteuffel, Direktor des Württembergischen Landesmuseums, meint dazu ironisch, diese Regelung verbillige den Erwerb der Exponate. Doch, so relativiert Herr von Manteuffel sofort, bedeute Archivfunktion auch Konservieren und Restaurieren sowie Inventarisieren der einkommenden Stücke; alles in allem gesehen eine zusätzliche, wenn auch nicht ungeliebte Belastung.

In den vergangenen vierzig Jahren sind auch andere Bestände ständig gewachsen; teils durch gezielte Ankäufe, teils durch Schenkungen und vor allem durch die Auflösung des Landesgewerbe-Museums in den Jahren 1968/69 und 1981/82. Die notwendige Eingliederung des Landesgewerbe-Museums störte nachhaltig die neue Konzeption des Württembergischen Landesmuseums. Eine so bedeutende Sammlung war nicht einfach in die bestehenden Abteilungen einzustellen. Plötzlich galt es Platz zu schaffen für Spezialabteilungen wie die Sammlung der Musikinstrumente, der Uhren und mechanischen Instrumente und des europäischen Kunsthandwerks.

Sammlungen übrigens, deren Bedeutung weit über den Rahmen der württembergischen Landesgeschichte hinausweist, Sammlungen, die europäischen Rang haben.
Bei sich bietender Gelegenheit werden Lücken in den Sammlungen durch Ankäufe geschlossen. Das Land hat das Museum für solche Erwerbungen nicht schlecht ausgestattet. Obwohl die Zuwendungen der öffentlichen Hand bei steigenden Preisen für die Objekte laufend sinken, kann das Museum jährlich noch immer über mehr als zwei Millionen Mark aus Lottomitteln verfügen. Weniger rosig ist die Lage im personellen Bereich. Vor allem fehlen Mittel für den unteren und den mittleren Bereich: für Schreibkräfte, Aufseher, Handwerker und den Hausdienst. Es ist kein Renommierstück, wenn das Landesmuseum des reichsten Bundeslandes genötigt ist, zeitweilig ganze Abteilungen wegen Personalmangels zu schließen. Zudem wäre es an der Zeit, für die in das Gebiet der Geschichte fallenden Aufgaben einen Landeshistoriker anzustellen.

Aus der Not der Stuttgarter Zentrale die Tugend der Filialen gemacht

1971 endlich war der Wiederaufbau des Alten Schlosses in Stuttgart, war die Neuaufstellung der Exponate so weit abgeschlossen, daß sich der Öffentlichkeit wieder eine geschlossene Gesamtschau präsentierte. Obgleich in der Zwischenzeit einige Abteilungen bereits wieder neu aufgestellt worden sind, muß man das Württembergische Landesmuseum derzeit, gemessen an seiner Aufgabe, die Kulturgeschichte zwischen Schwarzwald und Iller, zwischen Bodensee und Main sowie das Flechtwerk der aufeinander folgenden Kulturen darzustellen, als Provisorium bezeichnen. Schuld daran trägt immer noch die leidige Raumfrage. Ein Problem, das zu einem roten Faden der Museumsgeschichte zu werden droht.
Als deutlich wurde, daß dem Württembergischen Landesmuseum das nun doch der Nachwelt gerettete Neue Schloß durch die Lappen gehen würde – dort nistete sich ein Ministerium ein –, entschloß man sich, aus dem Laster eine Tugend zu machen und zunächst außerhalb Stuttgarts zu expandieren. Heute kann das Württembergische Landesmuseum in mehreren, jeweils den spezifischen Örtlichkeiten angemessenen Zweigmuseen Spezialausstellungen präsentieren, die das alte Bildungsideal Haßlers in moderner Form wieder aufgreifen; heute würde man von der Bildung von historischem Bewußtsein oder Verständnis sprechen. Das Zisterzienserkloster Bebenhausen bei Tübingen birgt in den Konventsräumen eine Ausstellung mittelalterlicher, vor allem sakraler Kunst. Im Barockschloß Ludwigsburg weiß das Landesmuseum über *Höfische Kunst des Barock* zu informieren (eine Dauerausstellung zum Kunsthandwerk in Renaissance und Barock ist in Vorbereitung), im römischen Weinkeller in Oberriexingen über *Weinbau in römischer Zeit*. Moderne Neubauten beherbergen didaktische Schau- und Lehrausstellungen: *Die Römer in Württemberg* direkt am Limeskastell in Aalen (seit 1964) und *Die Frühzeit der Menschheit* am Federsee in Bad Buchau (seit 1967). Eine Spezialsammlung alter Spielkarten birgt das Deutsche Spielkartenmuseum in Leinfelden; im Schloß Urach informiert das Württembergische Landesmuseum in der Ausstellung *Jagd in Württemberg* über eine Geißel unserer Vorfahren, über die Jagdleidenschaft der württembergischen Herrscher. Seit wenigen Wochen ist die Kulturgeschichte des Güter- und Reiseverkehrs vor der Motorisierung in dem *Museum für Kutschen, Chaisen, Karren* in Heidenheim auf Schloß Hellenstein der Öffentlichkeit zugänglich.
Auf das vorläufig letzte Glied in dieser Kette, das *Museum für Volkskultur*, im renovierten Schloß in Waldenbuch (Eröffnung 1989), dessen Bestände vollständig neu erworben werden mußten, darf die Öffentlichkeit gespannt sein. Es gehört wie die in Schloß Ludwigsburg gezeigten kunsthandwerklichen Sammlungen eigentlich zum Kernbereich des Landesmuseums, nur aus Raumnot aus dem Zusammenhang gerissen. In dem in Bau befindlichen Dominikaner-Museum in Rottweil werden die mittelalterliche Plastik der Sammlung Dursch, die einst der württembergische König Wilhelm der Erste der Stadt schenkte, und römische Funde gezeigt werden.

Der «Mann von Hirschlanden». Lebensgroße Sandsteinfigur eines maskierten keltischen Kriegers; 6. Jahrhundert v. Chr.

Nur in Teilen verwirklicht:
Kulturgeschichte von der Steinzeit bis heute

So sehr dem Württembergischen Landesmuseum mit dieser durch die Not aufgezwungenen Konzeption, mit der Präsentation historischer Einzelkapitel, eine glückliche Lösung gelungen zu sein scheint, so bleibt doch die Erfüllung der Gesamtkonzeption der Zukunft vorbehalten. Dezentralisierte Museumsarbeit darf in mancher Hinsicht für das Publikum als Glücksfall gelten und ist ohne Zweifel unserem württembergischen aus unterschiedlichen Landschaften zusammengewachsenen Landesteil angemessen. Die Darstellung der Kontinuität der Siedlungs- und Kulturgeschichte in Württemberg ist aber mit thematischen Zweigmuseen nicht möglich. Hingegen lassen sich mit ihnen vertiefte Einblicke in historische Epochen vermitteln. Vom Federsee führt kein Weg nach Aalen. Die Verklammerung der vorkeltischen Besiedlung mit der der Kelten und jeweils weiterschreitend mit der der Römer, der Alamannen, der Franken und vom Mittelalter bis in die Gegenwart, die *Neuorientierung auf kulturgeschichtliche Information* wird sich nach Auskunft des Direktors, Professor Claus Zoege von Manteuffel, die «Zentrale» in Stuttgart zur Aufgabe machen müssen – zur Aufgabe machen!

Erste Anfänge in dieser Richtung wurden bereits verwirklicht. Wer will, kann heute seine Schritte chronologisch aufsteigend durch die Abfolge der Kulturen lenken; allerdings muß er sich dabei im Alten Schloß in Stuttgart durch das Labyrinth der Säle finden, gelenkt wird er nicht. Im nächsten Jahr wird man dann den Gang durch die Kulturgeschichte in der steinzeitlichen Abteilung beginnen können. In den zeitlich, aber leider nicht räumlich folgenden Abteilungen der Bronze- und Eisenzeit einschließlich des keltischen Fürstengrabs aus Hochdorf, der Römer und des frühen Mittelalters gelangt der Besucher ins 13. Jahrhundert. In diesen Abteilungen läßt sich erkennen, welche Aufgaben dem Museum in Zukunft gestellt sind: Nach modernen Gesichtspunkten angeordnete Exponate, verbunden mit eingehenden Informationen und allgemeinen Einführungen in Geschichte und Entwicklung einer Epoche. Ob die Verzahnung der Kulturen, ob ihre Abfolge derzeit in allen Fällen hinreichend dargestellt ist, darüber mag man ebenso streiten wie über die Klage, die Sozialgeschichte, das Alltagsleben käme zu kurz. Das Museum hält aber bereits in einigen der neu aufgestellten Abteilungen für den Besucher, der an vertiefender Information interessiert ist, Begleitmaterial in Broschürenform zu vorbildlich publikumsfreundlichen Preisen bereit.

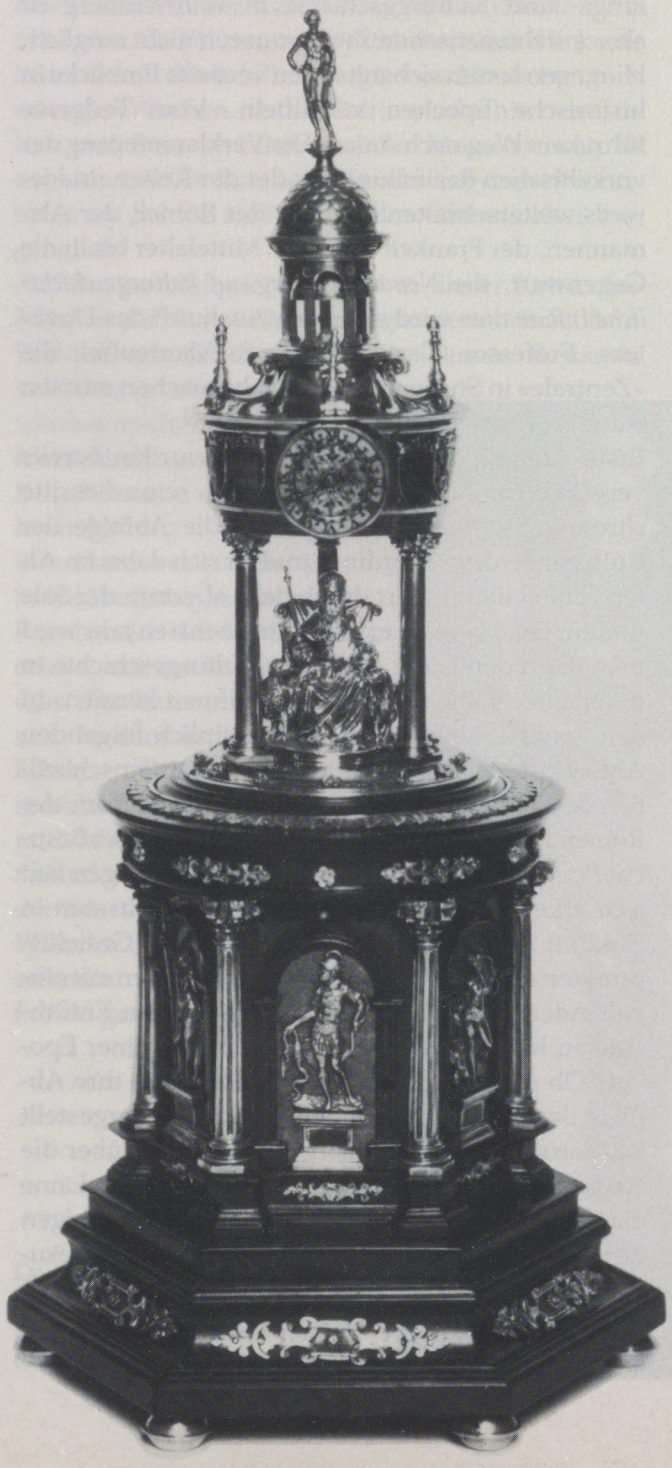
Römische Amorstatuette mit vergoldeter Schale; 2. Jahrhundert n. Chr. (Limesmuseum Aalen). Drachenleuchter: Niedersächsische Arbeit aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, 27 cm hoch. Gefunden auf der Waldenburg bei Neuenbürg.

Trotz Raritätensammlung, Prunkschlitten und Kronschatz: nach 1500 landesmuseale Finsternis

Spätestens in einem dem hohen Mittelalter gewidmeten kleinen, noch etwas dünn ausgestatteten Raum stößt der Flaneur im Alten Schloß an das Ende von Zeit und Raum. Das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit präsentieren sich allenfalls noch in der Schausammlung Skulpturen und Altäre; Objekte, die diese Epochen nur schemenhaft widerspiegeln können. Nur der beharrlich nachfragende Besucher erfährt, daß diese Ausstellung aus Raumgründen «ikonographisch» geordnet ist; eine Konzeption, die sich aufgrund spärlichster Beschriftung und fehlender Begleitinformation wohl nur Spezialisten offenbaren wird. Nach dem Jahr 1500 tritt dann landesmuseale Finsternis ein. Allein die herzögliche Raritätensammlung, barocke Prunkschlitten oder der Kronschatz, keineswegs repräsentative Objekte für die Renaissance, den Barock oder das 19. Jahrhundert, künden schattengleich von den letzten fünf Jahrhunderten württembergischer Geschichte.

Die württembergischen Herzöge des 16. bis zum 18. Jahrhundert liebten wie ihre fürstlichen Zeitgenossen kostbar gefaßte Raritäten, die sie in der herzoglichen Kunstkammer sammelten. Diese Raritäten konnten – ein musealer Glücksfall – als geschlossener Bestand ins 20. Jahrhundert übernommen werden. Am Bestand dieser Teilsammlung wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Wie in der Vergangenheit soll die ehemalige Kunstkammer weder ergänzt, noch sollen Teile aus ihr in andere Abteilungen des Landesmuseums integriert werden. Als Beispiel früher Sammlertätigkeit, als Abbild der Frühgeschichte des Museums wird sie erhalten bleiben. Der Zugang zu der heute in einem Eckturm des Alten Schlosses untergebrachten Abteilung erfolgt im Erdgeschoß durch eine Art Waffenkammer, in der unter anderem aber auch der schon in einem herzoglichen Kunstkammer-Inventar aus dem Dreißigjährigen Krieg erwähnte *Kunstkammertisch* des Caspar van der Sitt befindet: *ein schöner großer runder Tisch mit Mässing eingelegt vnnd sonsten von Ötzwerken schön geziert, hatt in der Mittin das wirtt. Wappen.* Leider ist heute vom Wappen, aber auch von großen Teilen der *Ötzwerke* nichts zu sehen. Der große, auf dem Tisch plazierte Globus (um 1640) verdeckt das Kunstwerk.

Im zweiten Geschoß des Turms dann die eigentliche herzogliche Zimeliensammlung, *unser schwäbisches Mini-Gewölbe,* wie ein Aufseher in Anspielung auf den protzigen Reichtum des *Grünen Gewölbes,* der Raritätenkammer der sächsischen Kurfürsten in Dresden, liebevoll bemerkt. Die Exponate im Geschmack der Renaissance und des Barock: Elfenbein-Schnitzereien, zu Prunkpokalen gefaßte große Meeresschnecken oder Kokosnüsse, ein Straußenei, die großen Schalen aus geschliffenen Halbedelsteinen. Letztlich birgt das lichte dritte Geschoß – wie das Turmzimmer eines Belfrieds – den etwas neureich wirkenden Kronschatz der Könige von Württ-



Tischuhr, sog. Kaisermonumentenuhr mit reich dekoriertem Unterbau, Süddeutschland 16. Jahrhundert. Mit der Sammlung Fremersdorf ins Württembergische Landesmuseum gekommen.

temberg aus napoleonischer Zeit. Würdevoll drappiert unter den lebensgroßen Bildnissen der Könige und, als einziger Frau, Königin Olgas, der Gemahlin König Karls.
Außerhalb der Chronologie werden im dritten Geschoß des Dürnitzbaus die Spezialsammlungen der Uhren, wissenschaftliche Instrumente, Musikinstrumente und Münzen gezeigt, im Erdgeschoß Kostüme und europäisches Kunsthandwerk.

Weniger Grundfläche als 1939 – Neu- und Ausbaupläne noch nicht entschieden

Mit den archäologischen Abteilungen endet also heute der Weg durch die Geschichte. Schuld daran haben, ceterum censeo, die räumlichen Zwänge. Vergegenwärtigt man sich, daß dem Württembergischen Landesmuseum heute – einschließlich dem noch gar nicht eröffneten Schloß Waldenbuch – mit etwa 8500 m² gerade zwei Drittel der Ausstellungsfläche von 1939 zur Verfügung stehen, so wird die Misere deutlich. Im 125. Jahr seines Bestehens muß das Württembergische Landesmuseum seine Blicke also vermehrt auf das «Wohin?» richten, wenn es nicht nur Ausstellungsstücke anhäufen, sondern ganz im Sinne der Gründerväter von 1862 eine gesellschaftspolitische Aufgabe wahrnehmen will.
Ein von Ministerpräsident Lothar Späth und dem Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel im Frühjahr 1987 einberufenes internationales Symposium zur städtebaulichen Gestaltung der Stuttgarter Innenstadt plädierte für einen im Zentrum Stuttgarts zu errichtenden Neubau, der die archäologischen Abteilungen aufnehmen soll. Die Teilnehmer der Tagung dachten an einen Bau an den mittleren Schloßwegen, ganz in der Nähe des Planetariums. Mit der Errichtung eines solchen archäologischen Museums würde im Alten Schloß erstmals Platz frei für die Gestaltung eines Komplexes, der die Kulturgeschichte des Landes vom Mittelalter bis in die Gegenwart darstellt. Das Landesmuseum weist allerdings mit Recht darauf hin, daß durch die Auslagerung der räumlich arg beengten archäologischen Abteilungen nur begrenzt Raum frei würde. Auch Teile des renommierten dritten Komplexes *Europäisches Kunsthandwerk*, der beispielsweise im Bereich Uhren und Musikinstrumente zu den bedeutendsten Sammlungen Europas gehört, müßten anderweitig untergebracht werden. Dafür kämen der Stiftsfruchtkasten oder der Prinzenbau in Frage, wo derzeit noch das Justizministerium residiert, und natürlich die Hofkammer, der Weinkeller des Alten Schlosses, den das Finanzministerium allerdings völlig unverständlicherweise dem Württembergischen Landesmuseum entfremdet hat, indem es in dem Keller eine überdimensionierte 700 m² große Weinwirtschaft plant. Anstelle der werbewirksamen Trollingervermarktung wäre es der Bürokratie im High-Tech-Zeitalter gut zu Gesicht gestanden, dort neben einem Ausstellungsraum auch eine kleine Museumswirtschaft zur Erholung des erschöpften Besuchers einzurichten; eine Einrichtung, die größere Museen heute allemal besitzen.
Noch hat die Landesregierung über die Neu- und Ausbaupläne nicht entschieden. Dem Württembergischen Landesmuseum, der Landeshauptstadt, vor allem aber dem interessierten Publikum darf man wünschen, daß sich die verantwortlichen Politiker zu einer großzügigen Lösung entschließen können. Umsomehr, als in den Magazinen des Landesmuseums umfangreiche Bestände ruhen, darunter eine bis zur Renaissance zurückreichende Möbelsammlung, ein sehr reicher Fundus an Jugend-

Leuchter-Löwe aus Fayence, 54 cm hoch. Um 1880 in Nancy hergestellt von Emile Gallé (1846–1904).

Chinesische Porzellanschale der Ming-Zeit, Wan-Li-Periode, vermutlich Anfang des 17. Jahrhunderts in Nürnberg gefaßt.

stil- und Art Deco-Kunsthandwerk sowie des modernen Designs und nicht zuletzt die größte deutsche Fahnensammlung, für deren Restaurierung aber zunächst einmal mehrere hunderttausend Mark nötig sind.

Vielleicht läßt sich Peter Goesslers Plan einer «Museumsinsel» nach fast 80 Jahren unter veränderten Bedingungen an neuem Standort endlich realisieren. Es wäre an der Zeit, das Württembergische Landesmuseum könnte Anschluß an die Gegenwart gewinnen. Sowohl durch die Einbeziehung der letzten fünf Jahrhunderte in die Ausstellung der Exponate, als auch bei der räumlichen und finanziellen Ausstattung für deren Präsentation. Das Land Baden-Württemberg hat wiederholt gezeigt, daß es kulturpolitischen Vorzeigeprojekten nicht abgeneigt ist. Nun besteht die Chance, auch inhaltlich Vorbildliches zu leisten. Die Öffentlichkeit, der die angemessene und zeitgemäße Darstellung der eigenen Vergangenheit nicht länger vorenthalten werden sollte, wird es zu würdigen wissen.

Württembergisches Landesmuseum, Altes Schloß, Schillerplatz 6, 7000 Stuttgart 1, Tel. 07 11/20 03-29 18
Geöffnet täglich außer Montag von 10–17 Uhr, mittwochs 10–19 Uhr.
Eintritt frei
Führungen: DM 80,–, für Schulklassen und Seniorengruppen kostenlos.

Literatur

GOESSLER, PETER: Der Stand der Neubaufrage der K. Altertumssammlung. Stuttgart 1911
Festschrift zur Feier des fünfzig-jährigen Bestehens der K. Altertumssammlung in Stuttgart 1912. Stuttgart 1912
SCHENK, G.: Konrad Dietrich Hassler. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken Bd. X, Stuttgart 1966, S. 361–374
KLAIBER, HANS: Das Württembergische Landesmuseum im Alten Schloß. In: Schwäbische Heimat, Jg. 1972, Heft 1, S. 49–57
Nachruf auf PETER GOESSLER in der Schwäbischen Heimat, Jg. 1956, Heft 1, S. 62–64, und in der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg. 1956, S. 140 f.

Der Leonberger Forst. ▶
Ausschnitt aus einem Kartenblatt, entnommen dem Kartenwerk von Georg Gadner, Ende des 16. Jahrhunderts.

LEONBERGER VORST.

Wald- und Landesgeschichte nach alten Forstkarten

Ottmar Burr

Durch die Industrialisierung ist vor unseren Augen die Kulturlandschaft, die in langen Zeiträumen aus der natürlichen Landschaft geformt wurde, mehr verändert worden als jemals zuvor in vergleichbarer Zeit. Dieser Wandel, der in unserem Land vor etwa 150 Jahren sichtbar einsetzte, ist durch Landesvermessung und Landesbeschreibung gut belegt. Dies ist kein Zufall, denn beides, die Entfaltung der Industrie – mit ihren Auswirkungen auch auf alle Formen des Landbaus – und die systematische Erfassung des Landes entstammen der gleichen Wurzel: Dem Rationalismus, der in einem Jahrhunderte dauernden Prozeß für die Beziehungen des Menschen zur Welt, von der er umgeben ist, mehr und mehr bestimmend geworden ist.

Zur Zeit der Landesvermessung im Königreich Württemberg von 1818 bis 1840 war der Gedanke an einen Übergang vom Agrar- zum Industrieland allenfalls ein Traum von ganz wenigen. Unmittelbarer Anlaß dieser damals großen Unternehmung war die Absicht, die Grundlagen für eine gerechte Besteuerung des Grundbesitzes zu schaffen, besonders der landwirtschaftlichen Erträge.

Einige Vorläufer dieser Landesvermessung verdanken dagegen ihre Entstehung der Bedeutung der Wälder für die Landesherren. So nehmen die Kartenwerke über die altwürttembergischen Forsten von Georg Gadner vom Ende des 16. Jahrhunderts und besonders von Andreas Kieser aus den Jahren 1680 bis 1687 einen hervorragenden Platz in der Kartographie des Herzogtums Württemberg ein.

Gadners und Kiesers Forstkarten

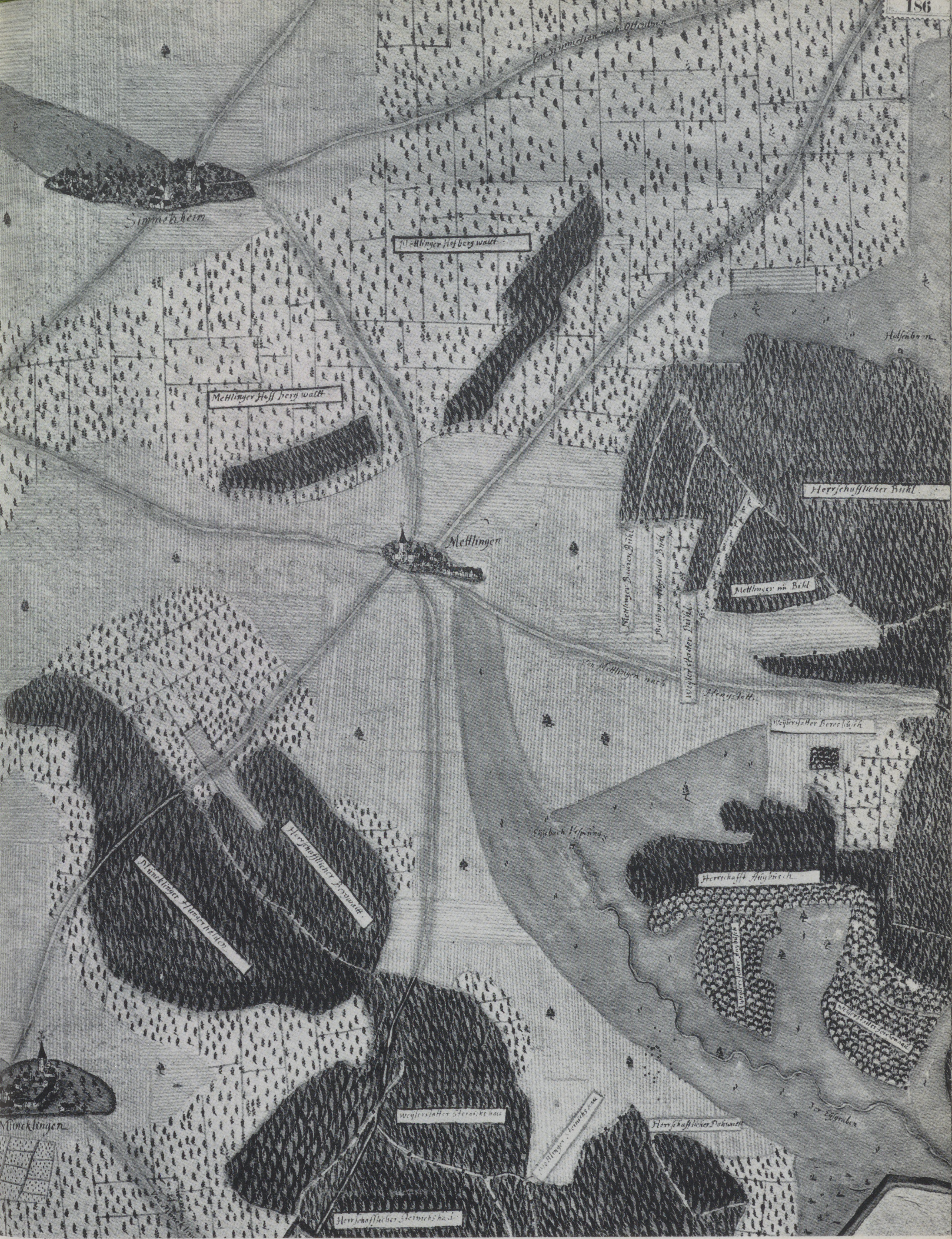
Das von 1609 bis 1612 von J. Oettinger vervollständigte Kartenwerk von Georg Gadner besticht dabei mehr durch seine künstlerische Gestaltung als durch Genauigkeit, für die die Voraussetzungen damals fehlten. In der Zusammenschau mit den Karten Kieser's ergeben sich jedoch örtlich manche Hinweise auf Veränderungen des Waldbestands im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges.

Andreas Kieser (1618 bis um 1688) konnte sein Kartenwerk nur für die im Innern des Herzogtums gelegenen Forste fertigstellen. Robert Uhland hat Kiesers Leben und die Schwierigkeiten, mit denen er bei der Kartierung der Forste zu kämpfen hatte, eingehend dargestellt[1]. Die Ergebnisse der Vermessung der Wälder wurden in Karten im Maßstab 1:8150 – als Mittelwert – übertragen. Wiesen, Äcker und Weinberge, Wege und Wasserläufe wurden ohne vorherige genaue Vermessung in diese Karten eingezeichnet, die Siedlungen bildlich dargestellt. Diese Bilder der Städte und Dörfer, die Kieser größer gezeichnet auch den gleichzeitig erneuerten Lagerbüchern der Forste beigab, sind in der heimat- und landesgeschichtlichen Literatur weit verbreitet. Weniger galt dies bis vor kurzem für die Karten selbst. Da im Gegensatz zu den Karten Gadners bei Kieser Süden am oberen Kartenrand liegt, für uns die Karten also auf den Kopf gestellt sind, ist auch die Orientierung erschwert. Erst 1985 hat auch das Kieser'sche Kartenwerk durch die Herausgabe im Faksimiledruck im Maßstab von 1:12 600 als Mittelwert eine seiner Bedeutung gemäße Verbreitung gefunden[2].

Während der Inhalt der Lagerbücher, abgesehen von Grundrissen, Flächenangaben und teilweise eingetragenen kurzen Waldbeschreibungen, kaum mehr einen Bezug zur heutigen Wirklichkeit hat, sind die Karten ein ausgezeichnetes Dokument, den Wandel der Landschaft und besonders des Waldes in der Zeit bis zur Landesvermessung zu erfassen. Eine umfassende Darstellung für den ganzen auf Kieser's Karten dargestellten Teil des Landes, für den mittleren Neckarraum und seine Randgebiete zwischen der Nagold im Westen und dem Mainhardter und Welzheimer Wald im Osten, vom Zabergäu im Norden bis an den Nordrand der mittleren Alb, ist nur in größerem Rahmen möglich. Hier soll anhand der Karten Veränderungen im Vorkommen des Waldes in verschiedenen Teilen des ehemaligen Leonberger Forstes nachgegangen werden. Weiterhin wird für das ganze von Kieser bearbeitete Gebiet die damalige Verbreitung der Baumarten in Umrissen dargestellt, soweit dies nach den Karten und Lagerbüchern möglich ist.

Dabei zeigt sich ganz eindeutig, daß die heute in den Randgebieten des mittleren Neckarraums gefährdete Weißtanne damals, also bevor die Forstwirtschaft auf das Vorkommen der Baumarten Einfluß nahm, in den gleichen Gebieten wie heute und örtlich sogar mit größerem Anteil am Waldbestand beteiligt war. Der Rückgang der Weißtanne kam allerdings nicht dem Laubholz, sondern der einst hier weit weniger verbreiteten Fichte zugute.

Tannenwälder und «Äcker mit Gebüsch» bei Möttlingen im Heckengäu.


186
Mettlingen
Herrschafftlicher Bühl

Der Leonberger Forst und der Wechsel von Wald und Feld

Einer der großen Forste unter den etwa 20 Forsten des Herzogtums Württemberg[3] war der Leonberger Forst. Wegen der landschaftlichen Vielfalt und der auch schon vor der Industrialisierung differenzierten Entwicklung in diesem Raum ist es besonders aufschlußreich, hier den Veränderungen beim Anteil des Waldes an der Landschaft nachzugehen.
Die Darstellung Georg Gadners in seiner *Chorographia Ducatus Wirtembergici* von 1596 gibt die bis zur Zeit eines Andreas Kieser unveränderte Ausdehnung des Leonberger Forstes wieder. Im Nordwesten grenzte er entlang des Hagenschieß an die Markgrafschaft Baden. Sonst bildeten die Nagold im Westen, die Enz im Norden, der Neckar im Osten und im Südosten der Nesenbach durch den Stuttgarter Talkessel bis Vaihingen klare Grenzlinien gegen die angrenzenden Forste. Die Grenze gegen den Böblinger Forst verlief von Vaihingen zur Glems, dieser entlang bis südlich Leonberg, dann weniger eindeutig festgelegt über Renningen bis Weil der Stadt und weiter über Hengstett zur Nagold bei Calw.
Das größte geschlossene Waldgebiet des Leonberger Forsts war damals – wie heute – der Glemswald zwischen Stuttgart, Vaihingen, Leonberg und Feuerbach. Waldreich war auch ein Streifen entlang der Westgrenze des Forsts. Waldarm war – dies ist auch auf der älteren Karte von Gadner zu erkennen – nur ein Streifen des fruchtbaren Landes im Strohgäu und im Langen Feld zwischen Hemmingen, Hochdorf, Markgröningen, Asperg, dem Neckar, Zuffenhausen und Ditzingen.
Teile der wasserarmen Muschelkalk-Landschaft des Heckengäus, besonders zwischen Würm und Schwarzwaldrand, mit ihren häufig flachgründigen Böden waren ebenfalls wenig bewaldet. Viele Wälder mittlerer Größe zeigen Kiesers Karten ebenso wie die Karte Gadners, in der die Waldflächen allerdings bei der Wechsellagerung von Wald und Feld etwas überzeichnet sind, in dem langgestreckten Viereck zwischen der Enz im Norden und Weil der Stadt und Leonberg im Süden, in dem sich auch der Anteil des Waldes seither wenig verändert hat. Fast verschwunden sind dagegen die zahlreichen Waldstücke zwischen Bissingen und Möglingen im Westen und dem Neckar im Osten, die bei Gadner mit dem Namen *Geysinger, Heitingshaimer und Egleshaimer Holtz, Banholtz, Lerch und Lochholtz* eingezeichnet sind. Hier haben fürstliche Jagdpassion und absolutistische Darstellungssucht ebenso ihren Tribut gefordert wie später die Sorge um das tägliche Brot für eine Bevölkerung, die über die Ernährungsgrundlage eines Agrarlandes hinausgewachsen war. Dabei folgte auf den Niedergang des zum Jagdpark und Tiergarten gewordenen Waldes – mit Ausnahme des erhalten gebliebenen Ludwigsburger Favoriteparks – zur Zeit König Wilhelms des Ersten die Umwandlung in landwirtschaftliche Domänen. Gemeindewälder wurden, wie die Oberamtsbeschreibung berichtet, um die Mitte des 19. Jahrhunderts Zug um Zug in Felder umgewandelt, in einer Zeit also, in der sonst die Auswanderung für den ärmsten Teil der Bevölkerung die einzige Möglichkeit zum Überleben war. Bei dem verbliebenen geringen Waldanteil konnte die industrielle Wachstumsphase unseres Jahrhunderts nicht mehr zu größeren Eingriffen in den Wald führen. In der Nachbarschaft, wo mittlerweile die Bedeutung des Waldes gerade für einen Raum mit dichter Besiedlung erkannt worden war, blieb der Wald nun meist erhalten.

Tannenwald und viel unbebautes Land im Heckengäu

Dieses Gesamtbild läßt sich anhand der Kieser-'schen Karten von 1682 sowohl belegen, als auch in den Einzelheiten ergänzen. Auf den Karten vom Westrand des Leonberger Forstes bei den heutigen Ortschaften Althengstett und Möttlingen folgt den Tannenwäldern an den Hängen zur Nagold und auf der Hochfläche östlich davon nach Osten hin die Landschaft des Heckengäus, damals im Vergleich zu heute weniger bewaldet. Neuhengstett ist als spätere Gründung ebensowenig eingetragen auf den entsprechenden Kartenblättern Kiesers wie die anderen Waldenserorte Perouse, Serres und Pinache. Eine eigenartige Kulturart *Äcker mit Gebüsch* nimmt wie im benachbarten Böblinger Forst im Hekkengäu Flächen ein, die inzwischen teilweise zu Wald geworden sind, während sonst heute noch Heidelandschaft mit Hecken und kleinen Waldstükken abwechselt.
Die in die Heideflächen eingezeichneten Parzellen sind sicher nicht vermessen, könnten jedoch die durch Steinriegel markierten Abgrenzungen andeuten, die auf eine frühere Nutzung als Äcker hinweisen. Die Sträucher sind in der Form von Wachholder gezeichnet. Ob die Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung im Zusammenhang mit dem Dreißigjährigen Krieg steht oder schon früher erfolgte,

Laubwälder um das Dorf Botnang, heute ein Stuttgarter Stadtteil.

Stuttgardter Kräherwaldt
Botnang
Stuttgardter Kräherwaldt.
Herrschafftlicher Hauwaldt
Feuerbacher Haßeltköpff

ist für Gärtringen erforscht,[4] vielleicht für andere Orte auch schon. Mit der Anlage von Forstkulturen, deren Umfang damals selbst innerhalb des Waldes gering war, ist auf diesen meist flachgründigen Böden nicht zu rechnen.

Kleinräumiger Wechsel von Laub- und Nadelwald, von meist ebenfalls wieder parzellierten Heideflächen, Baumwiesen, Äckern und damals nicht mehr durchweg angebauten Weinbergen, ist für die Karten aus dem Nordwesten des Leonberger Forstes charakteristisch. Der Weinbau hat sich seither an die wärmeren Hänge der Enz zurückgezogen. Alle anderen Elemente dieser Landschaft sind bis heute erhalten geblieben mit Ausnahme der Bäume, die auch auf den Ackerfluren – hier wie auf allen anderen Kartenblättern – in größerer oder auch geringerer Zahl eingezeichnet sind. Während der Nadelwald westlich von Mönsheim als Tannenwald beschrieben ist, handelt es sich nach den Lagerbüchern bei den im Laubwaldgebiet eingestreuten kleineren Nadelwäldern um Forchenbestände, so nordöstlich Mönsheim, bei Iptingen, Nußdorf und Weißach.

Größere Forchenanteile im Wald weisen wie die noch in den Wäldern vorhandenen Steinriegel und Steinhaufen im Heckengäu nicht selten darauf hin, daß der Wald auf früher landwirtschaftlich genutzten Flächen entstanden ist. Ein größerer Anteil an Tannen-Altbeständen kennzeichnet dagegen in der Regel die Wälder, die schon seit vielen Jahrhunderten bestehen. Die Grenze der Tannenwälder verläuft von Mönsheim nach Süden etwa über Flacht, Rutesheim, Renningen und anschließend im Böblinger Forst über Döffingen, Aidlingen und Deckenpfronn nach Jettingen. Im Leonberger Forst ist in keinem Fall, im Böblinger Forst – auf vorher einige Zeit landwirtschaftlich genutzten Flächen – bei Gärtringen[4] Fichtenwald beschrieben. Die Ausbreitung von Fichte und Forche, die sich mit ihren leichten Samen rasch auf Heideflächen ansiedeln können, geschah sehr wahrscheinlich vom Schwarzwald her über zeitweise landwirtschaftlich genutzte Flächen. Demgegenüber gehörte die Tanne zum natürlichen Wald, wenn auch menschlicher Einfluß sie begünstigt haben mag. Im Döffinger Wald, dem *Deffinger Dan* der Gadner'schen Karte des Böblinger Forstes, ist die Tanne 1452 urkundlich nachgewiesen.

Buschwälder im Glemswald

Zwischen den Waldrändern bei Stuttgart im Osten und dem Glemstal unweit von Leonberg im Westen ist auf Kiesers Karte ein geschlossenes, nur von der Rodungsinsel Botnang unterbrochenes Waldgebiet eingezeichnet. Abgesehen von dem größeren Gerlinger Waldbesitz im Westen sind in diesem großen Wald allerdings – im Gegensatz zu heute – vor der Flurbereinigung von Herrschafts- und Kirchenwald und noch lange vor den Stuttgarter Eingemeindungen zahlreiche Waldbesitzer eingetragen. Von Otto Feucht[5] und aus alten Waldbeschreibungen wissen wir, daß es sich keineswegs um so geschlossene Hochwälder gehandelt hat, wie dies nach Kiesers Karte erscheint. Zur Vereinfachung der Herstellung seiner Karten ließ Kieser die Signaturen für Laubwald in Kupfer stechen und auf große Bogen drukken. Entsprechend den Ergebnissen der Vermessung wurden Figuren aus den Bogen ausgeschnitten und auf die Karte geklebt. So erklärt sich auch, daß nirgends Mischwald von Laub- und Nadelbäumen auf den Karten erscheint, sondern höchstens – allerdings nicht in der Regel – in den Lagerbüchern beschrieben ist.

Der Wald um Stuttgart ist in den Lagerbüchern häufig als Buschwald beschrieben. Beim Lesen der Bücher ist man zunächst versucht, hier Buchwald zu lesen, also Buchenwald. Aber einzelne so beschriebene Waldteile wie der Pfaffenwald zeigen beim Vergleich der Schrift, daß dies nicht zutrifft. Der durch Waldweide und Raubbau stark verlichtete Wald mit nur einzelnen oder Gruppen von älteren Bäumen, besonders Eichen, mag durchaus den Eindruck eines Buschwaldes gemacht haben, der von Wiesen, Sammelstellen für das Vieh und Jagdeinrichtungen unterbrochen ist. Nadelwald ist auf dieser Karte nicht eingetragen. Hundert Jahre nach Kieser würde die Karte an der Straße von Stuttgart nach Leonberg auf 800 Hektar die Anlagen des Schlosses Solitude zeigen, von denen nach dem Tod von Herzog Karl Eugen nur ein Zehntel nicht wieder zu Wald wurden. Da über dem Werk des fürstlichen Willens zum größten Teil also wieder Wald wächst und Ausstockungen von Wald in den letzten Jahrzehnten sich in größerem Umfang auf den Nordteil des Gerlinger Waldes beschränkten, blieb hier im Verdichtungsraum Stuttgart ein Waldgebiet erhalten, das als Ergänzungsraum, Schutz- und Erholungswald von unschätzbarer Bedeutung ist.

Tannenwälder und Laubwald bei der Stadt Murrhardt. Alle Karten von Andreas Kieser weisen am oberen Bildrand nach Süden, stehen also für heutige Betrachter auf dem Kopf.

Im Strohgäu bei Ludwigsburg, im waldärmsten Landesteil

Am anderen Ende der vom Schloß Solitude gezogenen Geraden, bei Ludwigsburg, hat der Wille der absolutistischen Landesherren ganz anderes bewirkt. Auch hier hatte es mit einem Jägerhaus begonnen, das von 1698 bis 1700 an der Stelle des von den Franzosen abgebrannten Erbachhofs erbaut wurde. Die Karten von 1682 aus der Umgebung des wenig später gegründeten Ludwigsburg zeigen, daß schon vor der Anlage von Tiergärten und Jagdparks, die im Zusammenhang mit den später errichteten Schlössern bis 1816 bestanden, neben der Jagd auf Niederwild auch die Hochwildjagd von Bedeutung war.

Der größte Wald erstreckt sich vom Fuß des Hohenaspergs nach Nordosten in Richtung Heutingsheim. Er bestand aus dem Herrschaftswald Banholz, dem Heutingsheimer Wald und vier weiteren kleinen Wäldern in anderem Besitz mit zusammen etwa 200 Hektar. In seinem Südwestteil befand sich eine sechzehn Morgen große, als *Platt* bezeichnete *Hirschsulz*. Das nördlich davon gelegene Waldstück, in der Hauptsache der Geisinger Gemeindewald am Buch, wurde später zur Domäne Wilhelmshof. Auf dem Nordwestteil seiner Fläche steht heute der Bietigheimer Stadtteil Buch. Wichtig für die Jagd war auch der Eglosheimer See, dessen Rest noch als See beim Schloß Monrepos erhalten ist. Von dem südöstlich davon gelegenen Waldkomplex, hauptsächlich Herrschaftswald der Eglosheimer Hut, blieb ein Teil als der Favorite-Park erhalten. Weitere Teile wurden für die Domäne Seehof gerodet.

Aus der Eglosheimer Hut wurde 1818 das Revier Eglosheim des Forstamts Bönnigheim; wobei die damals geschaffenen Forstämter, die meist bis zum Beginn unseres Jahrhunderts bestanden, in etwa die Nachfolger der früheren Forste waren. Als diese Verwaltungsstufe 1902 aufgehoben wurde, wurden aus den zu Revierämtern gewordenen Revieren, den früheren Huten, die heutigen Forstämter, deren Anzahl durch mehrere Organisationswellen auf ungefähr die Hälfte der früheren Revierämter vermindert wurde. Letzter Sitz des Eglosheimer Revierförsters war das Jägerhaus am Osterholz, das nach der Auflösung des Reviers infolge des Abgangs der meisten Wälder um die Mitte des 19. Jahrhunderts verkauft wurde.

Der Salonwald im Süden von Ludwigsburg findet sich nicht auf der Kieser'schen Karte, da er erst später von Herzog Eberhard Ludwig als Park angelegt wurde. Die Ludwigsburger Oberamtsbeschreibung von 1859[6] berichtet, daß das *grüne Theater* nun der Forstkultur übergeben wurde. *Ein eigentümlicher Betrieb findet in dem Staatswald Salon bei Ludwigsburg statt, wo man die Rücksicht für hübsche, mannigfaltige und schattengebende Baumpartien mit den wirtschaftlichen Zwecken soviel als möglich zu vereinigen sucht.*

Das Lerchenholz im heutigen Gewann Lerchenberg, in dessen Besitz sich die Herrschaft und die Gemeinde Kornwestheim teilten, wurde im vorigen Jahrhundert zu Feldern gerodet. Dasselbe geschah Zug um Zug mit dem der Gemeinde Asperg und in einem Streifen im Süden Pflugfelden gehörenden Osterholz, von dem nur noch ein kleiner Rest beiderseits der Autobahn steht. Die schon erwähnte Oberamtsbeschreibung berichtet von diesem damals schon durch die Rodung von 20 Hektar verkleinerten Wald: *Gegenwärtig gilt es noch als ein beliebter Spaziergang für die Einwohner Ludwigsburgs.*

Fast alle diese Wälder sind im Lagerbuch als Eichenwälder beschrieben, wobei zum Teil ausdrücklich darauf hingewiesen ist, daß sie ohne Trieb sind, also kein Vieh eingetrieben wurde, wie es in den übrigen Wäldern des Forsts die Regel war.

Reichenberger und Schorndorfer Forst: Laubwald im Westen, Tannenwald im Osten

Von den fünf weiteren von Andreas Kieser vermessenen Forsten enthalten nur noch der Reichenberger und der Schorndorfer Forst Wälder mit größerem Nadelholzvorkommen. In beiden Forsten sind in den Lagerbüchern nur zum Teil Angaben über den Waldbestand enthalten. Dabei wird im Bereich der Laubwälder gegen Westen örtlich die Forche erwähnt. Soweit zum Beispiel in der Umgebung von Großbottwar Nadelwald als Fichte bezeichnet wurde, handelte es sich wohl ebenfalls um Forchenbestände[7].

Weiter im Osten werden Tannenwälder beschrieben: der Stadt Murrhardter Fehlhau, 763 Morgen, ist ein *lauterer* Tannenwald; Weiler Bartenbacher Wald, 449 Morgen, Eichen- und Tannenwald, auch eine Viehweide; Kloster Lorcher Ziegelhalde ist ein *ganzer* Tannenwald; Kloster Adelbergs Döchtlerswald, 1060 Morgen, ist gleichfalls ein *ganzer* Tannenwald. Die Bezeichnungen *lauterer* und *ganzer* Tannenwald müssen verwundern, da doch überall die Buche zur natürlichen Waldgesellschaft gehört und nach ihren biologischen Eigenschaften nur durch starken menschlichen Eingriff zurückgedrängt oder ganz verdrängt werden konnte.

«Lauterer Tannenwald» bei Kaisersbach im Welzheimer Wald.

Ebersberger Hoff
Adelsberger Henghamer
münchshofer leuthen wies
Münchshoffer wiser im Gereuth
Münchshoff
Holtzberg
Hofreitwalth nach Münchshofen
Hengstberg eines Herrschaft
Kühlenwalth Münchshoff
Hermisch Streitwies
Keijsers
Keijserbacher Pachhoff
Keijserbacher Wisth
Viehweith deiss dem wasser
Viehweith
Keijsers bach
Lueckenwalth nach Keijsers bach
Münchshofer Kühlbrun
Holtzbrun
Hengstberg

Die Grenze des Nadelwaldes und damit sicher auch der darin vorherrschenden Tanne beginnt nach Kiesers Karten südlich von Mainhardt und verläuft dann westlich von Murrhardt und östlich von Rudersberg nach Lorch. Die Karte von Murrhardt zeigt auch östlich davon noch Laubwald, ähnlich wie auf Kartenblättern vom Schwarzwaldrand Laub- und Nadelwälder zunächst abwechseln. Weiter nach Osten herrscht jedoch der Nadelwald ganz eindeutig vor. Dies ist auch auf den Karten des Welzheimer Waldes südlich von Murrhardt zu erkennen. Die auf den Viehweiden stehenden Bäume nehmen – verglichen mit dem Murrhardter Blatt – ebenfalls mehr die Form der Nadelholzsignatur an.

In der Umgebung von Lorch mit dem Kloster und dem Remstal und seinen Seitentälern ist nur Nadelwald eingezeichnet. Die Grenze von Laub- und Nadelholzwäldern springt auf den Karten am Nordhang des Schurwaldes südlich der Rems weit nach Westen bis über Plüderhausen hinaus vor. Auf dem Schurwald sind westlich von Adelberg Laub- und Nadelwald besonders scharf voneinander geschieden, ebenso im weiteren Verlauf über Rechberghausen bis zum Hohenstaufen.

Eine ganz ähnliche Grenzlinie von Laub- und Nadelholzgebieten hatte 1854 Friedrich August Tscherning[8] gezogen, der das bis 1889 verschollene Kartenwerk Kieser's nicht kennen konnte. Tscherning machte sich auch Gedanken über die verhältnismäßig scharfe Abgrenzung von Laub- und Nadelholzgebieten sowohl im Osten des Schwarzwaldes wie in den Waldbergen östlich des Neckars, denn *eine schroffe Abgrenzung war unmöglich in Gegenden, in welchen weder Bodenbeschaffenheit noch Erhebungen über das Meer so bedeutende Unterschiede aufweisen, daß dadurch die eine oder die andere Baumart vollkommen ausgeschlossen oder zur allein möglichen geworden wäre.* Er nahm an, daß insbesondere durch die Nutzung der selteneren und deswegen für besondere Zwecke gesuchten Baumart die verhältnismäßig scharfe Grenze zwischen Laub- und Nadelholzgebieten in verhältnismäßig früher Zeit entstand, bei der Buche jedoch auch durch bewußtes Zurückdrängen zugunsten des Nadelholzes, wo dieses geflößt werden konnte. Darauf weisen auch schriftliche Zeugnisse hin.

Laubwälder im Unterland und auf der Alb

In den der Mitte des Landes zugewandten Teilen des Böblinger, Leonberger, Reichenberger und Schorndorfer Forstes wurde der Wald, wie die Karten und Lagerbücher von Kieser zeigen, fast ausschließlich von Laubbäumen gebildet. Am Rand des Strohgäus und im Neckargebiet sind dabei überwiegend Eichenwälder beschrieben, um Stuttgart daneben die schon erwähnten Busch- und einige Buchenwälder, im Böblinger Forst ein Wald aus Bau- und Brennholz, also wohl ein aus verschiedenen Laubbäumen gemischtes Gestäng mit älteren Eichen einzeln und in Gruppen im Oberholz. In einzelnen Fällen erwähnte schöne Eichenwälder geringerer Ausdehnung sind wohl als Bestände mit größerem Anteil an älteren Eichen zu deuten.

Von dem kleinen südlich von Stuttgart gelegenen Stuttgarter Forst ist das von Robert Uhland erwähnte *Neue Stuttgarter Forst- und Steinlagerbuch* nicht mehr vorhanden, nur die *Geometrische Ausrechnung aller deren im Stuttgarter Forst in drei absonderlich abgeteilten Huten liegenden Waldungen und deren Inhalt.* In diesem Forst sind sechs herrschaftliche Tannenwäldchen an der Wernhalde, an der Bopserstraße beim Silberwald, am Spitzrain, am Frauenkopf und Buchrain mit zusammen zwanzig Hektar Fläche verzeichnet, die der Anweisung entsprechend als Nadelwald besonders herausgemessen wurden.

Da im übrigen Baumarten überhaupt nicht erwähnt sind, ist es wahrscheinlich, daß Tannenwald als Sammelname für Nadelbäume dient und es sich dabei nicht um Weißtannen, sondern, wie auch Otto Feucht annimmt, mindestens überwiegend um Forchen handelt. Da Nadelholz hier wie allgemein in den Laubholzgebieten ausschließlich bestandesweise und als Besonderheit erwähnt ist, ist mit Entstehung durch Saat, vielleicht vereinzelt auch Pflanzung, zu rechnen.

Das Lagerbuch des Stromberger Forstes, zu dem auch der Heuchelberg gehörte, enthält keine Angaben über den Waldbestand. Als einziges Nadelholz ist ein kleiner Forchenwald *Herrschaftliches Teufelseck* nördlich von Sternenfels in den Karten eingezeichnet. Auch das Lagerbuch über den Kirchheimer Forst, der ebenso wie der im Westen angrenzende Tübinger Forst sich bis auf die Albhochfläche ausdehnte, enthält bei einem Teil der Flächen keine Waldbeschreibung. Auf den Karten ist ebenso wie im Tübinger Forst südlich des Neckars nur Laubwald eingetragen.

Aus dem Forstkartenwerk von Andreas Kieser:
Der «Tannacker» an der Kälberstelle, der Ende des 17. Jahrhunderts größte Nadelwald im Schönbuch.

203
Langen Rückenhaw.

Wandel und Konstanz im Wald seit der Zeit Kiesers

Im Schönbuch kommt die Nadelholzsignatur ganz vereinzelt auf kleinen Flächen vor. An den Rändern sind größere Teile des Schönbuchwaldes als mit Bäumen bestandene Weidefläche kartiert. Das Lagerbuch von 1684 über den inneren Teil des Schönbuchs, der den *Schönbuchgerechtigkeiten* der umliegenden Städte und Orte unterworfen war, enthält weitere Angaben über den Zustand des Waldes im Vergleich zu dem vorherigen Lagerbuch und eine vom Waldvogt Jonathan Martin verfaßte zusammenfassende Beschreibung des Waldzustandes: *Und halten wir gänzlich dafür, daß alleine noch der vierte Teil des ganzen Schönbuchs mit Holz wie sonsten ein rechter Wald ständig sei. Also wenn der Schönbuch rund 12 000 Morgen halten möchte, daß nur 3000 Morgen Holz zu schätzen seien. Es befinden sich zwar viele schöne junge Häu darin, welche mit Buchen, auch Birken wohl angewachsen sind.*

Die damals vorgeschlagenen Maßnahmen wie besserer Waldschutz, Holzversorgung aus dem Herrschaftswald nur für Gemeinden ohne größeren Waldbesitz und vermehrte Saat und Pflanzung konnten im folgenden Jahrhundert, soweit sie überhaupt zur Ausführung kamen, den Waldzustand nicht wesentlich verbessern, sondern allenfalls einigermaßen erhalten. Erst die grundlegenden Änderungen in der Gesellschaft mit dem Ende des Feudalsystems und in der Landwirtschaft mit dem Aufhören der Waldweide sowie die Entstehung der Forstwissenschaft und der Aufbau einer leistungsfähigen Forstverwaltung im Zuge der Neuorganisation des württembergischen Staates nach 1800 schufen die Voraussetzungen für eine grundlegende Verbesserung des Waldes. Waren vorher in den Laubholzgebieten nur kleine Flächen, z. B. holzlos gewordene Streifen entlang der Viehtriebe, deren Boden durch den Tritt des Viehs verdichtet war, mit Forche angesät worden, so entstanden nun auf größeren Flächen Nadelholzkulturen. Besonders die Forche wurde rasch zu einer Charakterbaumart auf den von Natur aus ärmeren und durch die Streunutzung weiter verschlechterten Böden der Keuperbergländer um den mittleren Neckar.

Die Nadelholzkultur sollte dabei zunächst nur helfen, die Lücken rasch zu schließen, denn Eichenbauholz und Buchenbrennholz waren im Vergleich zum Nadelholz wertvoller. Erst die damals erzielten Erfolge, das gute Wachstum der Nadelbäume und die späteren Verwendungsmöglichkeiten des Nadelholzes in der entstehenden Industrie ließen aus dem «Lückenbüßer Nadelholz» eine Gefahr für den Bestand besonders des Buchenwaldes um die Jahrhundertwende werden. Eine längere Zeit noch am Bedarf der landwirtschaftlichen Bevölkerung orientierte Behandlung des Waldes in dem vorherrschenden Gemeindewald, andererseits die neu aufkommenden Gedanken des Naturschutzes haben jedoch – neben dem Wirken auch vieler Forstleute für den Laubwald – dazu beigetragen, daß den Laubbäumen nicht nur ein Anteil in Mischbeständen verblieb, sondern Laubwälder nach wie vor charakteristisch für den Wald in diesem Landesteil sind und auch bleiben sollen.

Auch in der Verjüngung der Tanne wurden in den vergangenen Jahrzehnten besonders im Gebiet des Welzheimer Waldes von der Forstwirtschaft Erfolge erzielt, die zu der Hoffnung Anlaß gaben, daß ein Wald mit großem Weißtannenanteil dort erhalten werden kann, wo er für die Landschaft seit langem charakteristisch ist. Dies setzt aber vor allem voraus, daß nachhaltige Erfolge in der Eindämmung der diesen Wald gefährdenden Immissionen erreicht werden.

Literatur und Quellen

1 R. Uhland: Andreas Kieser. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Band XIV. Stuttgart 1981

2 H.-M. Maurer und S. Schick: Andreas Kieser und sein Werk. Band I: Altwürttemberg in Ortsansichten und Landkarten von Andreas Kieser 1680 – 1687. Band III: Forstkarten. Stuttgart 1985

3 R. Kieß: Die Rolle der Forste im Aufbau des württembergischen Territoriums bis ins 16. Jahrhundert. Stuttgart 1958

4 F. Heimberger: Gärtringen. Langenau – Ulm 1982.

5 O. Feucht: Der Wald um Stuttgart. Stuttgart 1951

6 Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg. Stuttgart 1859

7 H. Jänichen: Die Holzarten des Schwäbisch-Fränkischen Waldes zwischen 1650 und 1800. Mitt. des Vereins für forstliche Standortskartierung Nr. 5., Stuttgart 1956

8 F. A. Tscherning: Beiträge zur Forstgeschichte Württembergs. Stuttgart 1854

G. Regelmann: Das altwürttembergische Forstkartenwerk des Kriegsrats Andreas Kieser. Württ. Jb. für Statistik u. Landeskunde 1890/91.

O. Paret: Ludwigsburg und das Land um den Asperg. Ludwigsburg 1935

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Forstlagerbücher H 107, Forstkarten J 381/52.

«Holznot» und «Holzsparkunst» Zur Krise des Waldes im 18. Jahrhundert

Eberhard Elbs

Vor beinahe zweihundert Jahren veröffentlichte der württembergische Geheime Rat und Regierungspräsident von Gemmingen in *Mosers Forstarchiv*, einer nur wenige Jahre zuvor gegründeten Zeitschrift, einen Aufsatz mit dem Titel *Gedanken über Holzmangel in Württemberg und über Mittel dagegen*. Er entwirft darin ein Zukunftsbild des Herzogtums Württemberg, das ganz von der Furcht vor einer drohenden Holznot und der Sorge um den Wald bestimmt ist. Werde sich der bereits spürbare Holzmangel weiter verschärfen, so würden *alle im Feuer arbeitenden Handwerke aussterben. Die Alb ist ohnehin ihres zu rauhen Klimas wegen ohne reichliche Feuerung unbewohnbar. Das Unterland kann ohne viel Holz zu Pfählen und Fässern seinen Weinbau nicht treiben, und der Schwarzwald muß sein Feld brennen, wenn es Frucht tragen soll. In der Geschichte besonders nördlicher Länder sind die Beispiele nicht selten, daß ganze ehemals blühende Provinzen bloß der abgetriebenen Gehölze wegen zu Einöden geworden, wie Island und einige Gegenden Irlands und des schottischen Hochlands*[1]. Es sei daher unzweifelhaft, fährt der Autor fort, daß in der württembergischen Staatswirtschaft keine Frage größere Aufmerksamkeit verdiene als die, wie der drohenden Holznot zu begegnen sei.

Gewiß, der Geheime Rat von Gemmingen bildete mit seinem Horrorszenario eine besonders schrille Stimme im Chor derer, die ihre Sorgen um den Wald und die Holzversorgung äußerten. Doch er stand beileibe nicht allein. Johann Heinrich Steeb zum Beispiel veröffentlichte 1798 in Tübingen ein Buch mit dem bezeichnenden Titel *Über Holzmangel, Theuerung, Wucher und Cultur in Wirtemberg*. Vor fünfzig Jahren, schrieb er darin, habe es noch prächtige Buchen und Eichen gegeben, heute dagegen finde man ohne Mühe Gegenden, *wo kein Baum mehr steht und ehemals die schönsten Waldungen waren*. Das Bauholz sei so teuer geworden, daß in Zukunft *zur Eleganz gar nimmer sondern nur zur höchsten Not gebaut werden wird. Der Arme muß sein Haus zu Grunde gehen lassen, weil er die großen Kosten nicht aufbringen kann*[2]. Die Bäcker könnten wegen der gestiegenen Brennholzpreise das Brot um den bisherigen Preis nicht mehr abgeben. Die Brottaxen müßten daher angehoben werden, was in Württemberg einen jährlichen Mehraufwand von über einer Million Gulden allein für die Brotversorgung zur Folge habe. Die Färbereien, Manufakturen und Bleichen seien wegen der Holzteuerung nicht mehr konkurrenzfähig, führt Steeb weiterhin aus.

«Kein Gegenstand, der so allgemeines Aufsehen erregte, als der allgemeine Mangel an Holz»

Die Furcht vor einer drohenden Holznot und ihren Folgen, dies kann man ohne Übertreibung sagen, beschäftigte damals eine breite Öffentlichkeit. So erschienen nach einem zeitgenössischen Literaturbericht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allein 59 Bücher über Holznot und Holzsparkunst und allein 23 weitere, in denen zur Senkung des Brennholzverbrauchs die Verwendung von Torf und Steinkohle propagiert wurde.

Doch nicht nur die Forstleute selbst wiesen auf die kritische Lage des Waldes hin. Auch die Kameralisten und Merkantilisten, die damaligen Wirtschaftsfachleute also, verdeutlichten die Folgen des bereits greifbaren Holzmangels, warnten vor der Anlage neuer Glashütten und berichteten von Eisenhütten, die aus Mangel an Holzkohle ihren Betrieb eingestellt hatten. Zusammenfassend kann man daher der 1799 von einem Johann Müller getroffenen Feststellung nur zustimmen: *Es war wohl kein Gegenstand, welcher so allgemeines Aufsehen erregte, worüber so viel gesprochen und geschrieben worden, und welcher für das Interesse unseres Landes und fast möchte ich sagen für ganz Deutschland so wichtig gewesen, als der allgemeine Mangel an Holz.*

Brennholz um 400 Prozent teurer,
in den Wäldern riesige Lichtungen

Die Sorgen um die Holzversorgung waren nicht aus der Luft gegriffen. Die Entwicklung der Brennholzpreise gab genug Nahrung hierfür. Am Stuttgarter Markt zum Beispiel stieg im 18. Jahrhundert der Preis für das Klafter buchenes Brennholz um 400 Prozent, für das Tannenholz gar um 900 Prozent. Selbst im Forst Schönbuch stieg der Holzpreis um 400 Prozent.

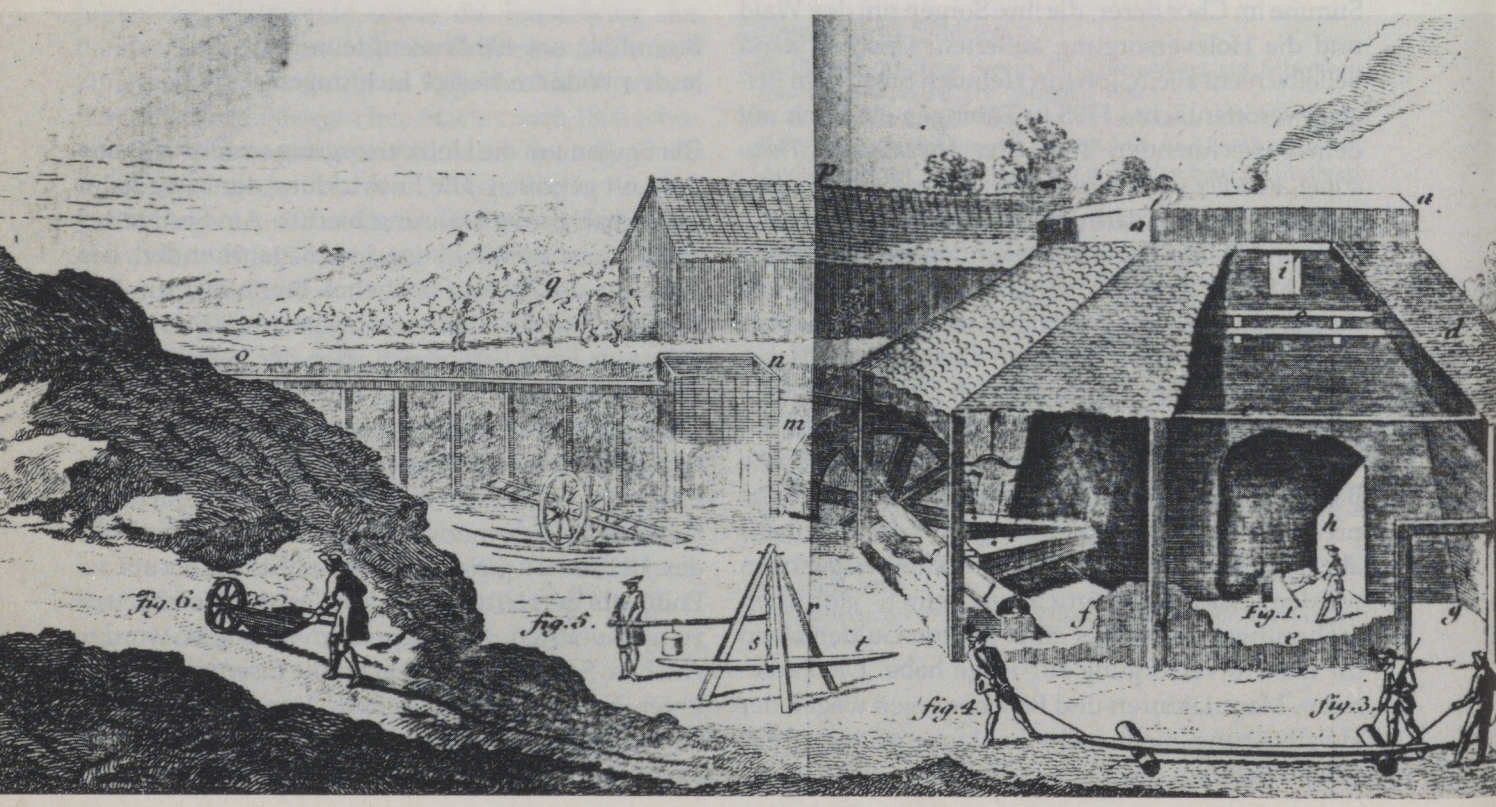
Die Folgen des Holzmangels machten sich auch in der gewerblichen Entwicklung bemerkbar. Die Glashütten mit ihrem enormen Holzverbrauch fraßen sich im Schwarzwald immer tiefer in die Wälder. In Kärnten ging die Eisenverhüttung abrupt zu Ende, als den Hütten das Privileg des Holzbezugs zu garantierten Niedrigpreisen entzogen wurde. Auch im Schwarzwald begann die Eisenverhüttung unter Holzmangel zu leiden. Von den dreiundzwanzig Eisenhütten und Hammerwerken wiesen nach einem zeitgenössischen Gutachten gerade

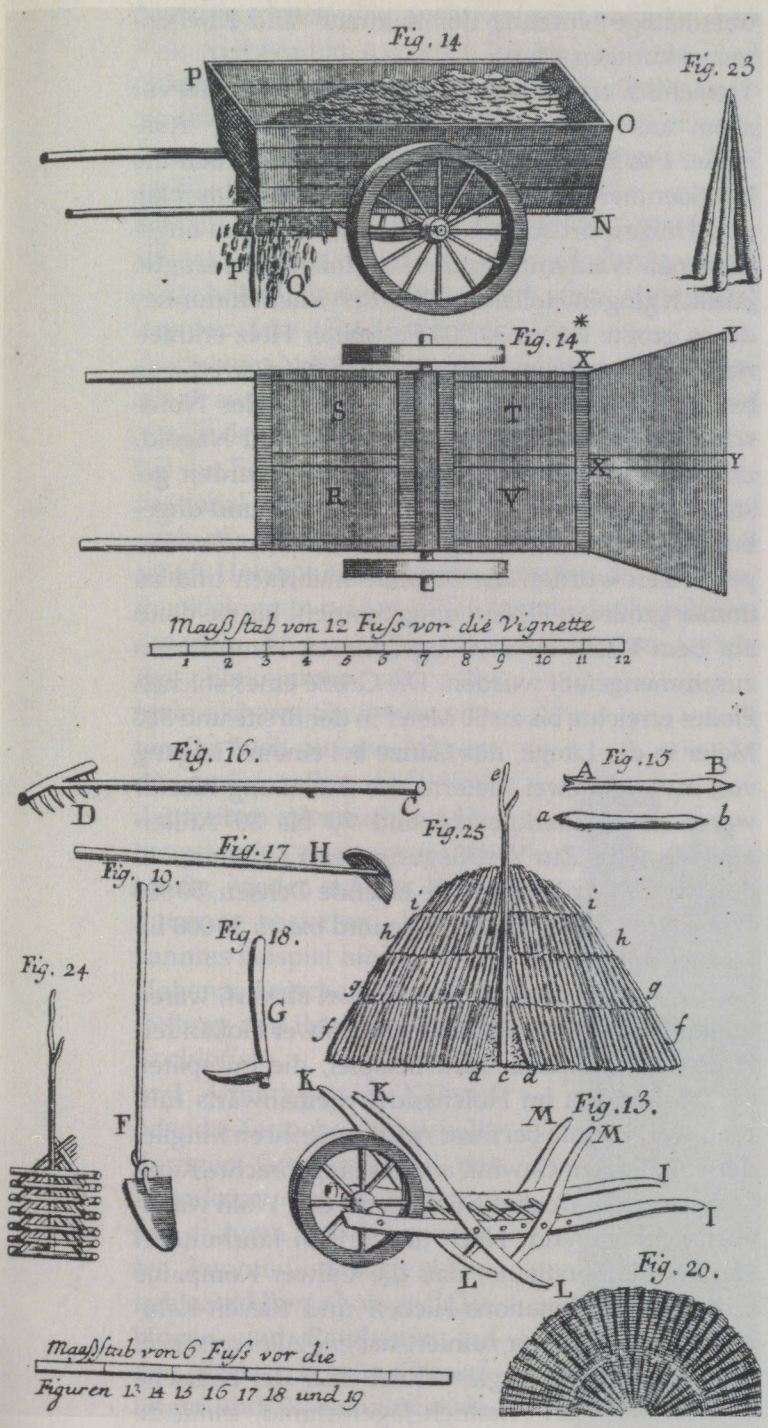
noch drei eine langfristig gesicherte Holzversorgung auf, bei achtzehn von ihnen galt die Holzversorgung als völlig unzureichend und ungesichert. Die Berichte der Forstleute über den Zustand der Wälder waren kaum geeignet, die Befürchtungen zu entkräften. Im Schwarzwald war anfangs des 19. Jahrhunderts ein Drittel des württembergischen Staatswaldes unbestockt. Am Kniebis mußte bereits 1767 der Holzschlag eingestellt werden, weil es nichts mehr zu schlagen gab. Die Wälder der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg wiesen Lichtungen auf, die in manchen Distrikten bis zur Hälfte der Waldfläche erreichten. Der Heidenheimer Forst war stark ausgelichtet, die Lichtungen selbst vergrast, so daß durch die Nebennutzung als Weide kein Nachwuchs mehr aufkommen konnte. Im Unterland gab es großenteils nur noch Buschwaldungen mit minderwertigem, weichem Oberholz; die Bevölkerung war auf Brennholzzufuhr aus dem Schwarzwald angewiesen. Auf der Alb und im Schurwald war der ehemals hohe Rotbuchenanteil weitgehend herausgehauen. An seiner Stelle waren Birke und Buschholz nachgewachsen. Der Schönbuch glich mehr einer Parklandschaft, in der heruntergewirtschaftete kümmerliche Waldreste mit Lichtungen, Brunftplätzen und Viehweiden wechselten. Bezeichnenderweise hielt denn auch Goethe auf seiner Reise in die Schweiz den Schönbuch nicht für einen Wald, sondern für ein Weidegebiet.

Der Befund war also eindeutig. Die Wälder waren fast am Ende. Gewiß, es gab noch Restbestände, die kaum angetastet waren und noch hohe Holzvorräte aufwiesen. Doch dort, wo mit und im Wald gewirtschaftet wurde, hatten die Eingriffe Ausmaße erreicht, die den Wald in seiner Existenz bedrohten oder zumindest eine Fortsetzung des bisherigen Umgangs mit dem Wald nicht mehr zuließen.

«Die Kultur vor dem 19. Jahrhundert
trägt ein ausgesprochen hölzernes Gepräge»

Die Krise des Waldes hatte viele Ursachen. Zuerst und vor allem war Holz die zentrale Ressource der damaligen Wirtschaft und Gesellschaft, war lebensnotwendiger Licht- und Wärmespender, unentbehrliches Baumaterial und Grundlage zahlreicher Gewerbe. *Der Wald lieferte,* so der Freiburger Forstwissenschaftler Gerhard Mitscherlich, *die Lohrinde für die Gerberei, er lieferte Teer und Pech für die Fischerei, den Schiffbau und andere Gewerbe. Er lieferte das Holz für den Mühlen-, Damm- und Deichbau, das Holz für Brükken. Er war die Rohstoffbasis der Böttcher, Küfer, Muldenmacher, der Tischler, der Wagner, Dreher, der Löffelschnitzer und Instrumentenmacher. Aus Holzkohle fertigte man Schießpulver, den Baumschwamm benutzte man zum Feueranzünden. Röhren und Pumpen, Wagen, Schlitten, Pflüge, alles war aus Holz. In unaufgeschlossenen Waldgebieten wurde in großem Umfang die Köhlerei*





Bis zur Entdeckung der Steinkohle war die Holzkohle, in Kohlemeilern gewonnen, der wichtigste Energieträger für das Gewerbe. Man erkennt zwei Schnitte durch einen Kohlenmeiler und verschiedene Werkzeuge des Köhlers.

◀ Vor der industriellen Revolution erforderte die Verhüttung von Eisenerz immense Mengen an Holzkohle. Die Darstellung zeigt eine Eisenhütte Mitte des 18. Jahrhunderts.

betrieben, die Grundlage der Töpfereien, Porzellanmanufakturen, Ziegeleien, Kalköfen, der Salzsiedereien und vor allem des Berg- und Hüttenwesens war. Und nicht zuletzt die Glashütten, die mit Laubaschebrennerei und Pottaschegewinnung sowie dem Hüttenbetrieb selbst eine unglaubliche Holzverschwendung betrieben und wie ein Heuschreckenschwarm von einem Waldort zum nächsten zogen[3]. Zurecht hat daher der Historiker Werner Sombart die Jahrhunderte vor der industriellen Revolution ein hölzernes Zeitalter genannt und davon gesprochen, *daß die Kultur vor dem 19. Jahrhundert ein ausgesprochen hölzernes Gepräge trägt*[4].

Doch zu den Ursachen im Einzelnen. Eine wichtige Rolle bei der Beanspruchung der Wälder spielte der Bedarf der privaten Haushalte an Brenn- und Bauholz. So wurden für den Bau eines mittleren Schwarzwaldhofes nach den Berechnungen der Hausforscher zirka dreihundert Festmeter Holz benötigt. Beim Bau eines großen Hofes lag der Holzbedarf noch wesentlich höher, und in den Gebäuden des Hippenseppenhofs, der heute im Gutacher Freilichtmuseum Vogtsbauernhof steht, stecken annähernd tausend Festmeter Holz. Der Brennholzbedarf eines solches Hofes lag bei jährlich hundert Festmeter, bei heutiger Bewirtschaftung der jährliche Ertrag eines Waldes von 20 bis 25 Hektar Fläche.

Mit der Bevölkerungszunahme im 18. Jahrhundert stieg natürlich auch der Brennholz- und Bauholzbedarf. Zwar setzten die Landesherren die Brennholzberechtigungen ihrer Beamten und Amtleute herab, zwar senkten die Städte und Gemeinden die Deputate ihrer Bürger, aber in Villingen zum Beispiel standen noch im 18. Jahrhundert jedem Bürger jährlich 35 Kubikmeter Holz zu, während nach den Berechnungen der Forstgeschichtler der jährliche Holzzuwachs damals gerade noch 1,5 Festmeter pro Kopf erreichte.

Für eine Tonne Schmiedeeisen
fünfzig Festmeter Holz

Gravierender allerdings wirkte sich der Holzverbrauch der Gewerbe aus. Hier waren es vor allem die Lieblingskinder der Merkantilisten, die Gewerbe also, die als Garanten dafür galten, den Reichtum der Länder zu vermehren, die sich als wahre Waldfresser hervortaten: Die Eisenhütten und Erzbergwerke, die Glashütten und Porzellanmanufakturen, die Kalk- und Ziegelbrennereien und die Textilgewerbe, die Pottasche zum Bleichen und Färben ihrer Gewerbe benötigten. So waren zur Herstellung von einem Kilo Glas 2400 Kilo Holz nötig, 97 Prozent davon zu Pottasche verbrannt, die

restlichen 72 Kilo zum Schmelzen des Glases. Die Produktion von einer Tonne Schmiedeeisen verschlang die Kohle von über 50 Kubikmeter Holz.
Für die Eisenproduktion und die ja gerade im 18. Jahrhundert im Schwarzwald blühende Glasherstellung wurden daher ganze Wälder abgeholzt und zu Holzkohle und Pottasche verbrannt. Bevorzugtes Opfer war dabei die Buche, die am meisten Pottasche und die beste Holzkohle lieferte. Infolge der Köhlerei und der Pottaschegewinnung sank daher im Schwarzwald der Anteil der an sich dort heimischen Buche auf einen Bruchteil des vorherigen Bestandes; in manchen Distrikten verschwand die Buche damals fast völlig.
Beide Gewerbe übrigens, Köhlerei und Pottaschegewinnung, waren im 17. und im frühen 18. Jahrhundert gefördert worden, um die damals noch hohen Holzvorräte unerschlossener Waldgebiete zu verwerten und daraus Kapital zu schlagen. Doch schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts ergingen Verordnungen, die diese Gewerbe einschränkten. Köhlerei und Pottaschegewinnung waren nun nur noch mit herrschaftlichem Konsens erlaubt.

Holzexport nach Holland füllt herzogliche Kasse und verstärkt «Holzklemme»

Holz war im 18. Jahrhundert ein wichtiger Handelsartikel geworden. Vor allem aus dem nördlichen und mittleren Schwarzwald wurden riesige Mengen Holländerholz zum Schiffbau nach den Niederlanden geflößt. Den Widerspruch zur merkantilistischen Wirtschaftstheorie, die doch vor allem auf den Export von Manufakturprodukten setzte, löste man dadurch, daß man Holz als fertig produzierte Ware definierte. Ausschlaggebend war allemal das fiskalische Interesse der Landesherren, das beispielsweise in Württemberg die Staatswälder allein der Verfügungsgewalt des Herzogs unterstellte. Wenn sich also die Landschaft, die Vertretung der Stände, gegen neue Steuern oder die Erhöhung der Kammerbeiträge sperrte, beschaffte man sich das nötige Geld eben durch erhöhten Holzeinschlag in den Kammer- und Kirchenratswaldungen. Nicht von ungefähr tauchen daher Klagen über das Ausmaß des Holzexports und die daraus folgende „Holzklemme" seit den 1730er Jahren immer wieder in den Verhandlungen zwischen Herzog und Landschaft auf. Doch in der Regel blieben die Klagen erfolglos. Die herzogliche Verwaltung beharrte darauf, daß die Flößerei ein Regal sei, gegen das man keinen Einspruch gestatte. Es verwundert daher kaum, daß die Landschaft 1764 in ihrem Reichshofratsprozeß gegen Herzog Karl Eugen auch gegen die übermäßige Nutzung der Kammer- und Kirchenratswaldungen klagte.
Tatsächlich erreichte der Holländer-Holzhandel vor allem aus dem Nordschwarzwald enorme Ausmaße. Die Holzhandelskompanien, mit denen die Rentkammer die Kontrakte über den Holzeinschlag und Holzexport schloß, holten alles aus den angewiesenen Wäldern, was für den Holzhandel taugte. Jährlich gingen Holländerflöße den Rhein hinunter, deren größte bis zu 30 000 Festmeter Holz enthielten, nach heutigen Maßstäben ein Marktwert von bis zu 15 Millionen Mark. Die Flüsse des Nordschwarzwaldes – Kinzig, Murg, Enz und Nagold, um nur die wichtigsten zu nennen – wurden gestaut, um das Holz in der Trift, also lose und ungebunden, aus den Wäldern zu schaffen. An den Stapelplätzen wurden die Stämme mehrfach und zu immer größeren Flößen umgebunden, bis sie dann auf dem Rhein zu den sogenannten Hauptflößen zusammengefaßt wurden. Die Größe eines solchen Floßes erreichte bis zu 50 Meter in der Breite und 320 Meter in der Länge, das Ganze bei einem Tiefgang von mehr als zwei Metern. Als Besatzung hierfür waren 450 Ruderknechte und 70 bis 80 Ankerknechte nötig. Zur Verpflegung dieser schwimmenden Dörfer wurden mehrere lebende Ochsen, 50 000 Pfund Brot, 15 000 Pfund Käse und bis zu 80 000 Liter Bier mitgeführt.
Die Gewinne, die dieser Holzexport abwarf, waren mindestens ebenso stattlich. Die Calwer Holländer-Holz-Floß-Companie zum Beispiel, die im späten 18. Jahrhundert im Holzhandel rheinabwärts führend war, konnte bei ihrer Auflösung ihren Mitgliedern 57 Prozent Gewinn auf das eingebrachte Kapital auswerfen. Doch die Folgen für den Wald waren ebenso gravierend. Noch im vorigen Jahrhundert klagten die Forstleute, daß die Calwer Kompanie mit ihren Exploitations-Hieben und Riesen-Kahlschlägen die Wälder ruiniert haben. *Alles was nicht zum Holländerholz taugte,* schrieb 1827 der badische Oberforstrat Karl Friedrich Jägerschmid, *wurde zu Gemeinholz verarbeitet, die schwächeren Stämme zu Floßholz benutzt. Das fehlerhafte mußte zu Sägeklötzen, der Abraum zu Feuerholz hergerichtet werden. Was übrig blieb, war die Beute der Aschebrenner. Damit nicht genug: Im folgenden Jahr durchzog eine zahlreiche Rindviehherde den mit üppigem Gras bedeckten Schlag*[5].

Der Wald als Weideland: auf einen Hektar fünf Stück Vieh

Das Zitat deutete es bereits an. Es war nicht nur der Holzbedarf der Haushalte und Gewerbe, es war nicht nur der Holzhandel, die den Wald belasteten.

Nutzungsdruck ging auch von der Landwirtschaft aus. Viehherden weideten in den Wäldern, und Schweine wurden zur Eichel- und Bucheckermast dorthin getrieben. Im Kaltenbronner Wald im nördlichen Schwarzwald zum Beispiel waren es 1707 66 Herden mit insgesamt 1700 Stück Vieh, was immerhin fünf Stück Vieh pro Hektar Waldfläche bedeutet. Und im Schönbuch liegen die Zahlen sogar noch höher. Dort weideten nach einer Aufstellung aus dem Jahr 1714 15046 Stück Vieh.

Auch beim Nutzungsdruck, der von der Landwirtschaft ausging, wirkte sich der Bevölkerungsanstieg aus. In den Gebieten mit Anerbenrecht stieg der Anteil der Seldner, Tagelöhner und Häusler überproportional an, in den Realteilungsgebieten, zu denen auch das Herzogtum Württemberg und die Grafschaft Hohenzollern gehörte, wurden die Höfe immer kleiner. In beiden Fällen konnte der Landbesitz der klein- und unterbäuerlichen Schichten das nötige Einkommen oft nicht mehr sichern. Sie mußten daher ihr Vieh auf die Allmenden und vor allem in die Wälder treiben oder auch auf Nebengewerbe ausweichen, die häufig wieder auf der Waldnutzung basierten. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist im Hohenzollerischen die Herstellung von Peitschenstielen, Kochlöffeln, Fruchtmaßen und Ähnlichem im Killertal oder die Tatsache, daß sich die dortigen Gemeinden in der Agrarkrise der 1730er Jahre nur dadurch über Wasser halten konnten, daß sie Holzkohle und Brennholz nach Tübingen und Reutlingen auf den Markt brachten. Grosselfinger und Rangendinger dagegen lieferten damals Rebpfähle ins Unterland.

Adelige Jagdleidenschaft führt zu übertriebenem Wildbestand und hohen Wildschäden

Der vielfache Nutzungsdruck, dem der Wald ausgesetzt war, wäre nicht vollständig benannt, würden nicht auch die Jagd und die hierfür betriebene Wildhege angesprochen. Zugunsten dieses adligen Zeitvertreibs und wichtigen Bereichs barocken Hoflebens erreichte der Wildbestand vielfache Höhen, die eine natürliche Verjüngung des Waldes unmöglich machten. Im Schönbuch zum Beispiel lag der Rotwildbestand 1714 bei weder vorher noch nachher jemals wieder erreichten 3000 Stück. Wegen des dauernden Wildschadens ließen im Fürstenbergischen die Bauern sogar am Waldrand gelegene Äcker und Wiesen brach und ungenutzt liegen. Im Wald selbst waren vor allem Tannen und Laubholz dem Verbiß durch die riesigen Rotwildrudel ausgesetzt; und man kann sich leicht vorstellen, was dort

Spätmittelalterliche Darstellung: Schweinemast im Wald. Die Schweinehirten schlagen mit Stöcken zusätzlich Eicheln herunter.

noch an Jungwuchs hochkommen konnte, wenn etwa der Hechinger Oberförster Gförer berichtet, daß um 1750 bei Burladingen Rudel mit bis zu 200 Stück Rotwild anzutreffen waren. Im übrigen trugen natürlich auch die im Wald weidenden Viehherden dazu bei, daß die natürliche Verjüngung des Waldes stark zurückging oder – wie etwa auf den Kuppen des Schwarzwaldes – völlig ausblieb.

Ziegel statt Schindeln und Verbot von grünen Baumwipfeln bei Besenwirtschaften

Manche der genannten Ursachen für die Krise des Waldes wurden bereits von den Zeitgenossen erkannt. Zur Senkung des Holzverbrauchs schrieb daher – ähnlich wie in anderen Territorien – die vorderösterreichische Forstordnung von 1736 vor, beim Bau von Häusern zumindest das Erdgeschoß aus Steinen oder luftgetrockneten Ziegeln aufzuführen, und untersagte zugleich die Verwendung von Schindeln zum Decken der Dächer. Die Gründung von Glashütten, Eisenschmelzen, Pottaschesiedereien und anderen *holzverzehrenden Fabriken* sollte nur noch erlaubt werden, wenn die Holzversorgung für mindestens zwanzig Jahre gesichert war. Waldrodungen wurden gänzlich verboten, ertragsarme Weingärten, Wiesen und Äcker sollten aufgeforstet werden. Köhlerei war nur noch in den Wäldern erlaubt, in denen der Verkauf von Brenn- und Bauholz nicht möglich war, in den Resten an unerschlossenem und unzugänglichem Wald also. Die Forststrafen wurden durchweg drastisch verschärft. Bei Holzdiebstahl bis zu einer Schadenshöhe von einem Gulden drohten vierzehn Tage Zwangsarbeit, bei einem Schaden von zehn Gulden gar drei Monate; höhere Schadensfälle sollten vor das Kriminalgericht kommen. Bei unerlaubtem Weiden in den Wäldern drohte ein Gulden Strafe pro Stück Vieh, in Schonungen das Doppelte. Der Hirt selbst hatte beim ersten Mal mit acht Tagen, beim dritten Mal mit drei Monaten Zwangsarbeit zu rechnen. Auch heute kurios erscheinende Sparmaßnahmen wurden angeordnet und der Verstoß gegen sie als Delikt geahndet. Das Maienstecken zum Beispiel wurde bei fünf Gulden Strafe untersagt; denselben Betrag hatte übrigens der- oder besser diejenige zu zahlen, vor deren Haus das Bäumchen gefunden wurde. Und bei der Verwendung von grünen Baumwipfeln als Zeiger für Besenwirtschaften drohten gar zehn Tage Zwangsarbeit.

Adeliges Vergnügen: Hirschjagd mit der Hundemeute.

Das Herzogtum Württemberg stand dem nicht nach. Bereits 1725 verbot ein Generalreskript die Verwendung von Weiden fürs Garbenbinden und ordnete stattdessen Strohseile an. Holzzäune waren bereits seit 1663 verboten. An ihrer Stelle sollten Hecken und Steinmauern zwischen die Felder und um die Gärten gesetzt werden. Die württembergische Kommunordnung von 1758 verbot dann das Grasen auf Lichtungen und Kahlschlägen und schränkte das Laub- und Streurechen ein. In ihrem Paragraph 15 wurde der Umfang der Brennholz-Berechtigungen vom Zustand der Wälder und von der drohenden Holznot abhängig gemacht. Bereits 1739 waren unter Verweis auf die *Holzklemme* die Gemeindewälder der staatlichen Aufsicht unterstellt worden.

Auch Maßnahmen zur Senkung des Brennholz-Verbrauchs wurden getroffen. Um mit gutem Beispiel voranzugehen, wurden Kanzleien und Amtsstuben mit Torf beheizt. Bei Schopfloch, Knittlingen und Seidelfingen wurde Torf gestochen, und auch für Oberschwaben wurde der Torfabbau propagiert. In den Städten wurden sogenannte Holzhöfe oder Holzgärten angelegt, um sicherzustellen, daß nur gut ausgetrocknetes Holz zum Heizen verwendet wurde, aber auch, um dem Holzwucher gegenzusteuern und das Heizen mit Torf und Kohle zu propagieren.

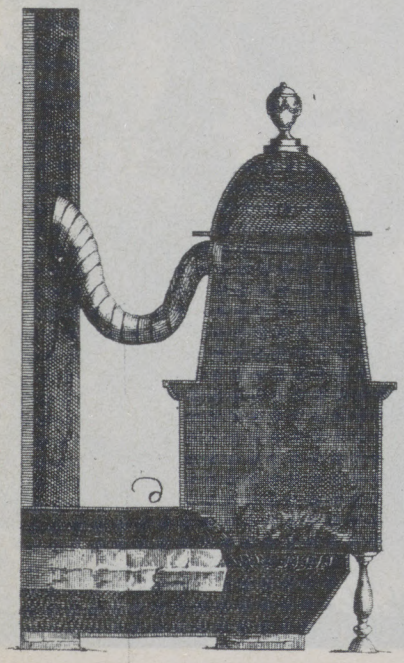
Der oben abgebildete Hirsch wurde 1724 von Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht Eberhard Ludwig Herzog zu Württemberg in der Brunft im Tübinger Forst geschossen.
Das unten abgebildete Prachtexemplar erlegte anno 1737 im Böblinger Forst gleichfalls in der Brunftzeit Ihro Hochfürstliche Durchlaucht Maria Augusta Herzogin zu Württemberg.

Holzsparöfen werden propagiert

Daneben entstand eine breite Debatte um die Entwicklung von Holzsparöfen; in Berlin wurde 1784 sogar eine *Gesellschaft der Holzsparkunst* gegründet und ein Preis für die Entwicklung holzsparender Öfen ausgesetzt. Ein Teil dieser Öfen erreichte tatsächlich eine bessere Brennholznutzung, der größere Teil allerdings funktionierte entweder überhaupt nicht oder die Konstruktionen waren so aufwendig und kompliziert, daß ihr Nachbau unmöglich oder viel zu teuer war. Der Vers des Amorbacher Försters Carl Fischer schätzte daher 1813 den Wert derartiger Holzsparungskünste wohl richtig ein: *Mag in den Forsten allen / das Holz auch selten sein / man heize mit den Ballen / Holzsparungsschriften ein*[6].
Eine Lösung für die Krise des Waldes brachten daher weder die angeführten landesherrlichen Verordnungen noch die immer wieder propagierte Holzsparungskunst. Die Lösung kam vielmehr aus anderer Richtung, wobei sich drei Faktoren ausmachen lassen: die Entwicklung der Landwirtschaft, die Entstehung der Forstwissenschaft und die Industrielle Revolution mit den sie begleitenden technologischen Entwicklungen.

Übergang zur Stallfütterung entlastet den Wald, zugleich nehmen Holzdiebstähle stark zu

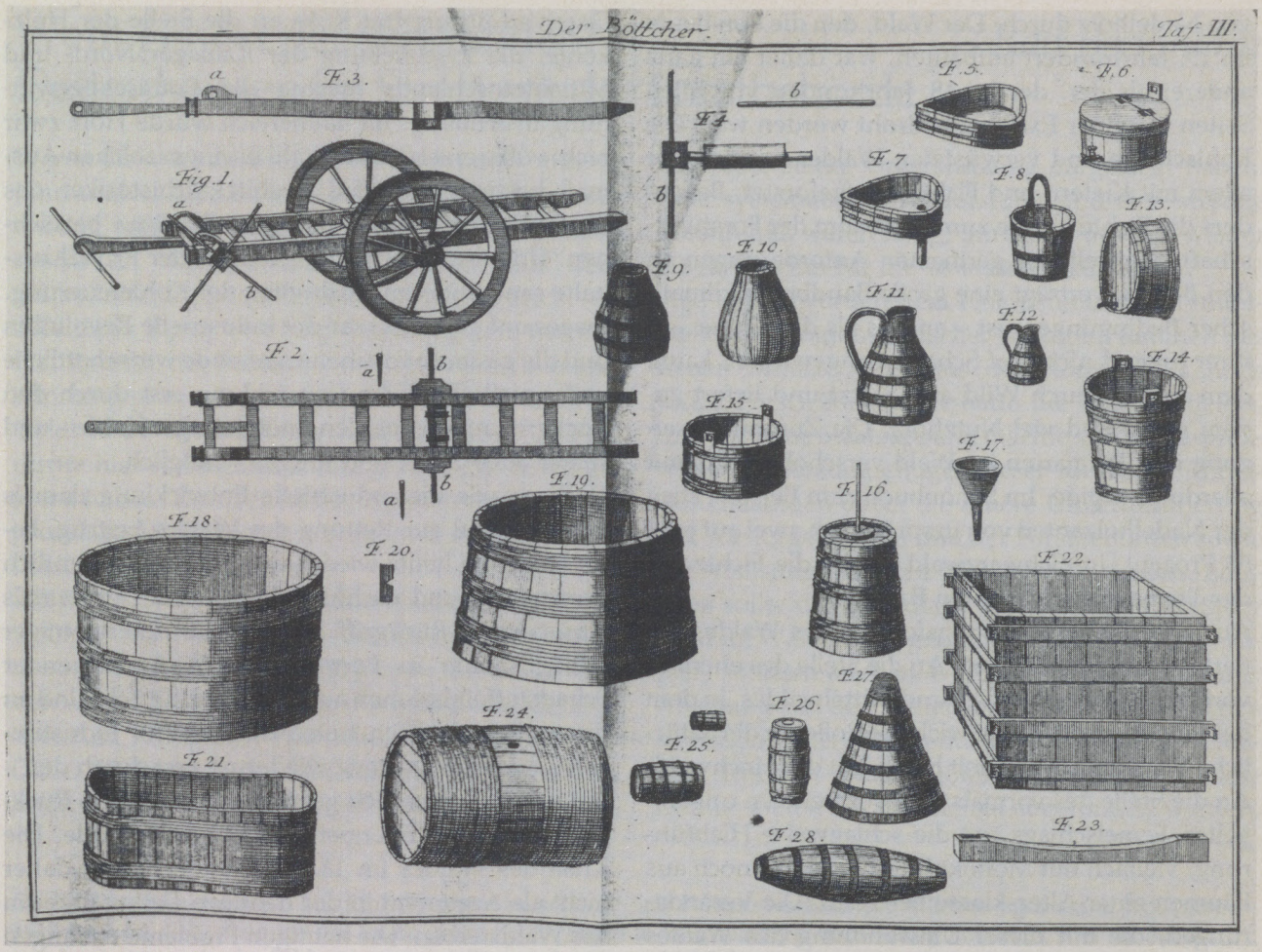
In der Landwirtschaft setzte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Kleesaat als Anbau der Brache, die Stallfütterung und der Kartoffelanbau durch, die den Wald von der Viehweide entlasteten und der Schweinemast eine neue Basis gaben. Allerdings verschob die Stallfütterung fürs erste das Problem nur. Als Einstreu wurden nämlich jetzt riesige Mengen Laub benötigt, die wieder aus den Wäldern geholt wurden. Das Ausmaß lassen Zahlen erkennen, die für die Hohenlohe-Öhringischen Wälder errechnet wurden. Danach wurde dem Wald zwischen 1825 und 1848 jährlich 7,5 Kubikmeter Streu je Hektar entnommen. Das Laubrechen führte zur Verarmung der Waldböden und behinderte die natürliche Verjüngung der Wälder erneut. In manchen Gegenden war aufgrund dieser Degradation der Böden im 19. Jahrhundert der Wiederaufbau der Wälder nur noch mit der anspruchslosen Fichte möglich.
Die endgültige Ablösung der bäuerlichen Waldnutzungsrechte brachten dann die Agrarreformen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Daß diese Entflechtung von Land- und Forstwirtschaft allerdings nicht ohne Konflikte abging, zeigte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Forststatistiken dieser Zeit verzeichneten einen spektakulären Anstieg der Forstfrevel. Vor allem Holzdiebstahl wurde zu einem weitverbreiteten Delikt; in Preußen zum Beispiel verzeichneten die Statistiken für das Jahr 1850 265 000 Holzdiebstähle, denen lediglich rund 35 000 Fälle *gemeinen Diebstahls* gegenüberstanden. Und auch in den Unruhen des badischen Vormärz spielten Konflikte um den Wald und dessen Nutzung eine wichtige Rolle. Vor allem die Odenwälder galten den Forstleuten als Holzdiebe ohne jegliches Unrechtsbewußtsein. Der Odenwälder Bauer, schrieb der bereits zitierte Amorbacher Förster Carl Fischer, *sieht diesen Frevel geringer und erlaubter als jeden anderen an*[7]. Das Beispiel des Odenwalds zeigt aber auch, daß sich dahinter mehr verbirgt als nur ein Anstieg von Kriminalität. Hinter dem Anstieg der Forstdelikte verbirgt sich vielmehr – das Zitat deutete es bereits an – ein Festhalten der ländlichen Bevölkerung an überkommenen Rechten und Berechtigungen, die ihnen eine neue Rechtsordnung absprach, ein Festhalten zudem, das die Staaten des 19. Jahrhunderts mit ihren größeren und effizienter arbeitenden Polizei- und Justizapparaten wesentlich schärfer verfolgen konnten als die absolutistischen Territorien.



Konstruktionszeichnung für einen Steinkohleofen aus dem Jahr 1799: Kohle sollte Holz ersetzen. Zugleich sollte ein stärkerer Zug erreicht werden.

Antwort auf die Krise: Wilhelm Gottfried Moser legt die Grundlage für die Forstwissenschaft

Den zweiten gewichtigen Beitrag zur Rettung des Waldes leistete die Forstwissenschaft, die – gespeist aus dem Denken der Aufklärung und dem Aufschwung der Naturwissenschaften – in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem guten Stück als Antwort auf die Krise des Waldes entstand. Wissenschaftlich-systematisch begründet wurde die Forstwissenschaft 1757 von Wilhelm Gottfried Moser, dem Sohn des bekannten württembergischen Landschaftskonsulenten und bedeutenden Staatsrechtlers Johann Jakob Moser, und sie setzt sich schnell als eigenständiges universitäres Lehrfach durch. Bereits 1786 wurde in Freiburg der erste forstwissenschaftliche Lehrstuhl Deutschlands eingerichtet. In der Folgezeit – bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts – waren die deutschen Forstwissenschaftler führend in Europa.
Auch Württemberg übernahm – wohl unter dem Eindruck Mosers – eine Pionierrolle bei der wissenschaftlichen Ausbildung des Forstpersonals. An der hohen Karlsschule bildeten die Forststudenten eine eigene Klasse, das mittlere Forstpersonal wurde seit 1783 in Hohenheim ausgebildet. Organisatorisch war Hohenheim übrigens als *Militär-Pflanz-Schule* verfaßt. Das 60 Mann umfassende Korps der Herzoglich Württembergischen Jägergarde stellte zugleich die Leibgarde des Herzogs und hatte bei der Tafel zu bedienen. Der Lehrplan dieser Erziehungs-Anstalt für künftige Forstbediente läßt noch einmal sehr deutlich die Wurzeln der Forstwissenschaft erkennen. Neben dem Unterricht in Schreiben, Rech-



Der Böttcher oder Küfer stellte aus Holz nicht nur Fässer her, sondern eine ganze Reihe verschiedenster Gefäße und Behälter. Unten eine Auswahl. Kupferstich von 1765.

nen und allgemeiner Sittenlehre erfolgte die fachliche Ausbildung in den drei Schwerpunkten Naturkunde, Mathematik und Kameralwissenschaft. Praktische Übungen ergänzten die Ausbildung.
Die Vertreter der neuen Wissenschaft und der von ihr angeleiteten rationellen Forstwirtschaft machten sich mit beeindruckendem Elan an den Wiederaufbau des Waldes. Zuerst allerdings machte man einige Umwege. Anfangs nämlich – im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts – standen sich drei, fast kann man sagen verfeindete Lager gegenüber, von denen jedes behauptete, die einzig mögliche und einzig richtige Lösung für alle Probleme zu haben: die Betolisten, die Akazienapostel und diejenigen, die vornehmlich auf den Anbau schnellwüchsiger ausländischer Holzarten setzten.

Nicht Birke, Douglasie und Akazien – die verwüsteten Wälder werden mit Kiefern und Fichten aufgeforstet

Die zuletzt genannte Gruppe propagierte vor allem den Anbau der Douglasie, der Weymouthskiefer und der Lärche, die ursprünglich nur in den Alpen beheimatet war. Tatsächlich wurden die genannten Baumarten denn auch gegen Ende des 13. Jahrhunderts in den Wäldern Mitteleuropas heimisch. Doch blieb ihr Anteil – aufs Ganze gesehen – vergleichsweise gering.
Am meisten Publizität hatten die Akazien-Apostel, die für den Anbau der unechten Akazie, der Robinie also, eintraten. Als raschwachsende Holzart sei die Robinie das sicherste Mittel gegen die drohende Holznot, zudem sei ihr hartes und zugleich biegsames Holz sehr vielseitig verwendbar. Wortführer der Akazien-Apostel war Friedrich Casimir Medicus, 1774 Direktor der hohen Kameralschule in Lautern, später Regierungsrat in Mannheim. Er gründete 1794 sogar eine Zeitschrift, deren einziger Zweck die Propagierung des Akazienanbaus war, und setzte zwei Jahre später in Heidelberg *Ermunterungspreise für den Anbau der unächten Akazie* aus. Insgesamt blieben aber seine Bemühungen ebenso Episode wie die Anstrengungen der Betolisten, die alles Heil im Anbau der Birke erblickten.
Langfristig gesehen setzte sich vielmehr der Anbau

von Nadelholz durch. Der Wald, den die Forstleute im 19. Jahrhundert aufbauten, war daher ein ganz anderer als der, der im 18. Jahrhundert von allen Seiten in seiner Existenz bedroht worden war. Die Kahlschläge und verwüsteten Wälder wurden vor allem mit Kiefern und Fichten aufgeforstet. Besonders die Fichte wurde zum Brotbaum der Forstwirtschaft. Sie stellt die geringsten Anforderungen an den Boden, verträgt eine große Bandbreite klimatischer Bedingungen, ist – anders als die Tanne – in ihrer Jugend nicht auf Schatten angewiesen, kaum dem Verbiß durch Wild ausgesetzt und liefert zudem gutes und viel Nutzholz. Die Zusammensetzung der Baumarten im Wald verschob sich damit allerdings rapide. Im Schönbuch zum Beispiel stieg der Nadelholzanteil von ursprünglich zwei auf jetzt 53 Prozent, im Schwarzwald wurde die Fichte vor der Tanne zur wichtigsten Baumart.

Auch die Bewirtschaftungsformen des Waldes änderten sich grundlegend. An die Stelle des ehemals vorherrschenden Nieder- und Mittelwaldes, in dem der Stockausschlag eine wichtige Rolle für die natürliche Verjüngung gespielt hatte, trat der Hochwald. An die Stelle des vormals weit verbreiteten ungeregelten Femelschlags trat die schlagweise Hiebführung, vielfach mit Monokulturen, die nur noch aus Bäumen einer Altersklasse bestehen. Die Veränderungen, die mit dieser Umwandlung des Waldes verbunden waren, hat der bereits eingangs zitierte Freiburger Forstgeschichtler Mitscherlich sehr anschaulich beschrieben: *Im Walde, in dem es Jahrhunderte hindurch vom Hundegebell und Hörnerklang der höfischen Jagden, von dem Geschrei der Viehhirten, dem Blöken, Wiehern, Muhen, Meckern und Grunzen des Viehs, dem Axthieb der Felgen- und Bohlenhauer und dem Pochen der Eisenhämmer geschallt hatte, wo allenthalben die Kohlenmeiler, die Teeröfen und Aschengruben geraucht, die Schmelzöfen gequalmt hatten, wurde es nach und nach still. Er war nun nicht mehr Lebensraum, wie bisher, sondern wurde Stätte einer planmäßigen, systematischen Holzproduktion, die nur noch möglichst viel und möglichst wertvolles Holz liefern sollte*[8]. Der Wald wurde zur Produktionsanlage für Holz.

Die Industrielle Revolution entlastete Wälder und belastet sie erneut

Den dritten zentralen Beitrag zur Rettung des Waldes leistete – so paradox dies heute klingen mag – die Industrielle Revolution. Die neuen Technologien befreiten ihn vom immensen Holzbedarf der Gewerbe. Sie lösten Holz sowohl als zentralen Energieträger wie auch als Werkstoff und Rohmaterial gewerblicher Produktion weitgehend ab. In der Eisenverhüttung trat Koks an die Stelle der Holzkohle, die Erschließung der Kalilager Nord- und Mitteldeutschlands machte die Pottaschegewinnung überflüssig. Im Baubereich wurde Holz zwar nicht völlig ersetzt, aber Stahl in einem solchen Ausmaß bestimmend, daß Architekturhistoriker das 19. Jahrhundert als *Zeitalter des Stahlbaus* bezeichnen. Und auch der Holzverbrauch der Privathaushalte sank mit dem Ausbreiten der Kohlefeuerung. Insgesamt gesehen war die Industrielle Revolution und die gesamte von ihr ausgehende wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung erst durch den Rückgriff auf die fossilen Energieträger Kohle – und später auch Erdöl und Erdgas – möglich.

Doch so wie die industrielle Entwicklung damals entscheidend zur Rettung des Waldes beitrug, bedroht sie ihn heute wieder – und dies in wesentlich verschärfter und nachhaltigerer Form. Der damals einsetzende Rückgriff auf fossile Energieträger schlägt heute in Form immer noch steigender Schadstoffemissionen auf den Wald zurück. Und zu diesen Schadstoffen treten die weiterer Industriezweige, deren Existenz wiederum erst durch den – universalgeschichtlich gesehen einmaligen – Rückgriff auf fossile Energieträger möglich wurde. Die Krise des Waldes im 18. Jahrhundert taugt daher nicht als Argument in der heutigen Diskussion um das Waldsterben. Die heutigen Probleme verlangen andere Lösungen als die, die im 18. und 19. Jahrhundert gangbar waren. Bäumchen-Pflanzen, wie uns eine Stiftung „Wald in Not" weismachen will, reicht jedenfalls nicht aus.

Anmerkungen:

1 Von Gemmingen: Gedanken über Holzmangel in Würtemberg und über Mittel dagegen. In: Mosers Forst-Archiv 6 (1790), Seite 165

2 Steeb, Johann Heinrich: Über Holzmangel, Theuerung, Wucher und Cultur in Würtemberg. Tübingen 1798

3 Mitscherlich, Gerhard: Zustand, Wachstum und Nutzung des Waldes im Wandel der Zeit. Freiburg 1963 (Universitätsreden N. F. H. 35), Seite 5

4 Sombart, Werner: Der moderne Kapitalismus. Neudruck München 1986, Band 3/2, Seite 612

5 Jägerschmid, Karl Friedrich Victor: Handbuch für Holztransport und Floßwesen. Zum Gebrauch für Forstmänner und Holzhändler. Band 1, Karlsruhe 1827

6 Fischer, Carl: Über den holzverschwenderischen Gebrauch der Fackeln oder Lichtspäne auf dem Odenwald und in anderen Waldgegenden. In: Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft 3 (1813), H. 2, S. 32

7 Ebda., S. 36

8 Vgl. Anmerkung 3, S. 32

Eine vorzügliche Bibliographie für die südwestdeutsche Waldgeschichte liegt seit drei Jahren vor mit dem «Schrifttumsverzeichnis zur Wald- und Forstgeschichte von Baden-Württemberg», zwei Bände (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 60, Teil I und II). Stuttgart 1984, Selbstverlag der Landesforstverwaltung.

Wem gehört der Schönbuch? Dettenhausen im Streit mit der Forstbehörde

Ralf Beckmann

Waren die württembergischen Forste im 17. und 18. Jahrhundert bereits verschiedentlich kräftig zur Erzielung von Exporterlösen genutzt worden – man denke an den Holländerholzverkauf aus dem Schwarzwald –, so stellte sich Herzog Friedrich, seit 1806 dann König von Napoleons Gnaden, auf den Standpunkt, der Forst sei zum Zweck der Finanzgewinnung ganz neu «durchzuforsten». Der enorme Geldbedarf, etwa für die napoleonischen Kriege, dürfte hier nicht ganz unmaßgeblich mit hineingespielt haben. Darüber hinaus lag dem aber auch ein grundsätzlich geändertes Verhältnis zur Land- und Forstwirtschaft zugrunde.

Alle Mittel für die Staatskasse, zur Finanzierung der jeweiligen Staatsvorhaben, – mit diesem Programm, dessen Ideen schon seit 150 Jahren diskutiert worden waren, wurde mit dem Übergang vom Herzogtum zum Königreich Württemberg Ernst gemacht. Dabei dürfte auch der Hinweis auf den gerade zu Ende des 18. Jahrhunderts völlig ruinierten Forst sicher eine starke Unterstützung dargestellt haben: Eine systematische Aufforstung und eine strenge Forstpolitik waren nötig, um aus dem Wald wieder einen Gewinn für die Staatskasse zu ziehen.

Alle Forste wurden dem Finanzministerium unterstellt, ein programmatischer Schritt im Rahmen des neuen Ministerialsystems des Königs. Die noch junge Forstwissenschaft hatte die Ideen geliefert, und der neue Staatsapparat machte sich an die praktische Umsetzung einiger dieser Ideen. Im Mittelpunkt standen dabei die innere Umstrukturierung der Forstorganisation und der Forstbehörden sowie die Ablösung der alten Waldgerechtigkeiten. Letzteres sollte die Grundlage dafür schaffen, daß der Staat im Wald sein Eigentum nicht nur auf dem Papier, sondern auch in Wirklichkeit nutzen konnte: Ablösung von den vielfachen, teils auf schriftlichen Verträgen, teils einfach nur auf Gewohnheit fußenden Rechten der Schönbuchgemeinden. Diese Rechte sollten ein für allemal abgefunden werden,

Der Wald – hier nur noch aus Einzelbäumen bestehend – als Kulisse hochherrschaftlicher Jagd: am 6. November 1812 fand bei Bebenhausen das letzte große Festin-Jagen in Württemberg statt. König Friedrich, hier als Schütze im «Jagdschirm» in der Bildmitte dargestellt, war bereits auf Waldbau und systematische Holzproduktion orientiert.

Bauersfrauen aus Weil im Schönbuch beim «Waldheuen». Die Besonderheit der zahlreich am Waldrand oder direkt im Wald gelegenen Wiesen – z. T. auch Äcker – war der geringe Ertrag. Ein Öhmd konnte nicht eingebracht werden. Zudem erforderte der zur Abwehr des Wildes erforderliche Zaun ständige Wartung.

um keine Rücksicht mehr auf die Ansprüche und Bedürfnisse der meist armen Bevölkerung nehmen zu müssen.
In Bezug auf die Nutzungsarten des Waldes bedeutete diese Politik, den Wald von allen «Nebennutzungen» zu befreien und seinem hauptsächlichen Zweck, der Holzproduktion, zuzuführen.

Stallfütterung: Waldweide für das Vieh entfällt, Sammeln des Laubstreus belastet den Wald

Die sich großenteils von der Landwirtschaft ernährende Bevölkerung war in vielfacher Hinsicht auf die Nutzung des Waldes angewiesen; die Palette der Nebennutzungen des Waldes legt davon beredtes Zeugnis ab. Und wenn eine Nutzungsart durch Fortschritte in der Landwirtschaft historisch überholt war, so erzeugte sie mit Sicherheit eine andere. Dies läßt sich am Beispiel der Stallfütterung von Rindvieh und Schweinen aufzeigen. Herkömmlich hatte man beide dadurch ernährt, daß man sie – zumal bei Futterknappheit – in den Wald trieb, damit sie sich dort ihre Nahrung selbst suchten.
Überholt wurde die Waldweide durch die im Laufe des 18. Jahrhunderts sich allmählich durchsetzende Stallfütterung des Rindviehs. Max Zeyher führt für das Forstamt alter Ordnung Tübingen einige Zahlen an, die diesen Rückgang verdeutlichen:

Jahr	eingetriebenes Vieh in den Wald
1714	15 048
1778	8 149
1819	5 592
1826	720

Steuerkommissär Schnitzer schreibt daher in seiner 1825 erschienenen Darstellung des Oberamts Böblingen: *Die Stallfütterung ist in Beziehung auf Rindvieh allgemein eingeführt; nur in einigen Orten kommt dasselbe noch nach der Fruchternte auf die Stoppeln und nach der Oehmdernte auf die Wiesen, jedoch in unzuverlässiger Anzahl. Waldweiden werden infolge der neuesten Unterhandlungen über die Schönbuchgerechtigkeiten gänzlich abgestellt werden.*
Mit der neuen Situation stellte sich jedoch ein anderes Problem mit aller Schärfe: Ein eklatanter Mangel an Streu, die plötzlich in großen Mengen gebraucht wurde, entstand durch das Abgehen von der Dreifelderwirtschaft, durch den umfangreichen Anbau der Kartoffel sowie durch den Umstand, daß in Jahren der Knappheit etliches Stroh als Häcksel dem Viehfutter beigegeben wurde.

Einen Ausweg bildete das Zusammenrechen von Laub in den Wäldern. In der Literatur hat sich die Kontroverse darum, ob und wie weit in den Staatswaldungen Laubstreu für die Landwirte gewonnen werden darf und welche schädlichen Auswirkungen dies für den Wald hat, in einer Flut von Schriften und Polemiken niedergeschlagen. Hingewiesen wird besonders auf die mögliche Ruinierung des Waldbodens, gemahnt wird mit dem Hinweis auf Flächen, wo durch intensives Streurechen und Bodenstechen jeder Waldbau auf Jahrzehnte hin unmöglich gemacht worden war. Immerhin: Die Landwirte verteidigten mit dem Recht auf Laubsammeln ein mittlerweile über Jahrzehnte angestammtes Nutzungsrecht, von dem ihre Viehhaltung im Stall abhing; dies wurde damals auch von Forstleuten zugegeben. Die Forstbeamten kämpften um die Erhaltung des ihnen anvertrauten Waldes, der bei einer intensiven Streunutzung auf die Dauer verkommen mußte –, und im Fall des Schönbuchs schließlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereits verkommen war.

Mit dem «Selbstbedienungsladen» Schönbuch soll Schluß sein

Um 1830 hatte sich bei den Forstwissenschaftlern in Hohenheim und Tübingen die Meinung durchgesetzt, es handele sich bei den jahrhundertealten Nutzungen um *neben-* und *fremdartige Benutzung*, die auf die eine oder andere Weise aus dem Wald zu verbannen sei. Ein Hinweis darauf, wie ernst man die angestrebte Neuorientierung des Waldes auf seinen Zweck der Holz- und damit der Reichtumsproduktion nahm. Es standen sich also gegenüber: Eine Obrigkeit, die entschlossen war, dem «Selbstbedienungsladen» Schönbuch ein Ende zu bereiten; die in Form der nötigen Gesetze und des Schutzpersonals alles zur Durchsetzung Nötige bereit gestellt hatte, um den Wald als Holz- und damit als Reichtumsproduzenten zu sichern. Auf der anderen Seite eine bäuerliche Bevölkerung, die nach den Neuerungen in der Landwirtschaft mehr noch als früher darauf angewiesen war, die periodisch entstehenden Lükken durch den Rückgriff auf die Reichtümer des Waldes aufzufüllen. Schließlich ist die Rolle der Schultheißen in den Schönbuchgemeinden zu beachten, die eine Zwischenstellung einnahmen, jedoch oft genug Position gegen die Anweisungen aus Stuttgart bezogen.

Der Konflikt war also programmiert, und er zog sich kontinuierlich durch das 19. Jahrhundert hin. Im Folgenden soll am Beispiel der Gemeinde Dettenhausen nachgezeichnet werden, mit welchen Argumenten und mit welchen praktischen Mitteln dieser Streit ausgetragen wurde, der in tätlichen Angriffen auf Förster gipfelte und erbitterte Feindschaften zur Folge hatte.

Die königlich württembergischen Forstbehörden hatten im Jahre 1823 die meisten Gemeinden des Schönbuchs in ihren Gewohnheitsrechten abgefunden, nicht jedoch die Gemeinde Dettenhausen, die damals aufgrund ihrer Armut auf eine höhere Abfindung spekuliert hatte. Die Forstämter legten denn auch großen Wert darauf, die Laubstreu nur vergünstigungsweise abzugeben, d. h. ohne daß sich die Gemeinden nachher wieder auf ein Gewohnheitsrecht berufen konnten, und nur in Jahren der Not. Getrennt davon wurde sonstige Streu – Gras, niedere Bodenvegetation u. a. – gegen Bezahlung abgegeben. Im *Wald-Streu-Register* von 1856 des Forstamtes Weil sind zwei Nutzungen festgehalten: Die Nutzung des Laubs und die des sonstigen Streumaterials. *Eine Laubstreuabgabe gegen Bezahlung findet niemals statt, dagegen haben die früheren Schönbuchgemeinden in Jahren des Mangels und der Not an Futter und Stroh die Gestattung eines unentgeldlichen Laubtags in den Staatswaldungen vergünstigungsweise anzusprechen.* Dagegen erstreckte sich die alljährliche Streunutzung gegen Bezahlung *auf sämtliche Staatswaldungen, beschränkt sich aber auf unschädliche Wegnahme des Grases und der Heiden auf Lichtungen, Blößen, Wegen.*

Für das Jahr 1856 nun ist die Frage nach Einschätzung der Behörden so, daß die Landwirtschaft in den Schönbuchgemeinden nicht besonders schlecht steht und folglich das Gesuch einiger Gemeinden um Laubstreu erst einmal abgewiesen werden kann, *da die Vergünstigung der Laubstreunutzung nur für wirkliche Notjahre, für Jahre allgemeinen Futter- und Strohmangels zugestanden ist, ein solcher Mangel aber in diesem Jahre nicht vorhanden ist.* Falls aber doch unabdingbar, sollte das Laubrechen *erst im Frühjahr stattfinden*, um die Menge des benötigten Materials zu reduzieren.

Im übrigen wird in diesem Jahr die Lage von Oberförster Tscherning so eingeschätzt, *daß die Vorräte von Heide- und Grasstreu in den Staatswaldungen so bedeutend seien, daß Laub-Abgaben künftig selbst in Jahren des Mangels werden unterbleiben können.* Der tatsächliche *Streutag*, d. h. der genehmigte Tag für die Streusuchenden, findet dann allerdings statt, verbunden mit einigen Auflagen: *Um die Streunutzung auf den wirklichen Bedarf zu beschränken, erscheint es notwendig, nur diejenigen Einwohner zuzulassen, welche Vieh halten, die übrigen aber, welche die Streu nur zum Zweck des Verkaufs zu sammeln beabsichtigen, vom Verkauf auszuschließen.*

So wird dann verfahren: *Denjenigen Personen, welche kein eigenes Vieh besitzen, ist das Betreten des Waldes bei Strafe untersagt.* Dabei läßt man sich auch von verschiedenen Hinweisen nicht irritieren, gerade diejenigen Ortsbewohner, die noch nicht einmal Ziegen halten und kein Vieh besitzen, hätten es wohl am nötigsten: *Auszuschließen sind diejenigen Personen, welche auch nicht einmal Gaißen besitzen, wenngleich der Gemeinderat [hier: Holzgerlingen] auffallender Weise gerade diese als die Streubedürftigsten hinzustellen versucht.*
In dieser Weise wird denn auch der Laubtag abgehalten. Bei dieser Praxis bleibt es auch: Die Schultheißen geben dem Revierförster die Zahl der Viehhalter und damit der Streubedürftigen an, und diesen wird dann in schlechten Jahren ein Morgen Wald zum Ausrechen angewiesen.

Das arme Dettenhausen verzichtet nicht auf seine Schönbuchgerechtigkeiten: Laubnutzung bleibt

Eine Übersicht des Reviers Weil im Schönbuch der Jahre 1837–71 weist die Sonderrolle nach, die der Gemeinde Dettenhausen zufiel. Sie war so störrisch gewesen, sich 1823 nicht mit den anderen Schönbuchberechtigten bei ihren angestammten Nutzungsrechten abfinden zu lassen. Dettenhausen beanspruchte also weiterhin als Recht, was anderen Gemeinden nur in Jahren der Not und nur *vergünstigungsweise* eingeräumt wurde. Die Bebenhäuser Behörde stellte sich darauf ein und räumte der Gemeinde reihum jedes Jahr einen anderen Walddistrikt ein, um kein Waldstück zu ruinieren. So kamen Schwarzer Hau, Tannacker, Hirschländer und Stelle nacheinander an die Reihe; gerecht wurde ausgiebig, im Schnitt etwa 80 bis 130 Morgen jedes Jahr.
Ob dieses in seiner Forstschädlichkeit allgemein erkannte Sonderrecht nicht mit zu dem schlechten Ruf beigetragen hat, den die Dettenhäuser Bevölkerung früher bei den Förstern des Schönbuchs hatte, das kann man wohl vermuten. Doch nicht nur bei diesem. Die Dettenhäuser gerieten auch mit den Bewohnern der Nachbarorte hintereinander, weil sie ein ausgeprägtes Anspruchsdenken gegenüber den Reichtümern des Waldes praktizierten: Nicht nur in Bezug auf ihre angestammten Schönbuchrechte, sondern sie taten sich auch im freien Verkauf eifrig hervor. In einem Bericht des Bebenhäuser Revierförsters an Oberförster Friedrich August Tscherning

Eine Gruppe von Seegras-Rupferinnen aus Weil im Schönbuch und Dettenhausen unter Aufsicht von Sattlermeister Horrer, um 1905. Das scharfkantige Seegras, richtiger: Alpengras, mußte mit der Hand herausgezogen werden und diente zum Füllen von Matratzen und zur Herstellung von Polsterwaren.

Kriegszeiten sind Notzeiten. Die bäuerlichen Anlieger des Schönbuchs erinnerten sich an einige der eigentlich überholten Waldnutzungen. Sie wurden dazu auch von den Behörden angehalten, die Heu und Stroh für das Heer requirierten. Als Ersatzstreu mußte also wieder mal das Laub herhalten: Laubtag im Herbst 1917 bei Bonlanden. Vor allem die Jugend ging Laub rechen, die Männer waren an der Front.

aus dem Jahre 1865 ist die Rede von den *maßlosen, nie zu sättigenden Ansprüchen der Einwohner von Dettenhausen an die Staatswaldungen.* (. . .) *Die Einwohner der ganz oder teilweise aufs hiesige Revier angewiesenen Orte Bebenhausen, Lustnau, Hagelloch, Pfrondorf beklagen sich bitter, daß sie bei den übertriebenen Ansprüchen der Dettenhäuser bei den Aufstreichs-Verkäufen sogar in ihren Ortsmarkungen nichts mehr bekommen können.*

Woher kam dieser enorme Streubedarf der Dettenhäuser, der sicherlich durch ihr erhaltenes Schönbuchrecht befördert wurde, dieses aber noch weit übertraf? Diese Frage beantwortet eine Randnotiz des betreffenden Försters: *Was die Dettenhäuser in heurigem Jahr aus hiesigem Revier bezogen haben, wird wohl ohne Ausnahme zur Fütterung verwendet worden sein. Es kann angenommen werden, daß die 54 Personen 850 Trachten = 42 Normalwagen bezogen haben. Nach Versicherung von Dettenhäuser Einwohnern soll noch niemals eine solche Masse Gras und Grasstreu aus allen umliegenden Revieren nach Dettenhausen gekommen sein; oft habe man vor Wagen nicht mehr passieren können. Diese Personen schieben die Überbesetzung des Viehstands hauptsächlich der Weide zu, da viele Leute von Juden im Frühjahr Kühe mit Borgfrist kaufen, an denen sie dann im Herbst oder wenn sie solche nicht mehr ernähren können und das Vieh ganz heruntergekommen sei, viel Geld verlieren.*

Es handelt sich also um eine Art von «Spekulation» der Dettenhäuser Bauern mit ihrem Ausnahmerecht auf Futter- und Streumaterial aus dem Wald; eine Spekulation, die oftmals durch die Folge, durch die *Überbesetzung des Viehstands* und die letztlich doch fehlenden Mittel sowie die sich anschließenden Notverkäufe des Viehs nicht aufging. Immerhin: weit länger als die Nachbargemeinden trieben die Dettenhäuser ihr Vieh in den Wald. Noch 1841 beklagt der Gemeinderat die Schmälerung der Viehweide durch das K. Forstamt Bebenhausen.

Selbstverständlich hat dieser Zustand Überlegungen ausgelöst, wie hier ein Riegel vorzuschieben sei. Friedrich August Tscherning schreibt 1868 zur Rechtslage: (. . .) *haben bisher alljährlich einen Laubtag in den Staatswaldungen erhalten. Ein bestimmter Rechtstitel auf diese Nutzung besteht nicht; die sonst so ausführlichen Schönbuchs-Lagerbücher und Schönbuchs-Ordnungen enthalten nichts von denselben.* Dies wundert nicht, weil die Streunutzung ja erst mit der Durchsetzung der Stallfütterung einen so wichtigen Stellenwert einnahm, also lange nach den Niederschriften der Lagerbücher. *Ohne Zweifel handelt es sich also um eine jener Vergünstigungen* mit unzureichender Rechtsgrundlage, an deren Beseitigung die württembergische Forstverwaltung das ganze 19. Jahrhundert über arbeitete.

Schultheiß und Bürger: der Wald ist Gemeingut

Was brachte dann das Faß zum Überlaufen? *Trotz des großen Opfers, welches die Forstverwaltung dieser Gemeinde Jahr für Jahr bringt, ist das Benehmen derselben gegenüber der Forstverwaltung seit vielen Jahrzehnten so feindselig und rücksichtslos wie möglich. Ganz abgesehen von der großen Zahl der Forst- und Jagd-Vergehen, welche die Einwohner fortwährend in den Staatswaldungen verüben und von der herausfordernden, höhnischen und drohenden Haltung, welche sie den Schutzdienern sehr gewöhnlich einnehmen, versäumt auch der Gemeinderat keine Gelegenheit, die Forstverwaltung zu beeinträchtigen und zu schikanieren.*

Zu den erwogenen Gegenmaßnahmen gehörte die Übernahme des Laubrechens durch Forstarbeiter, um so den Anwohnern vor Augen zu führen, daß es sich nicht um «ihren» Wald handelt, den sie nach Gutdünken nutzen können. 1871 ist dann das Forstamt Plattenhardt soweit, hier eine Neuerung einzuführen: *Zum Rechen der Laubstreu hat die Gemeinde eine beschränkte Anzahl Arbeiter, deren nicht über 60 auf einmal zugelassen werden, zu stellen.* Und zum Schluß dieser Anweisung an das Schultheißenamt Dettenhausen der Vermerk: *Schließlich wird darauf noch hingewiesen, daß die ganze Nutzung lediglich eine vergünstigungsweise ist.* Der Förster erhielt sein Schreiben zwei Tage später zurück: *Gesehen mit dem Bemerken, daß das Recht des Laubtags von seiten der K. Finanzverwaltung noch nie bestritten wurde. Gez. Der Gemeinderat.* 1873 konnten sich die zerstrittenen Parteien einigen: Weiderecht und Streutag wurden für den Betrag von 10 000 Gulden abgelöst –, trotz einer recht unnachgiebigen Haltung des engagierten langjährigen Bebenhäuser Oberförsters Tscherning.

Der Dettenhäuser Schultes, Johann Philipp Gaiser, hatte sich 30 Jahre zuvor nach dem erfolglosen Versuch, eine erhöhte Abfindung der Schönbuch-Gerechtigkeit zu erzielen, immer wieder mit dem Forstamt in Bebenhausen angelegt. So ließ er verschiedentlich einschränkende Vorschriften offiziell als nicht rechtskräftig und unwirksam verkünden, weigerte sich auch regelmäßig, die Anordnungen des Forstamts durch den Büttel im Flecken bekanntmachen zu lassen. Der Bebenhäuser Oberförster Widenmann fordert daher den Tübinger Oberamtmann 1841 auf, wegen des *fortgesetzten Ungehorsams der Angehörigen von Dettenhausen und des Schultheißenamts die höheren und die höchsten Behörden zu den kräftigsten Maßregeln gegen die Ungehorsamen* aufzufordern. Dies geschah auch, führte aber nur zu einer noch engeren Solidarität der Gemaßregelten: Die Strafe von 22 Gulden konnte der Schultheiß durch eine ebensohohe Prämie decken, die der Gemeinderat ihm wegen seines Eifers bei den Prozessen gegen die Forstbehörden zubilligte!

1893 war es dann wieder soweit: In einem untertänigen Schreiben direkt an die Forstdirektion in Stuttgart ersuchte die Gemeinde Dettenhausen um Unterstützung durch Gewährung von Streu. Der Weiler Förster Biberstein gab einen Hinweis auf die Situation: *Da ich täglich von Dettenhäuser Bürgern förmlich belagert werde, die Streu von mir wollen.* Der Dettenhäuser Gemeinderat bat um *gütigste Abgabe von Laubstreu, wegen der allgemeinen Futternot, indem das wenige Stroh zum Füttern notwendig ist, obwohl schon viel Vieh zu Schleuderpreisen verkauft wurde, so reicht ebendoch der Futtervorrat nicht über den Winter, deswegen sieht man sich in die Lage versetzt, um wiederholte Streuabgabe zu bitten aus den Staatswaldungen vor dem Winter* (. . .), *um den Ruin der Landwirtschaft zu heben und die arme Gemeinde zu unterstützen.* Der Gemeinde wurde die beantragte Streu gewährt; allerdings versuchte man jetzt ernsthaft, zur Streugewinnung durch Forstarbeiter überzugehen.

Die Auseinandersetzung um die Laubstreu, die hier über vier Jahrzehnte verfolgt wurde, endete also recht eindeutig mit einem Erfolg der Staatsregierung in Stuttgart: Dem Dettenhäuser Gemeinderat wurde klargemacht, er habe sich eines unterwürfigen Tones zu befleißigen und den Maßnahmen und Anweisungen der Forstbehörde zu unterwerfen. Daß der Wald aber irgendwie doch ein Gemeingut sei, diese Vorstellung war damit nicht ausgerottet.

Der Besenbinder holt Besenreis: ein strafwürdiger Holzfrevel?

Der Gedanke, daß es sich beim Wald um Staatseigentum und bei Mißachtung der Vorschriften um Diebstahl handelt, war seit Anfang des vorigen Jahrhunderts offenbar schwer durchzusetzen. Obwohl das ganze 19. Jahrhundert durch einen Kampf der Forstbehörden gekennzeichnet ist, solche *Forst-Frevel* als Diebstahl zu betrachten und zu ahnden, findet sich noch im Bewußtsein von Angeklagten zu Beginn unseres Jahrhunderts die Aussage, *daß er schon seit 50 bis 60 Jahren das Laub dort im Staatswald geholt habe und es habe noch niemand etwas ändern wollen, das ist nicht gestohlen.* (Aus einem Vernehmungsprotokoll des Amtsgerichts Tübingen aus dem Jahre 1915).

Wird auch in den theoretischen Abhandlungen über den Holzdiebstahl unterschieden zwischen einem Holzfrevel aus Not und einem Holzdiebstahl zu gewerbsmäßigen Zwecken, so erfolgte jedoch in beiden Fällen eine strenge Verfolgung der Frevler. Dabei war das Neue nicht so sehr das im Gesetz festge-

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges: Lehrer Elsenhans folgte als Patriot einer Anweisung der Behörden und ging mit seiner Klasse der Volksschule Dettenhausen in den Wald, um Laub zu schneiden. Das grüne Laub wurde auf dem Dachboden der Kirche getrocknet, in Papiersäcke gestopft und – wir sehen es auf dem Bild – zur Bahn gebracht. Am aufgeplatzten Sack links erkennt man den Inhalt: Recht minderwertiges Pferdefutter für die Front.

legte Strafmaß für Holzdiebstahl, sondern die Rigorosität, mit der diese Strafen durchgesetzt wurden. Die Forstverwaltung wollte es nicht länger dem Zufall überlassen, Forstfrevler zu überführen und ihrer gerechten Strafe zuzuführen. Die Gesetze wurden nicht verschärft, aber so bis ins Detail ausgefeilt, daß den Forstbeamten kaum noch ein Ermessensspielraum blieb. Eine *Forst-Straf-Tabelle* aus dem Jahre 1840 faßt die bis dahin ergangenen Gesetze und Verordnungen in Form einer Liste zusammen, so daß der betreffende Forstbeamte nur unter dem entsprechenden Buchstaben nachzuschauen brauchte, um die Strafe nach Gulden und Kreuzer genau festlegen zu können: Holzfrevel, also der gewöhnliche Holzdiebstahl, drei Gulden und fünfzehn Kreuzer, bei Nacht oder an Sonn- und Feiertagen das Doppelte. Da wußten diejenigen, die in den Wald gingen, sei es aus Gewinnsucht oder um den heimischen Herd zu versorgen, was sie beim unberechtigten Betreten des Waldes erwartete. Die ausgeklügelten Details dieser *Forst-Straf-Tabelle* verweisen auf die vielfältige Bedeutung des Schönbuchs in damaliger Zeit: Holznutzung für Bauholz, Holz für Handwerker, Brennholz, Leseholz; dazu kommt die Waldweide und Mast, das Sammeln von Eicheln und Bucheln in den Äckerrichtsjahren, das Laubstreurechen, die Grasnutzung im Wald etc.

Eine Nutzungsart, die traditionell mit Stehlereien verbunden war, war die Herstellung von Besen mit Besenreis. Diese Besen wurden regelmäßig nach Stuttgart vertrieben, und eine Anekdote berichtet vom Stuttgarter Wochenmarkt, auf dem sich die Händler gegenseitig unterboten und einer sich beim anderen über dessen niedrige Preise beschwerte: «Wie kannst Du Deine Besen um 50 Pfennig verkaufen, ich stehle mein Besenreis auch und muß trotzdem 80 Pfennig nehmen.» Darauf der andere: «Ich stehl eben den ganzen Besen.»

Zwischen 1820 und 1912 gibt es immer wieder Verfügungen dieser Art: *Wer innerhalb dieses Bezirks Besen, Besenreis oder Weihnachtsbäume zum Verkauf bringt, muß mit einem Zeugnis über den rechtmäßigen Erwerb seiner Ware versehen sein.* Der Spruch von dem regelmäßig gestohlenen Besenreis scheint den Tat-

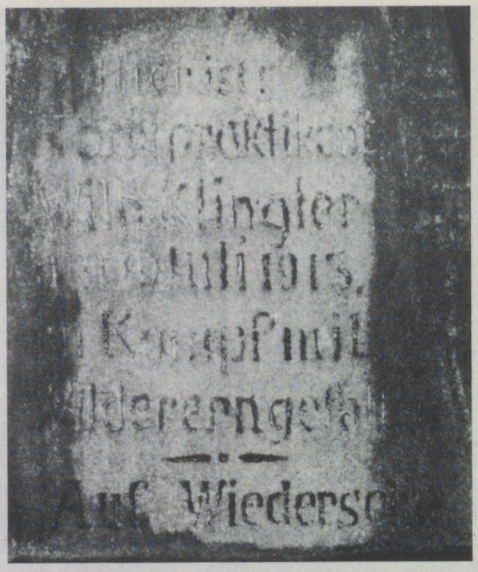
bestand getroffen zu haben. Die Beständigkeit erstaunt, schaut man in der *Forst-Straf-Tabelle* nach. Bereits beim zweiten Mal ist das Erwischtwerden beim Besenreis-Schneiden mit einer Gefängnisstrafe verbunden, beim dritten Mal sind längere Freiheitsstrafen zu verbüßen.

Strafgelder und Forstpolizei mit Scharfschützen

Die Regelmäßigkeit der Übertretungen erstaunt ebenfalls, betrachtet man die staatlichen Maßnahmen zur Bekämpfung des Forstfrevels. Bereits 1823 hatte ein Finanzbeamter vorgeschlagen: *Ohne besondere Aufsicht sollte dies Holzsammeln nicht stattfinden. Es sollten die Holzsammler sich nicht ohne Karte einfinden dürfen, sodann würde ein Fuß- oder Fahrweg im Wald bestimmt – durch den sie alle bei Strafe aus dem Wald wieder nach Hause ziehen müßten, wozu eine Stunde bestimmt würde – so vor- als nachmittags. Nach der Entfernung des dazu bezeichneten Distrikts hier am Ausgang des Waldes hätten sie sich dem Aufseher mit ihrer Karte auszuweisen, wobei ihr Holz zu gleicher Zeit besehen würde, ob nicht grünes oder unerlaubtes darunter sei. Auf diese Weise würden Exzesse möglichst verhindert, und wären die Leute einmal an solche Ordnung gewöhnt, so würden immer weniger Veruntreuungen vorkommen und man also auch keine Veranlassungen zu Beschränkungen der Wohltat des Holzsammelns für Arme haben. Die Karten dürften nur an Arme und Unvermögliche kommen.*
Eine *Strafnachweisung* des Jahres 1820/21 weist den Schönbuch mit dem Forstamt Tübingen in Bebenhausen als absoluten Spitzenreiter bei den Forstvergehen aus. Die Frevler hatten in einem einzigen Quartal 1298 Tage Turmstrafe abzusitzen und 3858 Gulden und 44 Kreuzer Geldstrafen abzuführen. Sieht man die Tabelle der Vergehen durch, so nimmt, wieder für ein Quartal im Jahr 1820, das Streurechen einen der vorderen Plätze ein:

Holzdiebstahl	1853
Waid-Vergehen	382
(davon Schafe 307)	
Streurechen	354
Waldgräserei	341
minder bedeutende Vergehen	115
Wieden- und Besenreisschneiden	75
Jagdvergehen	1
Vergehen insgesamt	3121

Auf eine solche Zahl abgeurteilter Vergehen, die auf eine ungleich höhere Dunkelziffer schließen läßt, mußte man erst einmal kommen. Verbunden mit den ausgefeilten Strafandrohungen und einer Sperrung des Schönbuchs war eine schärfere Kontrolle und Überwachung der Wälder durch die Forstbe-



Der Klingler-Stein im Schönbuch: «Hier ist der Forstpraktikant Wilhelm Klingler am 19. Juli 1913 im Kampf mit Wilderern gefallen. Auf Wiedersehen.»

amten. Die Forstpolizei wurde ausgebaut, den einzelnen Förstern wurden Waldschützen und Scharfschützen an die Seite gestellt, alle anderen Amtspersonen wurden per Amtshilfe dienstverpflichtet, insbesondere die Schultheißen. So mußte der Dettenhäuser Schultes dafür sorgen, daß seine Bürger bei den Rugtagen in Bebenhausen auch tatsächlich erschienen. Diese Rugtage dienten der Herrschaft zur Aburteilung kleiner Frevel und Vergehen. Solche Rugtage wurden seit 1793 alle vier Monate abgehalten, um die Vielzahl der Verfehlungen an einem Tage bewältigen zu können. So mußte ein Großteil des Ortes alle vier Monate nach Bebenhausen wandern, um sich dort seine Strafe abzuholen; erschien man nicht, so kam zum üblichen Strafmaß *in Ansehung des Ungehorsams* noch einiges dazu.
Die Schriftüberlieferung der Forstämter zeigt die Probleme, die sich dort einstellten: Ein Berg von angehäuften, noch nicht abgeurteilten Strafen. Die Einziehung der Strafgelder war bei der eklatanten Armut der Frevler keine leichte Sache. So kam man auf die Idee, die Verwüster des Waldes ihre Strafen abverdienen zu lassen. *Abverdienung uneinbringlicher Forststrafen* hieß, die Armen wurden nicht zu einer Geldstrafe, sondern zu Kulturarbeit und Straßenbau verpflichtet.
1814 kam es in Bebenhausen zu Tumulten und zu Aufruhr gegen diese Justizmaßnahmen. Dokumente dazu sind leider nicht überliefert. Immerhin muß es recht heftig zugegangen sein, weil König Friedrich unter der Bedingung, so etwas solle sich nicht wiederholen, Milde walten und die lautstarken Proteste auf sich beruhen läßt.

Konflikt Forstbehörde – Anwohner
Eskalation bis zum Mord?

Auf der anderen Seite brachten sie – die harten und schnellen Bestrafungen der Waldfrevel – *aber bei der schlechten Menschenklasse, welche solche Maßregeln als Eingriffe in ihre Rechte betrachtete, eine entgegengesetzte Wirkung hervor, der Reiz zur Widersetzlichkeit gegen das Verfahren der Forstbehörden, und somit der Haß gegen dieselben, wurde erhöht, und so entwickelte sich allmählich ein furchtbarer Kampf, der mit einem schrecklichen Morde endigte.* So erklärt sich Forstrat Gwinner den aufsehenerregenden Mord an dem sechzehnjährigen Forstlehrling Pfeiffer im Jahre 1823. Die Bewohner der Schönbuchorte ließen sich die Verdrängung aus «ihrem Wald» nicht so einfach gefallen. Besonders erbittert waren sie, wenn diese Vertreibung ohne Verständnis für ihre Notsituation geschah und mit drakonischen Strafen durchgesetzt wurde.
Andererseits wurden die königlich württembergischen Forstbeamten in ihren Dienstinstruktionen immer wieder aufgefordert, sich *gegen die Forst- und Jagd-Frevler mit gebührendem Ernst zu benehmen* (. . .), *nie aber darf sich der Waldschütz ohne schwere Verantwortung und Ahndung irgendeine Mißhandlung der Frevler, sie geschähe nun durch Tat oder durch Worte, erlauben.* (§ 10 der Dienstinstruktionen für das Königl. Württ. Forstpersonal 1818).

Auf die Problematik der Verfolgung von Forstvergehen durch die Förster, die im Streit zugleich Richter und Partei waren, hat K.-H. Thielmann in einer Arbeit über das Forststrafrecht hingewiesen. Aus der Denkweise der Förster war klar, daß sie alles zur Erhaltung des ihnen anvertrauten Waldes tun mußten: *Dabei war diese Strenge nur allzu verständlich: Die Freude an der Natur und die Liebe zum Wald, die schon immer den echten Forstmann auszeichneten und auch stets seine vornehmsten Eigenschaften bleiben müssen – wer sie nicht hat, soll Holzhändler oder Sägemüller werden und die Hände vom Wald lassen –, machen den Täter in den Augen der Forstleute zu einem in seiner Gesinnung viel schlechteren Menschen, als er es, gemessen an seinen Mitbürgern, sein mag. Daneben ist es das Fachwissen des Forstmannes, das ihn strenger urteilen läßt. Er sieht in dem gefrevelten Baum nicht nur ein Objekt von dem und dem Wert, sondern denkt sofort an die vielen Jahre, die der Baum zu seinem Wachstum brauchte, oder an die Lücke im Bestand, die, unwissentlich gerissen, nun zum Eingangstor der verschiedensten Gefahren für den Wald wird.* Ihre Dramatik erhält die Auseinandersetzung gerade durch den enormen Umfang der Vergehen.
Daß ständige Übertretungen der geltenden Vorschriften und Gesetze zum Alltag weiterer Bevölkerungsschichten gehörten, wird aus der vorhin eingeführten Tabelle mehr als deutlich. Wie kleinlich und penibel nachtragend die Strafverfolgungsbe-

Waldenburg: Einer der Mörder des Forstpraktikanten Klingler wird abgeführt.

Beerensammlerinnen aus Dettenhausen, 20er Jahre. Die Him- und Brombeeren wurden z. T. auf den Märkten in Tübingen und Stuttgart vertrieben. Diese wenig lukrative Waldnutzung war die einzige, die nicht der behördlichen Genehmigung bedurfte.

hörden sein konnten und oft auch waren, wird in den Forstakten immer wieder deutlich. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch kann man den Eindruck gewinnen, hier sollten fortwährend Exempel statuiert werden. Bei jedem erwischten Täter sollten die zehn anderen, die nicht gefaßt worden waren, mit bestraft werden. Diese Strafakte findet sich in einem Archiv zu folgendem «Vergehen», zur Last gelegt einem Jakob Durst, Holzhauer aus Dettenhausen: *Ging aus dem Staatswald Schwarzerhau, Markung D., vom Holzhauen nach Hause und hatte aus dem Schlag ein, zu einem Holzschlegel zugerichtetes, grünes, buchenes Stück Holz mitgenommen.* Wegen Verjährung wurde die Verfolgung dieses Deliktes 1875 allerdings aufgegeben.

Den besonderen Zorn der Forstleute zogen die vielfältigen Bemühungen der Frevler nach sich, sich ihrer gerechten Strafe durch *Verstecken, Entlaufen und Läugnen* zu entziehen. Wurde die Tat abgestritten, nutzte dies oft nicht viel; Hausdurchsuchungen waren nicht selten, und oftmals war es am Frevler, seine Unschuld und den rechtmäßigen Erwerb des gefundenen Holzes nachzuweisen.

Beerensammlerinnen zertrampeln junge Kulturen

Ein Fall, der 1880 in der Dettenhäuser Bevölkerung großen Unmut erregte und zu Drohbriefen an den betreffenden Förster führte, war die Behandlung von Beerensammlerinnen durch den ansässigen Förster. In einer Bittschrift beschwerten sich Gemeinderat und Pfarrer bei seiner Majestät dem König über ungerechte und arrogante Behandlung der armen Bevölkerung durch die Forstbeamten. Der betroffene Förster selbst schrieb zu dem Vorfall: (. . .) *sah ich schon wieder ein Weibsbild, welches sich durch Hindrücken an den Boden unsichtbar machen wollte. Wäre dasselbe auf rechtlichem Wege gewesen, hätte es sich nicht zu verstecken brauchen.* (. . .) *Vielleicht 100 Schritte davon nochmals ein Weib, das wie ein Fuchs durch die Büsche schlich, um zu entkommen. Dieses forderte ich ebenfalls auf, ihren Hafen mit den gesammelten Erdbeeren zu entleeren.* (. . .) *Würden beide den Versuch, sich zu verstecken und zu entrinnen, nicht gemacht haben, so hätte ich die Beeren nicht konfisziert. Wenn der seinen Wald liebende Forstmann sehen muß, wie hunderte von Beerensammlern die mit großer Mühe und großen Kosten hergestellten Kulturen rücksichtslos zertreten und beschädigen, so muß ihm das Herz bluten und erscheint eine Strafe wie die vorstehende höchst geringfügig. Sehr zu bedauern aber ist es, wenn ein Herr Pfarrer an der Spitze des Ortsarmenrats Sr. Majestät den König mit solchen unberechtigten Gesuchen* – um Stellungnahme gegen die Forstbeamten – *in völliger Unkenntnis des Tatbestandes belästigt und den ohnedies schweren Dienst eines Forstbeamten im Schönbuch gegenüber einer so verkommenen Bevölkerung wie die von Dettenhausen aufgrund eines Weibergeschwätzes noch mehr erschwert; die Bevölkerung wird ja dadurch aufgemuntert, den tatsächlichen Widerstand gegen die Ordnung und die Organe derselben, die Beamten, noch zu vermehren.*

Über die Denkweise der Förster wird hier jedenfalls einiges deutlich. Auch darüber, mit welcher Verbitterung sie oftmals alle Versuche kommentierten, Verständnis für die Seite der Frevler einzufordern. In solchen Aussagen wird deutlich, wie zugespitzt zu diesem Zeitpunkt die Konfrontation bereits war. *Die Ordnung und die Organe derselben* sahen sich mit Widerstand auf mehreren Ebenen konfrontiert:

– Die Gemeinden in Form ihrer Vertreter – Schultheißen, die bürgerlichen Kollegien Gemeinderat und Bürgerausschuß – wurden meist mit Bittschriften und Beschwerden tätig.

– Die Zahl der Forstvergehen und Übertretungen erreichte ein solches Ausmaß, daß die Förster sie ohne weiteres als Widerstand gegen die von ihnen vertretene Ordnung interpretieren konnten.

– Als letztes bleibt der Widerstand in Form von tät-

lichen Angriffen und Beleidigungen auf die Förster. Zu diesem absoluten Kulminationspunkt zum Schluß noch einige Beispiele.
Die Ermordung des Forstlehrlings Pfeiffer im Jahre 1823 wurde bereits erwähnt, die daraus folgende Forderung nach einer Verstärkung des Forstschutzes ebenso. Bei dieser Gewalttat sollte es nicht bleiben: Auch heute noch leben in der Erinnerung der Forstleute und der älteren Bewohner der Schönbuchgemeinden die verschiedenen Attentate auf Förster und Mordtaten an Forstleuten weiter. Zu verstehen sind sie, das sollte hier gezeigt werden, nur mit dem Wissen der geschilderten Konfrontation, bei der beide Seiten aus ihren Motiven heraus verständlich geworden sein sollten.

Wilderer schießen zurück:
Die Konfrontation geht bis in unser Jahrhundert

Im Jahre 1869 wurde wieder ein Förster in Ausübung seines Dienstes erschossen. Der Vorgesetzte in Weil i. S. berichtete zwei Tage später nach Bebenhausen unter Verweis auf *den Umstand, daß in der Gemeinde Dettenhausen mindestens 10 gewerbsmäßige Wilderer vorhanden sind,* nicht ohne Verbitterung: *Die Ermordung des Forstwächters Kurz von Dettenhausen durch Wilderer am 14. d. Mts. und der weitere Umstand, daß am 22. Juni von 2 Wilddieben nach dem Unterzeichner geschossen wurde, zeigt zu deutlich, mit welch großer Gefahr die Begehung des Reviers verbunden ist und ist zugleich eine dringende Aufforderung zu schleunigster und nachdrücklicher Verstärkung des Schutzpersonals.*
Wie schwierig die Lage in einigen Schönbuchgemeinden für die dort tätigen Forstaufsichtsbeamten gewesen sein muß, machen etliche Klagen gegen Ortsbewohner wegen Beleidigung und gelegentlich auch tätliche Angriffe deutlich. Daß jede dieser Klagen wiederum erneut böses Blut schaffte, ist dabei eingeschlossen. Noch 1922 heißt es bei einer Klage wegen Beleidigung des Forstwarts Arnold in Dettenhausen: *Es ist besonderer Wert auf den Nachweis des öffentlichen Interesses an der Erhebung der öffentlichen Klage zu legen. Zu diesem Zweck ist die schwierige Lage der Polizeiorgane in dortiger Gegend (. . .) und die Pflicht des Staates, seine Beamten zu unterstützen, des näheren auszuführen; außerdem ist zu betonen, daß Arnold (. . .), ohne selbst Veranlassung zu geben, lediglich als Angehöriger eines in dortiger Gegend gehaßten Standes beleidigt wurde.* Derselbe Förster Arnold wird dann im Jahre 1931 für seinen Diensteifer bei der Aushebung verschiedener Wilderernester prämiert unter Hinweis auf seine *nicht bloß ungute, sondern auch gefährliche Stellung, zumal sein Dienst inmitten der gefährlichen Wilderer sehr schwierig ist.*

Waldarbeiter aus Dettenhausen, 1945/46 aufgenommen: Vesper mit Most, Brot, Luckeleskäse (Quark) und als «Luxus» Wurst.

«Kulturfrauen» auf einer Schonung. Sie wurden zu Pflanz- und Jätarbeiten angestellt. Für sie war Waldarbeit nur ein Nebenverdienst an wenigen Wochen im Jahr. In einer Darstellung aus forstlicher Sicht wird der günstige Umstand betont, «daß sie von zu Hause harte Arbeit gewöhnt waren und für die der landwirtschaftlichen Arbeit sehr ähnliche Kulturarbeit das nötige Gerät und das nötige Geschick mitbrachten.»

Mit Sicherheit ist der naheliegende, immer wieder auch ausdrücklich gezogene Schluß verkehrt: Holz- und Waldfrevler sind der gleiche Menschenschlag wie die Wilderer, nämlich potentielle Mörder. So wenig es sich bei denjenigen Wilderern, die schließlich zu Mördern wurden, um eiskalte, berechnende Verbrecher handelte, so wenig konnte man die unterschiedlichen Interessen am Wald und die daraus folgenden gegensätzlichen Rechtsauffassungen samt ihren angeblichen Folgen be- und verurteilen. Deutlich werden sollte die Härte der Konfrontation, wie sie inhaltlich ausgeführt wurde, auch bis hin zu den persönlichen Anfeindungen. Wenn etwa der Dettenhauser Schultheiß Gaiser 1843 dem örtlichen Waldschützen das Recht streitig machte, weiterhin seinen angestammten Platz in der Kirche einzunehmen, so wird diese «Schikane» erst deutlich vor dem Hintergrund der schlechten, manchmal verzweifelten Lage der Ortsbauern, zu der die Forstbeamten mit ihrer Obhut des Schönbuchs unwillentlich mit beitragen mußten.

Zitierte Quellen

J. Chr. Hundeshagen: Die Waldweide und Waldstreu in ihrer ganzen Bedeutung für Forst- und Landwirtschaft und Nationalwohlfahrt. Tübingen 1830

E. F. Hartig: Beitrag zur Lehre von der Ablösung der Holz-, Streu- und Weideservituten. Berlin 1829

C. Finckh: Die Forststraftabelle. Stuttgart 1840

C. F. v. Sponeck: Über den Holzdiebstahl. Eine staats- und forstwissenschaftliche Abhandlung. Heidelberg 1823

W. H. Gwinner: Die Folgen des Holzdiebstahls, oder Pfeiffers Ermordung im Jahre 1822. In: Abhandlungen des Vereins für forstwissenschaftliche Ausbildung, 2. Heft Tübingen 1826

Dienstinstruktionen für das Königl. Württembergische Forstpersonal. Stuttgart 1818

K.-H. Thielmann: Geschichte und Wesen des Forststrafrechts. Diss. Tübingen 1948

Schnitzer (Steuerkommissär): Darstellung des natürlichen und wirtschaftlichen Zustands der württembergischen Alp und des Oberamtsbezirks Böblingen. Tübingen 1825

Max Zeyher: Der Schönbuch. Waldwirtschaftsgeschichte eines alten Reichsforstes. Stuttgart 1938

Archive der heutigen Forstämter Weil, Tübingen, Bebenhausen. Noch nicht bearbeitete Ablieferungen des ehemaligen Forstamts Waldenbuch beim Staatsarchiv Ludwigsburg.

Staatsarchiv Ludwigsburg: E 245 (Forst), Bü 114 (Abverdienungen) sowie Bü 807–814 (Weide-, Gräserei, Streuregister).

Buchbesprechungen

ERNST W. BAUER, RAINER JOOSS, UND HANS SCHLEUNING (Hg): **Unser Land Baden-Württemberg.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 335 Seiten mit 604 meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 38,–

Ausgehend von der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und einer knappen Darstellung der Bildung des Landes Baden-Württemberg wird der Bogen vom Ausgangspunkt der geschichtlichen Entwicklung bis zu Aspekten unserer gegenwärtigen Situation geschlagen. In kurzen Abschnitten mit häufig plakativen Überschriften – *Fromm oder bescheiden? Die Reichen im Dorf; Konfessionelle Fronten; Kampf dem Rhein* – kann der Leser seine historischen Kenntnisse auffrischen oder – und dafür ist das Buch besonders geeignet – in einen größeren Zusammenhang einordnen. Die Anschaulichkeit der Publikation gewinnt zusätzlich zu dem durchgehend verständlich geschriebenen Text durch zahlreiche Illustrationen auf jeder Seite, die weitere interessante Informationen vermitteln. Wer sich einen Überblick über die Geschichte des Südweststaates und seiner Vorläufer machen möchte und sich nicht allzusehr an den historischen Einzelheiten aufhalten will, der greift mit Gewinn zu diesem Buch, zumal in ihm neben den geschichtlichen Ereignissen auch die Kunst- und Literaturgeschichte, die Wirtschaftslehre und die Volkskunde berücksichtigt worden sind.

Werner Frasch

REINER RINKER UND WILFRIED SETZLER (Hg): **Die Geschichte Baden-Württembergs.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 354 Seiten und 203 Abbildungen. Leinen DM 59,–

Anders als es der Titel vermuten läßt, beschränkt sich das Buch nicht auf eine Darstellung der Geschichte des Bundeslandes Baden-Württemberg, sondern erstreckt sich auf die Territorien, die in dessen Gebietsbestand eingebracht worden sind. Damit wird die Geschichte der einzelnen Teilregionen des Südweststaates erstmals zusammenfassend in einem Buch behandelt. Allerdings enthält es keine erschöpfende Darstellung der historischen Entwicklung – diesen Anspruch will das Buch auch nicht erheben –, sondern «Kristallisationspunkte» der vielfältigen und facettenreichen politischen Geschichte, der Sozial- und Geistesgeschichte wie des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichs.

Hervorgegangen ist die Publikation aus einer Sendereihe des Südwestfunks anläßlich des 30jährigen Bestehens Baden-Württembergs. 26 Archäologen und Historiker haben die geschichtlichen Ereignisse, Abläufe und Persönlichkeiten herausgegriffen, die auf ein breiteres Publikumsinteresse stoßen und gleichzeitig den Blick auf das Ganze ermöglichen. Neben einer Gesamtschau auf die Vor- und Frühgeschichte bis zum frühen Mittelalter mit der Entstehung der Territorien, die von vielen, miteinander widerstrebenden politischen Kräften geprägt war, sind es denn auch einzelne Herrscherpersönlichkeiten, die in den Mittelpunkt gerückt werden. Dies geschieht aber nicht losgelöst auf die Person bezogen, vielmehr ist stets auch das gesellschaftliche, kulturelle und soziale Umfeld berücksichtigt. Daneben stehen Beiträge allgemeiner Art, wie über die Einbindung des Südwestens ins Deutsche Reich 1866–1918, die Industrialisierung, die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus. Die Beiträge reichen bis in die Gegenwart, die unter dem Aspekt des sich entwickelnden »Landesbewußtseins« betrachtet wird.

Die Beiträge sind mit Illustrationen versehen und werden durch Literaturhinweise, eine Zeittafel, Stammtafeln sowie durch ein Personenregister ergänzt. Bis zum Erscheinen eines umfassenden Handbuchs über die Geschichte der Territorien des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg ist diese Publikation für jeden, der sich mit Landes- und Lokalgeschichte befaßt, eine unverzichtbare Lektüre.

Werner Frasch

RALF REITER: **Das Heilig-Geist-Hospital der Reichsstadt Wangen am Ende des 18. Jahrhunderts.** (Wangener Hefte 4.) Wangen i. A. 1986. 65 Seiten. Broschiert.

Spitäler, ihre historische Kontinuität als karitative Institution bis in unsere Gegenwart und ihre Vielfalt an Leistungen und Rechten, sind oft die einzigen Zeugen, die wertvolle Einblicke in die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines Gemeinwesens und seines Umlandes eröffnen. Dies trifft auch für das ehemalige Spital der Reichsstadt Wangen zu, dem heutigen Altersheim. Das dieser Einrichtung gewidmete Heft vermittelt Überblicke über Vermögen und Herrschaftsrechte, Wirtschaftsweisen, Einnahmen und Ausgaben, Aufgaben und Leistungen des Hospitals, wobei besonders das 18. Jahrhundert im Mittelpunkt der Betrachtungen steht. Neben der kunstgeschichtlichen Bedeutung vor allem der vom Beginn jenes Jahrhunderts stammenden Spitalkirche wird hier erstmals auch die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Bedeutung des Spitals angemessen hervorgehoben. Dabei ist der Betrachtungszeitraum bedingt durch die Dichte des Quellenmaterials, d. h. vom Beginn der Rechnungs- und Gültbücher 1767 bis zum Ende der Reichsstadt 1803. Zusammen mit den Ratsprotokollen ergeben die Rechnungsbücher umfassende Einblicke in Besitzstand und sozialpolitische Aufgaben des Spitals. Die vom Autor aus den Quellen herausgefilterten und sehr verständlich aufbereiteten Darstellungen finden durch Tabellen sowie Bild- und Kartenmaterial ihre anschauliche Ergänzung. Das Heft, obwohl es nur 65 Seiten umfaßt, schließt mit Sicherheit eine in der Historiographie Wangens und des Allgäus bisher noch klaffende Lücke, darf darüber hinaus zugleich jedoch auch als Anregung zu weiteren lokalhistorischen Forschungen und Darstellungen verstanden werden.

Uwe Kraus

Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Herausgegeben vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Katalog der gleichnamigen Ausstellung vom 16. 5. bis 8. 8. 1987. Zwei Katalog-Bände, ein Aufsatz-Band. Stuttgart 1987. 2031 Seiten. Kartoniert. Bezug über die Verkaufstheke im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart (DM 98,–) oder über den Buchhandel (DM 132,–).

Geschichte hat Konjunktur, und Konjunktur ist meßbar! Würde man Kataloge großer historischer und kunsthistorischer Ausstellungen an der aufzuwendenden Kraft messen, die benötigt wird, die kiloschweren Katalogpakete nach Hause zu schleppen, so käme manchem Werk der vergangenen Jahre großes Gewicht zu. Die Veranstalter der großen Ausstellungen nutzen die Gelegenheit, nicht nur dem staunenden Publikum eigene und fremde Exponate vorzuführen, sondern befleißigen sich auch, diese immer detaillierter zu beschreiben oder gar im Bild darzustellen. Nicht selten bietet eine Ausstellung der Wissenschaft Gelegenheit, neue Forschungsergebnisse vorzustellen. So nähern sich im Idealfalle inneres und äußeres Gewicht der Werke. Doch in wie vielen Katalogen wird zu Hause noch geblättert?

Das jüngste Produkt der baden-württembergischen Landesgeschichte, der Ausstellungskatalog *Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons*, macht, was das Gewicht der drei Bände anbelangt, keine Ausnahme von der Regel. Aber man möchte dem Werk, noch mehr aber seinen Käufern, wünschen, daß es häufig zur Hand genommen und gelesen werde. Die Ära Napoleon stand in Baden und Württemberg am Anfang einer neuen, der modernen Welt. Napoleon und seine Rheinbundvasallen haben ihre Staaten auf ihre Weise revolutioniert. Dies veränderte die Welt nicht nur materiell, sondern auch die Menschen nachhaltig.

Den Autoren des Katalogwerkes ist es gelungen, diese neue Welt von verschiedenen Seiten zu beleuchten und dem Leser ein Kaleidoskop der Veränderungen vor Augen zu führen. Um nur einige Themen zu nennen: Säkularisation und Mediatisierung, Reichsstädte und Verwaltungsreformen, die Entwicklung der evangelischen Kirche und die Anfänge des modernen Wirtschaftslebens werden im Aufsatz-Band übersichtlich und auch dem Laien verständlich dargestellt. Auch die beiden Katalog-Bände warten in den vielen Essays zwischen den Objektbeschreibungen mit höchst interessanten Streiflichtern auf. Wo sonst beispielsweise könnte man kurz und doch kompetent etwas erfahren zur Wandlung des Trauerns und Gedenkens, der Wandlung der Mode oder über zeitgenössisches Festen und Feiern?

Nach der Zeit des Schauens und Staunens jetzt die Zeit des Lebens? «Nur» 200000 Besucher sahen die Napoleon-Ausstellung, mehr als 700000 Besucher hingegen die Renommier-Ausstellung über «unsere» Staufer 1977. Der buchstäblich als «Geschichtsbuch» zu benutzende Katalog könnte aber ungleich mehr Zeitgenossen die Wurzeln ihrer Gegenwart vermitteln – so unrealistisch dieser Wunsch auch sein mag.

Raimund Waibel

KLAUS HOGGENMÜLLER UND WOLFGANG HUG: **Die Leute auf dem Wald. Alltagsgeschichte des Schwarzwaldes zwischen bäuerlicher Tradition und industrieller Entwicklung.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1987. 248 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kunstleinen DM 29,80

Hart und entbehrungsreich lebte man in vorindustrieller Zeit auf dem Schwarzwald, keineswegs idyllisch. Zwar wohnte – wenigstens im Anerbengebiet des Hochschwarzwaldes – die ganze bäuerliche Familie samt Mägden und Knechten in einem Haus, doch ging es dort eng zu; nur die Stube konnte beheizt werden, und die Küche war finster und rauchgeschwärzt. Gearbeitet wurde von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, bis zu 16 Stunden also; freie Tage gab's selten. Enger noch und ausgesprochen ärmlich lebten die Menschen im Realteilungsgebiet des Südschwarzwaldes. Die Bevölkerungsexplosion im 18. Jahrhundert machte die Grenzen der Waldnutzung deutlich – zahlreiche Verbote und Gebote mußten zum Schutz des Waldes erlassen werden –, ließ die Auswanderung – meist nach Ungarn – als eine mögliche Lösung erscheinen, barg in sich aber auch den Kern zur «Industrialisierung»: Textilherstellung, Strohflechten, Schneflerei, Bürstenmacherei und Uhrenbau als Hausindustrie und die Trägerei zum Vertrieb der Produkte schufen neue Überlebenschancen. Hoggenmüller und Hug schildern knapp und präzise die Geschichte der Besiedlung des Waldes und, vom Beginn des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts mit zeitgenössischen Texten belegt, den Alltag der Bauern, Tagelöhner und Heimarbeiter. Zahlreiche alte Fotos veranschaulichen deren Lebenswirklichkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Uwe Ziegler

SABINE WIDMER: **Kirchheim unter Teck zwischen Handwerk und Industrie 1806–1914.** (Schriftenreihe des Stadtarchivs Band 5). Verlag A. Gottliebs und I. Osswalds Buchdruckereien Kirchheim unter Teck 1987. 248 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 28,50

Kirchheim unter Teck gehört zu den württembergischen Amtsstädten, in denen die Industrie schon verhältnismäßig früh Fuß gefaßt hat. Von alters her ein Marktort, bis zum Ausbau des Eisenbahnnetzes an günstigen Verkehrswegen im Vorland der Schwäbischen Alb gelegen, hatte vor allem die Leinenweberei in Kirchheim selbst und in den umliegenden Dörfern eine lange Tradition. Die Textilindustrie war es denn auch, die in Kirchheim den Wandel von einer agrarisch geprägten Landstadt zu einem industriell orientierten Ort in Gang setzte, wobei der Charakter einer eigentlichen Industriestadt allerdings bis heute nicht im Vordergrund steht.

Den Anfang der industriellen Entwicklung setzte Johannes Kolb bereits 1760 mit seiner Manufaktur, indem er sich 1über alle Zunftschranken hinwegsetzte und zunächst zwei Schweizer Handwerksgesellen mit der Fertigung von Baumwolle- und Leinenbarchent beschäftigte. An der Geschichte der heute noch bestehenden Firma Kolb und Schüle kann exemplarisch die Überwindung der zünftisch geordneten Handwerksstruktur und der Übergang zum Manufaktur- und späteren Fabrikwesen – zunächst von

staatlicher Seite skeptisch beobachtet, später aber gezielt gefördert – nachvollzogen werden.
Sabine Widmer schildert in ihrer vorliegenden Arbeit, einer Tübinger Dissertation bei Professor Eberhard Naujoks, die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen der Oberamtsstadt Kirchheim im Verlauf des vorigen Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Die Entwicklung war im wirtschaftlichen Bereich geprägt vom Übergang von den durch Landwirtschaft und Handwerk bestimmten Ernährungsgrundlagen auf eine industrielle Basis des Erwerbseinkommens. Die Verfasserin beschränkt ihren Blick dabei erfreulicherweise nicht auf den gewerblichen und industriellen Sektor, sondern schließt auch die Auswirkungen auf die gesellschaftliche Situation ein, soweit dies anhand der Aktenlage möglich ist. Veränderungen im Wahlverhalten, die Arbeitsbedingungen, die finanziellen Auswirkungen auf den städtischen Haushalt, die Entwicklung des Gewerbeschulwesens und der Ausbau der Infrastruktur zeigen, wie grundlegend der Wandel im 19. Jahrhundert war, dessen Auswirkungen – wenn wir an die Problematik der Umweltbelastung, die Konsumorientierung und die Arbeitsteilung denken – bis in unsere Zeit reichen.
Werner Frasch

ANDREAS GESTRICH: **Traditionelle Jugendkultur und Industrialisierung. Sozialgeschichte der Jugend in einer ländlichen Arbeitergemeinde Württembergs, 1800–1920.** Verlag Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1986. 259 Seiten. Kartoniert DM 48,–
Trotz des etwas spröde klingenden Titels handelt es sich bei diesem Buch um eine äußerst anregend zu lesende Arbeit über ein Thema, das von vielen unter dem Blickwinkel der «guten alten Zeit» gesehen wird.
Am Beispiel des Dorfes Ohmenhausen bei Reutlingen wird untersucht, wie sich vom Beginn des 19. Jahrhunderts an bis zum Ersten Weltkrieg Lebensbedingungen, Selbstverständnis, Wahrnehmungs- und Verhaltensformen Jugendlicher gewandelt haben. Während dieser Phase der örtlichen Geschichte wandelte sich Ohmenhausen von einer bäuerlich strukturierten Gemeinde zu einer Arbeiterwohngemeinde.
Für die Bewohner war dies in mehrfacher Hinsicht eine Neuorientierung. Die Bedeutung des Grundbesitzes ging tendenziell zurück, und das Familieneinkommen aus der Fabrikarbeit lag bald weit über dem aus den landwirtschaftlichen Betrieben. Von den veränderten Strukturen waren vor allem die Jugendlichen betroffen. Denn anfänglich gingen sie als einzige der Fabrikarbeit nach, was ihre Stellung – aufgrund des Verdienstes – innerhalb der Familie zunächst beträchtlich hob.
Die Fabrikarbeit hatte auch die Auflösung des traditionellen Jugendbrauchtums zur Folge. Der Wandel vollzog sich allerdings nicht im selben Tempo wie im ökonomischen Bereich. So war nicht die um 1860 in Ohmenhausen beginnende Fabrikarbeit die größte Zäsur im Bereich des Jugendlebens, sondern das Ende des Ersten Weltkriegs. Trotz veränderter wirtschaftlicher Grundlage erhielten sich auch bei den Arbeitern lange Zeit die bäuerlichen Autoritäts- und Wirtschaftsstrukturen, die den Kindern bei der selbstverantworteten Gestaltung ihres Lebens wenig Freiheit ließen. Die Kommunikationsformen der Jugendlichen waren zwar bis zum Beginn dieses Jahrhunderts stark von den nach «Jahrgängen» gegliederten «Kameradschaften» bestimmt; die Fabrikarbeit brachte aber Jungen und Mädchen aus verschiedenen Dörfern zusammen, wodurch die reglementierende Kontrolle durch Elternhaus und dörfliche Obrigkeit einschließlich der Kirche sehr stark reduziert wurde.
Verbunden war damit eine größere wirtschaftliche Selbständigkeit, die auch ein früheres Heiraten ermöglichte. Die alten Geselligkeitsformen wurden spätestens nach dem Ersten Weltkrieg durch neue ersetzt: die Jugendlichen gliederten sich immer mehr den altersheterogenen Vereinen der Erwachsenen ein, die von interessenspezifischen Neigungen geprägt waren.
Die Darstellung von Andreas Gestrich stützt sich auf ausführliches lokales Quellenmaterial und macht zugleich deutlich, welcher Aussagewert diesem Material für einen Befund über die soziale Wirklichkeit abgewonnen werden kann. Gerade die Erforschung der Lokalgeschichte kann aus dieser Veröffentlichung nützliche Anregungen beziehen.
Werner Frasch

HANS LINDER: **Hammeltanz in Hirrlingen. Zeitbild eines Kirbebrauches.** Unter Verwendung der Bildersammlung von Pius Saile. Ernst Glückler-Verlag Hechingen 1986. 211 Seiten und zahlreiche schwarz-weiße Abbildungen. Pappband DM 32,–
Sonntag nach der Kirchweih findet in Hirrlingen der sogenannte Hammeltanz statt. In der Mitte des Kreises steht der Uhrmacher mit einer Schilderuhr ohne Zeiger. Ein Säbel geht bei den Burschen, die mit ihren Mädchen die Uhr umkreisen, von Hand zu Hand. Wer beim Schlag der Uhr gerade den Säbel hat, bekommt den Hammel. So wie in dieser alten Beschreibung wiedergegeben, wird es in Hirrlingen, zwischen Rottenburg und Hechingen gelegen, bis heute gehalten; nur der Termin ist auf den Kirbesonntag, auf den dritten Sonntag im Oktober, vorgerückt. Wichtig auch noch, die Burschen gehören dem Rekrutenjahrgang an, sind also zwanzig Jahre alt.
Hans Linder legt hier, was selten genug vorkommt und höchst verdienstvoll ist, die genaue Schilderung eines einzelnen Brauches vor, der in allen Formen und in allen Auswirkungen auf die Beteiligten und auf das Gemeinschaftsleben des Orts vorgestellt wird. Angesichts der mündlichen und fotografischen Tradition versteht es sich, daß das Hauptgewicht auf der Zeit nach 1900 liegt. Da ist in den Fächern mit alten Fotos gestöbert worden, da hat man alte Hirrlinger befragt und in Zeitungen und Archiven gesucht. Das Ergebnis ist sympathisch: Nicht die Germanen haben den Hammeltanz schon gekannt, nein, erstmals wird nach schriftlicher Überlieferung am 24. Oktober 1840 vom Gemeinderat der Antrag von Hirschwirt, Kronenwirt und Waldhornwirt gebilligt, beim sogenannten Hammeltanz einen Tanz abzuhalten.
Martin Blümcke

KURT LEIPNER: **Stuttgart – Daten zur Geschichte. Von den Anfängen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1987. 180 Seiten. Pappband DM 38,–

Vor genau 101 Jahren veröffentlichte Julius Hartmann seine chronologischen Daten zur Geschichte Stuttgarts. Seither gehörte die Geschichte der Hauptstadt des Landes keineswegs immer zu den bevorzugten Forschungsgegenständen der Landesgeschichte. Das behutsame Vorgehen des Stuttgarter Stadtarchivs in den vergangenen Jahrzehnten mag an dieser Entwicklung nicht ganz schuldlos gewesen sein. Dessen kürzlich aus dem Amt geschiedener Leiter, Kurt Leipner, hat Hartmanns Idee aufgegriffen und, ergänzt und überarbeitet anhand der seither erschienenen Literatur, erneut Daten zur Geschichte zusammengestellt.

So sehr eine neue Chronik in Daten zu begrüßen ist, die dem Historiker wie dem interessierten Laien nicht zuletzt auch durch ein ausführliches Namens-, Orts- und Sachregister den raschen Zugriff auf historische Daten ermöglicht, muß doch gefragt werden, ob diese Überarbeitung in allen Bereichen glücklich war. Ganz zurecht verzichtet der Autor auf viele Weitschweifigkeiten Hartmanns, auch auf die allzu detaillierten und heute nur noch am Rande interessierenden Hofnachrichten. Leider ist damit aber auch ein Stück Lesbarkeit verloren gegangen. In Hartmanns Werk kann man noch nur zum Vergnügen blättern. In der nüchtern-sachlichen Neuerscheinung wird man dies wohl kaum mehr tun. Hartmanns neunseitige Schilderung der Besetzung der Stadt durch die Truppen Ludwigs XIV. im Jahre 1693 zu kürzen war beispielsweise richtig; aber Leipner «kürzt» sie auf nur eine Zeile! Auch andere Ereignisse in der Stadt, die mehr zur Landesgeschichte als zur Stadtgeschichte gehören, aber es doch wert wären, festgehalten zu werden, fielen dem Rotstift zum Opfer. So die Verhaftung der als Revolutionäre verdächtigten Landtagsbeisitzer im Jahre 1800. Der Verlag seinerseits hat durch den Flattersatz und die fehlende räumliche Trennung zwischen den einzelnen Absätzen im Druckbild eine Bleiwüste geschaffen.

Ein lange entbehrtes Handbuch liegt mit Kurt Leipners Arbeit wieder vor. Aber Hartmanns 300 Seiten sind trotz Ergänzungen bedauerlicherweise auf 131 Seiten geschrumpft. Ein «Mehr» hätte hier ausnahmsweise auch einmal «mehr» bedeutet.

Raimund Waibel

GERHARD BLANK: **Stuttgarter Villen im 19. Jahrhundert.** Eine Begleitschrift zur Ausstellung im Wilhelms-Palais (18.3.–16. 8. 1987). Herausgegeben von der Landeshauptstadt Stuttgart, Stadtarchiv 1987. 32 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert

Sie liebten es, gotisch oder im Stil der Renaissance zu wohnen. Die Siegles und Etzels, die Elbens und Knosps, die Mohls und Conradis, kurz das Stuttgarter Bürger- und Großbürgertum ließ sich hauptsächlich in der Zeit zwischen 1820 und den Gründerjahren in landschaftlich exponierter Lage großzügige Wohn- und Repräsentationsbauten erstellen. Vom März bis August 1987 stellte das Stadtarchiv Stuttgart diesen Aspekt der Stuttgarter Baugeschichte in einer Ausstellung der Öffentlichkeit vor. Der Historiker Gerhard Blank beschreibt die oft längst untergegangenen und dem Vergessen anheimgegebenen Villen in einer kleinen, als Katalog zur Ausstellung dienenden Broschüre in Bild und Text, ergänzt durch biographische Anmerkungen zu den Erbauern und Architekten. Meist muß Blank aber auf historische Aufnahmen, oft auch auf Bauzeichnungen zurückgreifen, denn die letzten hundert Jahre sind auch mit diesem Teil des architektonischen Erbes nicht gerade schonend umgegangen. Da mußten Villen dem Hauptbahnhof, Straßen oder Verwaltungsgebäuden weichen. Andere wurden umgebaut oder bereits vor dem Ersten Weltkrieg aus unbekannten Gründen einfach abgebrochen. Was die Fliegerbomben verschonten, fiel der Spitzhacke des Wirtschaftswunders zum Opfer. Noch 1987 konnte sich die Stadt Stuttgart nur mit Mühe mit dem Gedanken anfreunden, den sogenannten «Gartensaal», die kümmerlichen Reste der oberen Villa Weißenburg, zu erhalten, die 1964 in einem städtebaulich barbarischen Akt abgerissen wurde, weil sie nicht in das Konzept einer Gartenausstellung paßte.

Vielleicht dient Gerhard Blanks Heft, das vielleicht umfangreicher hätte ausfallen dürfen, dazu, den Stadtvätern Entscheidungen zum Erhalt und zur Sicherung der verschnörkelten Reste des 19. Jahrhunderts zu erleichtern, die sich phantasiereich und wohltuend vom angeblich modernen abweisend-kalten Stahl-Beton-Glas-Einheitsbrei abheben.

Raimund Waibel

WOLFRAM ANGERBAUER UND HANS GEORG FRANK: **Jüdische Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn. Geschichte-Schicksale-Dokumente.** Schriftenreihe des Landkreises Heilbronn Band 1. Landkreis Heilbronn 1986. 402 Seiten mit zahlreichen Photos. Leinen DM 21,–

Nur wenige meist unscheinbare Spuren erinnern heute noch an die zahlreichen jüdischen Gemeinden, die in den Städten und Dörfern des württembergischen Unterlandes vielfach ein reges Gemeindeleben führten und Anteil hatten am sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und kommunalpolitischen Leben der Orte: da und dort ein jüdischer Friedhof und vielleicht eine für profane Zwecke umgebaute Synagoge, vereinzelte Gedenktafeln. Die wenigen Juden, die den Holocaust überlebten, haben leidvollwehmütige Erinnerungen an ihre einstige württembergische Heimat; es gibt bei den christlichen Einwohnern Reminiszenzen an ihre ehemaligen jüdischen Nachbarn, Vereinsmitglieder, Arbeitgeber.

Im Mittelpunkt des ersten Teils dieser Veröffentlichung steht dabei die Darstellung der Geschichte der einzelnen jüdischen Gemeinden. Anfänge, Aufstieg und Ausrottung jener über 50 jüdischen Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn werden in alphabetischer Reihenfolge – von Affaltrach bis Zabernfeld – unter Zugrundelegung älterer Standardwerke und Spezialuntersuchungen sowie mit neu erschlossenen Quellen chronologisch nachgezeichnet: mit Hinweisen auf Namen, berufliche Tätigkeit, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, Lebensbedin-

gungen, Gemeindeeinrichtungen. Die systematische Auslöschung der jüdischen Gemeinden und das Schicksal ihrer Mitglieder ist in einer kurzen nüchternen Bestandsaufnahme festgehalten.
In einem zweiten Teil werden Episoden aus dem alltäglichen Spektrum deutsch-jüdischen Zusammenlebens in Geschichten, Anekdoten, Erinnerungen und Erfahrungen geschildert. Es wird an einzelne jüdische Personen und Persönlichkeiten in ihrer einstmaligen Bedeutung für und in ihrer Zugehörigkeit zu dem Heimatort erinnert. So etwa an das aus Affaltrach stammende Geschwisterpaar Bertha und August Thalheimer, das in der deutschen Arbeiterbewegung eine führende Rolle spielte. Jüdische Sitten und ortsspezifische Bräuche werden wiedergegeben, sowie Episoden aus dem deutsch-jüdischen Alltag einzelner Orte erzählt.
Eindrücklich und immer aufs Neue unfaßbar wird in den letzten Kapiteln des zweiten Teils über Gurs, Riga und Theresienstadt berichtet, wie aus dem zuvor geschilderten Alltag mit eingespielten sozialen Übergängen und Abgrenzungen der Konfessionen ein Alltag der Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung für die jüdischen Mitbewohner der Orte wurde. *Unfaßbar, daß ein Land so enttäuschen kann,* ist die bittere Erkenntnis einer überlebenden Jüdin, *daß ein Land nicht das Land ist, an das wir geglaubt haben, die ganzen Kinderjahre hindurch. Deutschland – ein Land, das wir verehrt und geliebt haben.*
Heute leben im Stadt- und Landkreis Heilbronn 50 bis 60 Juden, über deren Leben, über ihr Verhältnis zur Religion und ihre Beziehung zu den christlichen Nachbarn eine Jüdin in einem Interview Auskunft gibt. Die detaillierte chronologische Aufzählung der gesetzlichen Verordnungen der nationalsozialistischen Judenpolitik im letzten Kapitel mag nochmals verdeutlichen, mit welcher systematischen und bürokratischen Konsequenz einem Teil der Bevölkerung das Lebensrecht abgesprochen wurde. Aber der Hinweis auf den gesetzlichen Terror von oben verstellt den Blick auf die Frage, weshalb es möglich war, daß das eingespielte Zusammenleben – nach 1933 auf die Zerreißprobe gestellt – so einfach zerbrach, weshalb ohne größere Widerstände Verhaltensformen und Verhaltensnormen manipuliert und korrumpiert werden konnten.
Ein detailliertes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Bildnachweis und Ortsregister sind am Schluß zusammengestellt. Mit der Dokumentation der Geschichte der jüdischen Gemeinden im Landkreis Heilbronn ist ein wichtiger Beitrag geleistet worden zu einem vielfach ausgeblendeten Teil unserer Geschichte.
Regina Schmid

LOTHAR STEINBACH: **Mannheim – Erinnerungen aus einem halben Jahrhundert. Sozialgeschichte einer Stadt in Lebensbildern.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 452 Seiten mit 64 Bildtafeln und zahlreichen Abbildungen. Kunstleinen DM 39,–
Mündliche Geschichte, «oral history», hat Konjunktur. Kein Lokalhistoriker oder Kulturwissenschaftler, der nicht bei seinen Recherchen zu zeitgeschichtlichen Themen auch Zeitzeugen befragt. Das Verfahren ist aufwendig: Interviewpartner müssen gefunden, Kontakte hergestellt, Vertrauen erworben werden. Dann müssen Fragen erarbeitet, Gespräche geführt, aufgezeichnet und transkribiert werden, bis man schließlich das in der Hand hält, womit der Historiker gelernt hat, textkritisch – also einordnend, vergleichend und gewichtend – umzugehen: eine «Quelle».
Oft genug bleiben solche mit großen Erwartungen begonnenen Projekte auf halbem Weg stecken, versiegen Auskunftbereitschaft und der Wille zum geduldigen, teilnehmenden Zuhören. Von den oft schmerzhaft erinnerten Lebensberichten taucht häufig zur Enttäuschung der Befragten nur ein Satz oder ein Abschnitt im endgültigen Text auf.
Anders in der von Lothar Steinbach vorgelegten Sozialgeschichte der Stadt Mannheim, die den Zeitraum vom Beginn des Kaiserreichs bis zum Ende des Nazi-Reichs umfaßt. *Sozialgeschichte in Lebensbildern* nennt sie der Autor im Untertitel. Aus lebensgeschichtlichen Interviews mit 140 Mannheimern, alle zwischen 1882 und 1926 geboren, hat er ein spannendes und höchst aufschlußreiches, vom Verlag mit Abbildungen und Fotos großzügig ausgestattetes Geschichts-Lesebuch gemacht. Ein halbes Jahrhundert Geschichte «von unten gesehen».
Erinnerungen von ehemaligen Fabrikarbeiter/innen und Tagelöhner/innen beschreiben präzise die Realität des proletarischen Alltags in einer Stadt, die sich seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts mit Macht in eine Industriestadt verwandelte. Unterschiedliche Milieus innerhalb der Arbeiterschaft werden deutlich: das geordnete Wohnmilieu in der Fabriksiedlung der Spiegelmanufaktur mit Schulhaus, Gastwirtschaft und Kirche, einer kompletten eigenen Infrastruktur, aber auch mit einem unerbittlichen, patriarchalischen Kontroll- und Strafsystem, das Selbständigkeit und die Wahrnehmung politischer Interessen unterband, obrigkeitshörige Untertanentugenden jedoch verstärkte. Oder das Wohnungselend in den übervölkerten, unruhigen Arbeiterbezirken der Neckarvorstadt, wo Tagelöhner und Handlanger ebenso wie Facharbeiter und Handwerker immer wieder die Austauschbarkeit ihrer Arbeitskraft als «Ware» erfuhren und lernten, eine Änderung der Verhältnisse nicht «von oben» zu erwarten.
Aus solchen «Wohnerfahrungen» entschlüsselt der Autor mit Hilfe vielfältig hinzugezogener schriftlicher Quellen die im Unterbewußtsein des jeweiligen Erzählers vorhandenen Alltagserfahrungen, die erst die inneren Zusammenhänge und sozialen Hintergründe seiner Lebensgeschichte verständlich machen. Denn es geht ihm nicht um die Rekonstruktion von Fakten und Daten, um die sozialen Rahmenbedingungen, sondern um Bewußtseinsgeschichte, die bewußtseinsprägenden Erfahrungen, *um die Rekonstruktion des Verhältnisses zwischen Ideologie und Biographie* also.
Gesinnungen und Erfahrungen werden in ihrer Kontinuität sichtbar, unzutreffende historische Verallgemeinerungen durch die subjektiven Erinnerungen widerlegt und aufgelöst. Die Arbeiterschaft, die sich en bloc dem Faschismus widersetzt hat, sie gab es auch in der «roten Ba-

stion» Mannheim nicht. Die Allgegenwart von körperlicher und physischer Gewalt, Gängeleien und Drangsalierungen legten Anpassung an den Nationalsozialismus nahe: *Dieses Überläufertum hat es gegeben – aus Angst. Doch sollte man* – wie einer der interviewten Sozialdemokraten einräumt – *eine Unterscheidung treffen. Es gibt Überläufer, die wollen noch von dem Fett abhaben, das sind diejenigen, von denen einer der Nazi-Oberen einmal gesagt hat, das sind die Hundertfünfzigprozentigen. Die Märzgefallenen (. . .). Beim Arbeiter war Überläufertum Existenzangst. So wichtig war es jedem nun auch nicht, für die proletarische Idee sein Leben zu geben, für viele war es die nackte Überlegung, wieder in Arbeit zu kommen, ich bleibe was ich war. Die Existenzsicherung geht vor Politik, das läßt sich doch gar nicht von der Hand weisen.* Bei denen, die dennoch Widerstand übten, herrschte die Angst: *Das Sterben an sich war gar nicht mehr so schlimm, aber die Angst, wie man stirbt.* Partielle Verweigerung hat es ebenso gegeben wie den Rückzug ins politische «Abseits», aber auch den respektheischenden «aufrechten Gang», der unweigerlich nach Dachau oder Mauthausen führte bzw. bei Georg Lechleiter und seinen dreizehn Mitangeklagten 1942 im Lichthof des Stuttgarter Gerichts mit der Enthauptung endete.

Viele Lebensgeschichten sind bedrückend zu lesen. Kindheiten in unvorstellbarer Lieblosigkeit, Prügelpädagogik in der Schule, Plackerei und Ausbeutung im Beruf. *Das war's, ein angestautes Leiden.*

Peter Steinbach ist es zu danken, daß er mit dieser Pionierarbeit, die einen wesentlichen methodischen Schritt in der deutschen oral history markiert, dafür sorgte, daß diese Lebenserfahrungen und Lebensgeschichten nicht in Vergessenheit gerieten, sondern eingebettet in das Zeitgeschehen und die jeweilige soziale Umwelt Auskunft geben über die Entstehungszusammenhänge unterschiedlicher politischer Grundhaltungen.

Benigna Schönhagen

Die Schwarzen Führer: 1. Bd. Schwarzwald, 2. Bd. Schwaben und Bodensee. Eulen Verlag Harald Gläser Freiburg i. Br. 1984 und 1985. Je 276 Seiten mit vielen Abbildungen. Pappband DM 29,80

Wer gerne über Land fährt, um sich Baudenkmäler und Naturschönheiten anzuschauen und hierfür normalerweise Kunst-, Kultur- und sonstige Reiseführer benützt, der kann jetzt die Zielorte seiner landesgeschichtlichen Interessen einmal mit ganz anderen Augen sehen. Zum Beispiel die Theoderichskapelle an der Straße zwischen Rottenburg am Neckar und Seebronn. Der kunsthistorisch interessierte Reisende hat sich schnell das Wissen verschafft, in welchem Stil die «Todris»-Kapelle, wie der Volksmund das Gotteshaus nennt, erbaut wurde, nämlich im spätgotischen. Vielleicht interessiert ihn aber auch, was die Volkssage über diese Kapelle zu berichten weiß. Das kann er, seit kurzem, auf einfachste Art in Erfahrung bringen: Ein Blick in die *Schwarzen Führer*, in denen alles Wissenswerte über die Sagenorte hierzulande zusammengetragen ist, genügt.

Über die Theoderichskapelle steht dort zu lesen, ein Wendelsheimer Bauer habe sie aus Dankbarkeit dafür, daß ein Engel von Zeit zu Zeit seinen Acker bestellte, erbauen lassen. Da sein Geld für eine Glocke nicht ausreichte, schloß der Bauer einen Pakt mit dem Teufel, der diesem Wendelsheimer Faustus versprochen haben soll, für die Seele des ersten Menschen, der nach der Heiligen Messe die Kapelle verlasse, eine Glocke herbeizuschaffen. Als der Teufel mit der Glocke über den Bodensee flog, griff der heilige Petrus ins Geschehen ein, entriß ihm die Glocke und warf sie hinunter in den See. Da der Teufel sie nicht wiederfand, raubte er ersatzweise die Glocke des Ravensburger Mehlsackturms. Dadurch verspätete er sich, die Messe war bereits vorbei, die Leute nach Hause gegangen. Voller Zorn schleuderte er die Glocke gegen den Giebel der Kapelle, wovon sie einen Sprung bekam, der sich heute noch beim Läuten bemerkbar machen soll.

Über 300 geheimnisvolle Stätten und Orte sind im *Schwarzen Führer* über Schwaben und den Bodensee auf diese Art beschrieben, zwischen A wie Aalen und Z wie Zwiefalten. Der Band ist außerdem, ebenso wie sein Vorgänger-Band über den nördlichen und den südlichen Schwarzwald, reich bebildert und mit Karten versehen. Beide Bände sind kompakt gebunden und von handlichem Format, gut ausgestattet also für den Gebrauch auf Reisen und Erkundungsfahrten.

Der Begriff der *Schwarzen Führer* kommt aus dem Französischen, von den guides noires. Das Schwarz entstammt der literarhistorischen Begriffsbildung der Schwarzen Romantik und steht symbolisch für die Liebe zum Gruseligen und Übersinnlichen, zu Spukschlössern und Hochmoorgespenstern, die in Frankreich, England und Schottland immer weit größer war als in Deutschland, wo das Blau als Hauptfarbe des Romantischen galt. Dem Eulen Verlag kommt das Verdienst zu, die Gattung der *Schwarzen Führer* in den deutschen Kulturraum eingeführt zu haben.

Natürlich stützen die vorliegenden Bände sich notgedrungen auf ältere Sagensammlungen, auf die Werke Anton Birlingers und Ernst Meiers etwa. Doch all die Sagen und Legenden werden hier weniger weitschweifig und kritischer dargeboten, oftmals verbunden mit entsprechendem historischen Wissen: so werden zum Beispiel, um die Sage vom Schwäbisch Haller Haalgeist verständlich zu machen, die Grundzüge der Geschichte der Haller Salz- und Solegewinnung mitgeteilt. Auch auf literarische Zitate haben die Bearbeiter des reichhaltigen und vielschichtigen Stoffes nicht verzichtet. Als Einsprengsel tauchen immer wieder Verse von Uhland oder Kerner, von Scheffel oder Hebel auf, die Sagen in poetischer Form überliefert haben.

Ein heutiger Leser und Benützer solcher *Schwarzen Führer*, auf der Suche nach Geheimnissen, auf der Spur von Hexen und Fabelwesen, wird bei all dem, was frühere Volksfrömmigkeit geschaffen hat, kaum mehr empfinden können als wohliges Gruseln. Es gehört dennoch zum ernstzunehmenden Bestand unserer Kulturgeschichte. *Die Schwarzen Führer* leisten einen wichtigen Beitrag dazu, diesen Stoff furchtsamer und gläubiger Phantasie nicht vollends in Vergessenheit geraten zu lassen.

Kurt Oesterle

Zeitschriften, Jahrbücher

Waiblingen in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Geschichte der Stadt. Herausgegeben vom Heimatverein Waiblingen – Geschichts- und Altertumsverein Band IX, 1987. 256 Seiten. Broschiert
In diesem, dem Stadtarchivar Wilhelm Glässner zum 75. Geburtstag gewidmeten Band wurden 13 Beiträge zusammengefaßt, die sich alle mit Aspekten der Waiblinger Geschichte vom Mittelalter bis heute beschäftigen; den umfangreichsten steuerte Erich Scheible über Waiblinger Bau- und Kunstwerke des Historismus und des Jugendstils vor und nach der Jahrhundertwende bei, den «überlokalsten» Jens Uwe Wandel zur Flößerei auf Rems und Wieslauf.

Aalener Jahrbuch 1986. Herausgegeben vom Geschichts- und Altertumsverein Aalen. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 382 Seiten mit 116 Abbildungen, Zeichnungen und Plänen. Kartoniert DM 30,–
Zum 850jährigen Jubiläum der Stadt Aalen erscheint diese 5. Ausgabe der Reihe, die unter Federführung des Stadtarchivars Karlheinz Bauer die unterschiedlichsten Beiträge vereinigt: Der Bearbeiter selbst erklärt, woher der Name Aalen, das Wappen der Stadt und die ihrer Bezirke kommen, stellt die Orgelbauerfamilie Allgeyer sowie Hermann Bauer (1814–1872), den Vater der Aalener Geschichtsschreibung, vor, analysiert die politischen Kräfte in Aalen und Wasseralfingen im Spiegel der Wahlergebnisse von 1848 bis 1984 und kommentiert die Malereien im ehemaligen Ratssaal als *Bilder aus einer heroischen Zeit.* Bernhard Hildebrand berichtet über neue römische Münzfunde aus Aalen, den Emil Meyer (Kügele) zugeeigneten Kügeles-Marsch, die Notgeldprägungen der Stadt im Ersten Weltkrieg und die *Katastrophe von 1945 in Ostwürttemberg nach deutschen und alliierten Berichten.* Mit einem Aufsatz über den *Tiefen Stollen* (Hans-Joachim Bayer und Gerhard Schuster) und einem Bericht über das Leben eines Steigers in der Wasseralfinger Grube wird die Jahrhunderte alte Bergbautradition in Wasseralfingen erhellt. Eduard Schittenhelm schreibt ausführlich und interessant über die in Aalen beheimateten Dampflokomotiven der Baureihe 75°.
Erstmals einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt wird die Schubart-Sammlung des Aalener Stadtarchivs – die größte überhaupt – von Christhard Schrenk; Ulrich Müller schließlich beschäftigt sich mit den polnischen und jüdischen Lagern in Wasseralfingen nach 1945.

In einem Satz . . .

HEINZ-EUGEN SCHRAMM: **. . . Er kann mich hinden lekhen. Eine ergötzlich-hinterlecktuelle Dokumentation.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1987. 174 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen. Pappband DM 24,80
Der Verfasser, Germanist und Volkskundler, Betreuer des Schwäbischen Heimatkalenders, Vorsitzender der 1961 gegründeten *Götz von Berlichingen Academie zur Erforschung und Pflege des schwäbischen Grußes*, legt in diesem Band eine erweiterte Fassung seiner längst vergriffenen Plauderei *L. m. i. A!* vor, die sich fast ausschließlich mit Goethes Götz-Zitat beschäftigt.

FRIEDRICH E. VOGT: **Schwäbisch auf deutsch. Herkunft und Bedeutung schwäbischer Wörter.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1987. Pappband DM 17,80
Der Nestor zeitgenössischer schwäbischer, Stuttgarter Mundartliteratur hat in diesem Spezialwörterbuch – Gott sei dank nicht nur, doch leider auch – allzuoft wiederholte, abgegriffene, sattsam bekannte, meist nicht immer stimmige Begriffe wie *bescheißen, Gosch, Troddwar* erklärt, sondern in etlichen Fällen auch ein ethymologisches Wörterbuch geschaffen, das beispielsweise verdeutlicht, daß sich *wiif* aus dem Französischen *vif* (lebendig, lebhaft) ableitet oder daß etwa schwäbisch *uffamsla* weniger mit der Amsel als vielmehr mit dem lateinischen *anima* zu tun hat und so viel heißt wie *die Seele, den Geist aufgeben.*

's Matthäus-Evangeliom für Schwoba. Ins Schwäbische übertragen von Pfarrer Rudolf Paul. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1987. 110 Seiten. Pappband DM 12,80
Hier wird wieder ein Versuch unternommen, die Mundart nicht nur für Heimatgedichte und lustige Geschichtchen einzusetzen: *Ihr send en dera Welt 's Licht! A Schtadt, mo auf ama Buckel droba leit, koscht et überseah. A Licht zend't mr ao et o, zom's onder en Oemer schtella, des schtellt mr auf en Schtänder nauf, no hent's älle hell, dia mo em Haus send* (Matth. 5, 14 und 15).

ROBERT UHLAND (Hg:) **Das Tagebuch der Baronin Eveline von Massenbach, Hofdame der Königin Olga von Württemberg.** Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1987. 268 Seiten mit 20 Bildtafeln, teils in Farbe. Leinen DM 59,–
Eveline von Massenbach (1830–1904) gibt in ihrem Tagebuch Einblicke in die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Ereignisse der Jahre 1851 bis 1866 wieder und vermittelt so auch Aspekte der damaligen Verhältnisse in Württemberg und dem benachbarten Ausland, insbesondere als Begleiterin der Königin auf deren Reisen nach Rußland.

HANS BIRNBACHER (u. a.): **Zollernalb.** (Natur-Heimat-Wandern). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1987. 219 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen und Kartenskizzen sowie einer mehrfarbigen Wanderkarte. Plastikeinband DM 19,80
Mit diesem Führer, der neben allgemein einführenden Texten zur Landschaft, den Pflanzen, der Kunst und Geschichte im Bereich der Zollernalb 60 Rund- und sieben Streckenwanderungen beschreibt, ist nun das auf neun Bände angewachsene moderne Wanderführerwerk des Schwäbischen Albvereins für das Gesamtgebiet der Schwäbischen Alb komplett.

Kein Abriß für Steinenberger Pfarrhaus

(SN) Denkmalschützer Wolfgang Mayer hat erleichtert aufgeatmet, die zuständigen Herren vom Oberkirchenrat und in der Kirchengemeinde Steinenberg dürften erst einmal tief durchgeatmet oder schwer Luft geholt haben. Anlaß für diese unterschiedlichen Reaktionen: Das Urteil der 11. Kammer des Verwaltungsgerichts in Stuttgart, die im Namen des Volkes den Ablehnungsbescheid des Landratsamtes vom 18. Juni 1985 und den Widerspruchsbescheid des Regierungspräsidiums vom 30. September desselben Jahres bestätigt und Kirche bzw. Kirchengemeinde die Zustimmung zum Abriß des alten Pfarrhauses in Steinenberg verweigert hat. In seiner Begründung kommt das Gericht zu dem Schluß, daß dem Vorhaben, das 1461 erbaute Pfarrhaus zugunsten eines Gemeindehausneubaues an derselben Stelle abzubrechen, «öffentlich-rechtliche Vorschriften, nämlich solche des Denkmalschutzes, entgegenstehen». «Die Erhaltung des alten Pfarrhauses rechtfertigen wissenschaftliche und heimatgeschichtliche Gründe», heißt es im folgenden in den Ausführungen zum Urteilsspruch des Vorsitzenden Richters Helmut Vollmer weiter. Unter Berufung auf den Sachverständigen Mayer wird die wissenschaftliche Bedeutung des alten Pfarrhauses insbesondere in der mittelalterlichen Fachwerkkonstruktion von 1461 und der Barockisierung des Fachwerks im 18. Jahrhundert gesehen. Außerdem lasse sich am Pfarrhaus die Ausführung der alten Landesordnung ablesen, wonach nur Wirts- und Pfarrhäuser in zweigeschossiger Bauweise hätten erstellt werden dürfen. Und schließlich ließen sich durch das Gebäude auch Erkenntnisse für den Protestantismus und die Pfarrgeschichte gewinnen, da es das älteste evangelische Pfarrhaus im Rems-Murr-Kreis sei und aus vorreformatorischer Zeit stamme.

Römischer Gutshof zum Teil rekonstruiert

(lsw) Bei seinem traditionellen Herbstfest stellte der Förderverein zur Erforschung und Erhaltung der Kulturdenkmale Stein im September die rekonstruierten Gebäude der römischen Gutsanlage Stein bei Hechingen der Öffentlichkeit vor. Zugleich feierte der Verein sein zehnjähriges Bestehen. Seiner Aktivität ist die Teilausgrabung der 1972 entdeckten gewaltigen Anlage, vor allem aber die Einrichtung eines Römermuseums zu danken. Für die gesamten Arbeiten wurden bisher 2,5 Millionen Mark ausgegeben, von denen der Verein durch Spenden und Eigenleistungen 1,2 Millionen Mark aufgebracht hat.
Die Anlage, eine «villa rustica», gehört zu den größten und am besten erhaltenen römischen Gutshöfen Baden-Württembergs. Vermutlich hat sie fast 150 Jahre vom Ende des ersten Jahrhunderts bis zur Vertreibung ihrer Bewohner und zu ihrer Zerstörung um 230 n. Chr. durch die Germanen bestanden.
Die Grabungen, damals die größten in Süddeutschland, dauerten von 1978 bis 1981. Aus Kostengründen hatte das Tübinger Denkmalamt nach diesem ersten Abschnitt entschieden, die Ausgrabung nicht fortzusetzen. Größere, in ihrem Ausmaß unbekannte Teile der monumentalen Anlage sind so weiterhin unter der Erde verborgen. Die freigelegten Baureste mit Haupt-, Nebengebäude und Bad wurden als Freilichtmuseum konserviert. Der Verein erreichte mit seinem rührigen Vorsitzenden, dem Steiner Ortsvorsteher Gerd Schollian, daß der östliche Eckrisalit – zur Darstellung der Geschichte der Anlage und als Museumsbüro – rekonstruiert wurde. Nach seiner Fertigstellung 1985 wirkte der Bau jedoch wie ein Fremdkörper in der Anlage. Daraufhin wurden weitere Teilrekonstruktionen genehmigt. Sie umfassen etwa ein Sechstel der gesamten Wohnfläche.

Synagogen in Baden-Württemberg

(lsw) Jede frühere Synagoge ist nach den Worten des Stuttgarter Innenministers Dietmar Schlee nicht nur ein schützenswertes Kulturdenkmal. Ein solches Gotteshaus sei zugleich ein Mahnmal, das vor dem Vergessen bewahrt werden müsse. Bei der Vorstellung des Buches «Synagogen in Baden-Württemberg» unterstrich Schlee am 10. September in Hechingen die Bereitschaft des Landes, die Erhaltung und Restaurierung der Synagogen weiter finanziell und ideell zu unterstützen. Er lobte die hervorragenden Leistungen der Bürgeraktionen und Fördervereine bei Pflege und Instandsetzung und rief die Gemeinden auf, mit Erinnerungstafeln oder Gedenksteinen auf frühere Synagogen und ihr Schicksal hinzuweisen.

Eine Vielzahl ehemaliger Synagogen oder ihre Überreste bezeugten, daß Baden-Württemberg auf eine jahrhundertealte gemeinsame deutsch-jüdische Geschichte zurückblicken könne, sagte Schlee. Kaum eine habe vor 50 Jahren die Reichskristallnacht, «jene Nacht der Schande und des Schreckens» unversehrt überstanden.

Nach dem Wort «Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung» müßten die Bauten als Zeugen vor Vergessen und Untergang bewahrt bleiben. Das Ministerium habe daher die Dokumentation in Auftrag gegeben. Über das Gedenken hinaus sei aber die «Impulswirkung des Buches besonders wichtig». Es zeige die Anstrengungen für Erhaltung, Restaurierung und Nutzung der alten Synagogen, mache aber auch deutlich, daß vieles noch zu tun bleibe, fügte Schlee hinzu.

Mit dem nach seinen Worten einmaligen Buch von Pfarrer Joachim Hahn, das mit 134 Seiten und 110 teils farbigen Abbildungen erschienen ist, legt das Ministerium eine zusammenfassende Geschichte und umfassende Dokumentation aller im Lande nachweisbaren Synagogen vor. Von den israelitischen Religionsgemeinschaften in Baden und Württemberg sei das vorliegende Werk einhèllig begrüßt worden.

Schlußlicht im Naturschutz: Kreis Böblingen

(STZ) Gemessen an seiner Finanzkraft und seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit nimmt der Landkreis Böblingen landesweit im Kreisvergleich einen Spitzenplatz ein. Bei der Ausweisung von Naturschutzgebieten dagegen schneidet die Gebietskörperschaft zwischen Glemswald und Gäu nicht sonderlich gut ab – optisch zumindest, wie aus einer Statistik des Regierungspräsidiums Stuttgart hervorgeht. Im Kreis Böblingen sind bisher 169,7 Hektar Fläche unter Naturschutz gestellt worden. Damit rangiert er ganz am Ende der Kreise im Regierungsbezirk; noch weniger absolute Flächen hat nur Heilbronn vorzuweisen. Aber auch dann, wenn man die Naturschutzflächen ins Verhältnis setzt zur gesamten Kreisgröße, hält Böblingen beinahe wieder die rote Laterne. Lediglich 0,27 Prozent der Kreisfläche haben den Status von Naturschutzgebieten, und nur im Landkreis Heilbronn und im Ostalbkreis sieht die Bilanz ähnlich mager aus. Um auf den Durchschnitt im Regierungsbezirk von 0,55 Prozent zu kommen, müßte Böblingen also seine Schutzflächen verdoppeln. Innerhalb der Region Mittlerer Neckar kommt nur der Rems-Murr-Kreis (0,45 Prozent des Kreisgebietes unter Naturschutz) nicht auf den Regierungsbezirks-Durchschnitt, alle anderen Kreise liegen darüber, vor allem Esslingen mit respektablen 1,5 Prozent sowie der Sonderfall Stuttgart (4,89 Prozent).

Das auf den ersten Blick unbefriedigende Abschneiden des Kreises Böblingen bei der Ausweisung von Naturschutzgebieten wird allerdings dadurch gemildert, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil des Kreisgebietes auf den Naturpark Schönbuch entfällt und damit ebenfalls einen gewissen Schutz genießt. Beim Regierungspräsidium hält man von einem rein flächenmäßigen Aufrechnen der Schutzgebiete ohnehin nicht viel. Pressesprecher Weik: «Man muß einfach berücksichtigen, daß nicht jeder Kreis im gleichen Maße mit Reichtümern der Natur gesegnet ist.»

Ortsdurchfahrten sollen «dorfgerechter» werden

(lsw) Die Forstkammer Baden-Württemberg sieht bei den Ausgleichszahlungen in Schutzgebieten eine «einseitige Benachteiligung» der Waldbesitzer. Während für die Landwirtschaft sowohl Einzel- als auch Pauschalregelungen möglich seien, beabsichtige das Ministerium, der Forstwirtschaft nur auf Einzelnachweis Ausgleichszahlungen zu leisten. Diese «ungleiche Behandlung» komme einem «Ausschluß» gleich.

Beamtenhaus ist Kulturdenkmal

(HST). Nicht genehmigt wurde der Abbruch eines Beamtenhauses auf dem Gelände des Salzbergwerkes Bad Friedrichshall-Kochendorf. In einem Widerspruchsverfahren hat Regierungspräsident Manfred Bulling gegen den Abrißantrag der Südwestdeutschen Salzwerke AG (SWS) entschieden.

Das Haus Nummer 5 beim Schacht König Wilhelm II. ist eines der 1905 entstandenen «Beamtenhäuser» des Salzbergwerkes. Dem Abbruchgesuch wurde nicht stattgegeben, da es «aus heimatgeschichtlichen Gesichtspunkten ein Kulturdenkmal ist». Ferner könne das Gebäude auch weiterhin für Werkswohnungen genutzt werden; die Sanierungskosten lägen nur etwa drei Prozent über den Kosten eines vergleichbaren Neubaus.

Auch das Landesdenkmalamt hatte den Abbruch nicht befürwortet. Die Stadt Bad Friedrichshall hat dann den Abbruch abgelehnt. Dagegen wurde von der SWS beim Regierungspräsidium Widerspruch erhoben.

Das betreffende Gebäude gehört zu einer Gruppe von fünf Häusern, von denen bereits eines abgerissen wurde. Zwei sind noch bewohnt; diese sollen restauriert werden. Im Falle eines Abbruches von Nummer fünf sei geplant gewesen, das Grundstück in die Gartenanlagen der zwei zu restaurierenden Gebäude zu integrieren.

Schutz des Schilfgürtels fehlt

(STZ) Der malerische Anblick von Weiden, Pappeln und Erlen auf dem Geschiebewall hinter Schilf und Strandhafergesellschaft gehört zum typischen Uferbild am Bodensee. Dieser schöne «Seehag» ist in Gefahr. Die Naturschützer sind entschlossen, erste Maßnahmen einzuleiten, den Seehag zu retten.

Schuld an der fatalen Entwicklung scheint der See selbst zu sein, der mit seinen unaufhörlichen Wellen den Uferwall abträgt und den alten Bäumen im Wortsinne «den Boden entzieht», bis sie schließlich umkippen und als gestrandete Baumleichen zersägt und abtransportiert werden müssen. Schuld sind an dieser unablässigen Bodenerosion in Wahrheit aber Manipulationen der Menschen. Die Überdüngung des Sees und seine Belastung mit Schmutzfracht führen zu vermehrtem Algenwachstum. Der Nährstoffreichtum läßt die Schilfhalme in die Höhe schießen. Das langhalsige und dünne Schilf wird brüchig, der Schilfgürtel verdirbt unter Schlamm, und die Wellen laufen ungehindert aus: der natürliche Schutz des Schilfgürtels fehlt.

Die Bezirksstelle für Naturschutz beim Regierungspräsidium Tübingen hat angesichts dieser bedrohlichen Entwicklung zunächst eine Bestandsaufnahme für den Seehag auf der Uferlinie des Bodenseekreises veranlaßt. Das Ergebnis verzeichnet sehr unterschiedliche Zustände. An manchen Stellen sind Bäume bereits gekippt, der Seehag mehr oder weniger verloren: es gibt aber auch noch leidlich erhaltene und vereinzelt sogar noch einwandfreie Abschnitte.

Die bayerischen und die österreichischen Nachbarn haben das Problem ebenfalls erkannt und gemeinsam mit dem Seeforschungsinstitut in Langenargen bereits Versuche anlaufen lassen, in Zusammenarbeit mit dem Wasserwirtschaftsamt Ravensburg einen Maßnahmenkatalog zur Rettung des Seehags umzusetzen.

Vor allem geht es dabei um eine Uferbebauung. Die Absenkung eines Steinblocksatzes als «Wellenbrecher» soll die «Wasserkraft» der Wellen lähmen. Durch Anschüttungen wollen die Naturschützer außerdem Flachwasserzonen bilden, um die Wellen langsam auslaufen zu lassen. In dieser Flachwasserzone soll wieder ein Schilfgürtel herangezogen werden.

Alles in allem handelt es sich um eine mühselige und kostenspielige Maßnahme, die sich über Jahre hinziehen wird.

Aufbaustudium Heimatpflege

(BBV) Vom Wintersemester 1987/88 an kann an der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt das Fach «Heimatpflege» studiert werden. Der Aufbaustudiengang steht allen offen, die ein wissenschaftliches Studium in Volkskunde, Geschichte, Germanistik, Kunstgeschichte, Architektur oder Musikwissenschaft oder ein Studium für das Lehramt an Gymnasien, Grund-, Haupt- oder Realschulen in einer Fächerverbindung mit Geschichte, Deutsch oder Theologie abgeschlossen haben.

Der zweisemestrige Studiengang (Beginn jeweils im Wintersemester) umfaßt die Fächer Volkskunde, Landesgeschichte und Kunstgeschichte. Dazu kommen noch Studien in Kulturgeographie, Historischen Hilfswissenschaften und Deutscher Sprachwissenschaft. Leistungsnachweise sind zu erbringen in drei Proseminaren (Volkskunde, Landesgeschichte, Kunstgeschichte) und einem Hauptseminar in Volkskunde. Außerdem ist ein Praktikum bei einem Heimatpfleger vorgeschrieben.

Abgeschlossen wird der Studiengang durch eine schriftliche Prüfung in Volkskunde und in Landesgeschichte oder Kunstgeschichte und durch eine mündliche Prüfung in Volkskunde und in Landesgeschichte sowie durch eine weitere mündliche Prüfung nach Wahl. Der erfolgreiche Abschluß des Aufbaustudiums Heimatpflege in Eichstätt wird durch eine Urkunde bestätigt.

Nähere Auskünfte bei: Prof. Dr. Walter Pötzl, Telefon (08421) 20502.

Landtag verabschiedete Landesarchivgesetz

(PM) Der Landtag von Baden-Württemberg hat am 1. Juli 1987 mit großer Stimmenmehrheit und ohne Gegenstimmen das Landesarchivgesetz verabschiedet.

Der Landtag hat dabei aufgrund der Anhörung von Sachverständigen den Regierungsentwurf insbesondere in folgenden drei Punkten zugunsten der wissenschaftlichen Forschung verändert:

1. Grundsätzlich müssen Unterlagen vor Übergabe an die Archive nicht anonymisiert werden. Die schutzwürdigen Belange des Betroffenen werden aber unter Abwägung aller Umstände des Einzelfalles durch Maßnahmen sichergestellt, z. B. durch Verlängerung von Sperrfristen oder Benutzungsauflagen. Damit soll die Vernichtung von wichtigen Geschichtsquellen verhindert werden.
2. Ferner hat der Landtag bestimmt, daß alle Unterlagen spätestens 30 Jahre nach ihrer Entstehung der staatlichen Archivverwaltung anzubieten sind. Dadurch wird das potentielle Archivgut stärker vor Vernichtung und Zersplitterung geschützt.
3. Die Sperrfristen für personenbezogene Unterlagen (z. B. Personalakten, Gerichtsurteile u. a.) wurden auf 10 Jahre nach dem Tod bzw. 90 Jahre nach der Geburt verkürzt. Damit werden diese Unterlagen der historischen Forschung wesentlich früher zugänglich gemacht.

Der Landtag griff eine Empfehlung der Historiker im Anhörungsverfahren auf und bat die Regierung zu prüfen, ob das «Gesetz zur einheitlichen Beendigung der politischen Säuberung» vom 13. Juli 1953 mit dem Ziel novelliert werden soll, den Inhalt von Spruchkammerakten grundsätzlich der historischen Forschung zugänglich zu machen. Minister Engler erklärte in diesem Zusammenhang, er werde bei der Archivverwaltung darauf hinwirken, daß alle Unterlagen, die sich auf die NS-Zeit beziehen und die zu einer geschichtlichen Aufklärung dieser Epoche beitragen können, in den Staatsarchiven aufbewahrt werden.

In Meersburg: Museum für Zeitungsgeschichte

(lsw) Meersburg, das mittelalterliche Städtchen am Bodensee, soll im nächsten Jahr eine bundesweit einmalige Attraktion erhalten. Der Historiker Martin Welke (45) wird dann im «Roten Haus» direkt am Schloßplatz sein «Deutsches Zeitungsmuseum» eröffnen. Welke hat sich in der weltweit kleinen Zunft der Historiker, die sich mit den Anfängen des Pressewesens beschäftigen, schon lange einen Namen gemacht. Seine Ausstellung «Zeitung» mit Bildern und Texten aus der Frühzeit des Zeitungswesens vom ausgehenden 16. Jahrhundert bis etwa 1820 wurde sehr erfolgreich in verschiedenen Orten der Bundesrepublik gezeigt.

Nun kann sich Welke seinen Traum erfüllen und in dem um 1680 gebauten Haus ein Museum mit rund 300 Quadratmetern Ausstellungsfläche einrichten und seine umfangreiche Sammlung an Dokumenten, alten Zeitungen und einigen tausend Fachbüchern sachgerecht lagern. Das Land Baden-Württemberg (zwei Drittel) und die Stadt Meersburg (ein Drittel) übernehmen die Restaurierungskosten des historischen Gebäudes.

«Dieser Standort im Dreiländereck ist ideal für ein Pressemuseum. Denn hier entstanden die ersten Zeitungen in Europa, hier blühte das Pressewesen in Österreich, in der Schweiz und im Reich», sagt Welke. Möglicherweise ist sogar die erste Zeitung der Welt dort am Bodensee entstanden – und Martin Welke ist ihr auf der Spur. In einem Haushaltsbuch des Klosters Salem von 1600 fand sich ein Betrag von vier Gulden für einen Konstanzer Drucker Niklas Kalt für «ein Jahr überschickter Zeitungen». Sonst hatte man die ersten Zeitungen ins Jahr 1612 datiert. Welke hat eine Spur, wo er möglicherweise genauere Belege für die Existenz dieser ersten Zeitung finden kann . . . es wäre eine pressehistorische Sensation. «Denn es dürfte wohl sogar die erste Zeitung der Welt sein», meint der Wissenschaftler, der seine Universitätslaufbahn in Bremen aufgegeben hat, um sich ganz seiner Liebe, der Pressegeschichte, zu widmen.

10000 Jahre alte Tropfsteinhöhle entdeckt

(lsw) Auf der Schwäbischen Alb ist eine neue Höhle entdeckt worden. Nach Schätzungen von Ernst Ruopp, dem Abteilungsleiter für Höhlenforschung beim Höhlenverein Sontheim, ist die Höhle etwa 10000 Jahre alt. In dem rund 16 auf 16 Meter großen Raum befänden sich zahlreiche bis zu zwei Meter hohe weiße Tropfsteine, sagte Ruopp auf Anfrage. Die Höhle wird nicht zur Schauhöhle ausgebaut.

Älteste Holzlanze der Menschheitsgeschichte

(STZ) Die vermutlich älteste vollständig erhaltene Holzlanze der Menschheitsgeschichte ist in den Ausgrabungsstätten am Cannstatter Neckarufer im Steinbruch Lauster entdeckt worden. Das angespitzte Fundstück, das zweieinhalb Meter lang ist und dreieinhalb Zentimeter Durchmesser hat, soll etwa 350000 Jahre alt sein. Diese Mitteilung machte Eberhard Wagner, Urgeschichtler des Landesdenkmalamtes in Stuttgart, beim Kongreß der Archäologen in Mainz. Daß die Jäger vergangener Jahrhunderttausende nur mit solch langen hölzernen Stoßwaffen eine Chance hatten, Elefanten und Nashörner wenigstens zu verwunden, war schon angenommen worden, ehe die Beweise dafür vorlagen. Die ziemlich deckungslosen und wenig bewachsenen Travertin-Terrassen am Cannstatter Neckarufer waren jedenfalls keine Elefanten-Biotope. Deshalb nimmt Wagner an, die Jäger hätten die Tiere in die vielen sumpfigen Mulden dieses Geländes gejagt, sie dort gespeert und dann auf ihr Ende gewartet. Mindestens ebenso aufregend sind mehrere handbreit tiefe Löcher, die nacheinander im Ton der dünnen Fundschicht liegen.

Es ist noch viel Arbeit nötig, um die ganze Ausdehnung dieser Löcher festzustellen, denn in dem Travertingebirge können die Lebenszeichen der viele Jahrhunderttausende alten Jäger nur auf einer ganz schmalen Fundschicht verfolgt werden.

Konzept: Baggersee als naturnaher Freizeitsee

(lsw) Für den Kirchentellinsfurter Baggersee strebt das Regierungspräsidium Tübingen eine «ausgewogene Nutzung» als Freizeitsee an. Die Behörde sprach sich in einem Konzept «für naturnahes Baden im landschaftsverträglichen Rahmen» aus. Zugleich wurde die von der Gemeinde geplante Einzäunung abgelehnt.

Der 26 Hektar große Baggersee zwischen B 297 und Neckar ist seit rund 30 Jahren als Bade-, Segel-, Surf- und Angelsee immer beliebter geworden und wird inzwischen an Sommerwochenenden übervölkert. Die Besucher kommen überwiegend aus dem Ballungsgebiet des Mittleren Neckars um Stuttgart sowie den Kreisen Tübingen und Reutlingen. Wegen seiner überregionalen Bedeutung ist der See als Projekt im Landesentwicklungsplan ausgewiesen.

Nach dem Konzept sollen – ohne Ausweitung der Parkplätze – das Nordostufer für Badende und für Surfer zugänglich bleiben. Segelboote werden allerdings ausgeschlossen und das Südufer am Neckar durch Bepflanzung gesperrt. Die Gemeinde soll zur Beseitigung der Hygieneprobleme und die Baggerfirma zur Entsorgung des Mülls verpflichtet werden.

Gegen Spraydosen und Schaumverpackungen

(lsw) Die Jugendorganisation des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) hat zum Verzicht auf «jede Art von Spraydosen» und Verpackungen aus aufgeschäumtem Kunststoff aufgerufen. Die darin enthaltenen Treibmittel schädigten die Ozonschicht in der Erdatmosphäre, erklärte ein Sprecher des Landesverbandes in Stuttgart. Folge davon wäre nach Angaben der BUND-Jugend neben Klimaveränderungen eine Zunahme der Hautkrebserregungen um jährlich 2,5 Prozent. Die Verbraucher sollten auf Pump-Zerstäuber ausweichen.

«Trinkwasser in Gefahr – jetzt handeln!»

(lsw) Seenforscher (Limnologen) aus aller Welt befürchten eine Gefährdung der Wasserversorgung der Menschheit. Dies gelte, wenn nicht bald konkrete Maßnahmen zum Schutz der Gewässer getroffen werden, wurde auf einem Symposium an der Universität Konstanz betont. «Die Probleme der großen Seen, in denen sich weltweit 86 Prozent aller Süßwasservorräte befinden, sind aber lösbar. Es sind jetzt politische Entscheidungen gefragt», sagte der Konstanzer Limnologe Prof. Max Tilzer, der das Symposium geleitet hatte, in einem dpa-Gespräch.

«Wenn aber nicht bald gehandelt wird, dann fürchte ich, daß die Süßwasservorräte in der Welt eher erschöpft sind als die Energiereserven, über die soviel geredet wird», meinte Tilzer weiter. Er wies darauf hin, daß in den industrialisierten Ländern pro Kopf täglich rund 2000 Liter Wasser verbraucht würden, wobei diese Rechnung auch das industriell genutzte Wasser umgerechnet auf die Bevölkerungszahl beinhalte.

Mitte September hatten sich rund 130 Wissenschaftler aus 17 Nationen in dem vom Sonderforschungsbereich «Beschaffenheit des Bodensees» ausgerichteten Symposium mit den Prozessen und Besonderheiten der Ökosysteme großer Seen beschäftigt. Unter großen Seen werden Gewässer mit mehr als 500 Quadratkilometern Fläche betrachtet. Der Bodensee als größtes deutsches Gewässer liegt am unteren Ende dieser Skala. Berühmte große Seen sind etwa der sowjetische Baikalsee oder die riesigen Seenkomplexe an der Grenze der USA zu Kanada und im Norden Kanadas.

Weltweit, so Tilzer, seien die Probleme der Seen ähnlich, hätten die Beratungen der Limnologen ergeben, die sich in Konstanz vor allem mit der Grundlagenforschung befaßten. Die Limnologen sehen hauptsächlich drei Gefahrenquellen: Zum einen die Ansiedlungen und den Tourismus (häusliche Abwässer), dann die industriellen Abwässer und die durch die Düngung und Schädlingsbekämpfung eintretenden Pestizide.

Neun Gebäude in Neuhausen ob Eck

(lsw) Seit 1982 entsteht bei Neuhausen ob Eck im Kreis Tuttlingen auf einer Fläche von rund 18 Hektar Land das naturgetreue Abbild eines Dorfes mit seiner kompletten Infrastruktur, zusammengetragen aus Originalen der vergangenen Jahrhunderte. Für das kostspielige Projekt hat sich der Landkreis Tuttlingen rechtzeitig die Unterstützung von amtlicher und privater Seite gesichert. Das Land Baden-Württemberg gibt die nötigen Finanzspritzen, Heimatforscher und eine wissenschaftliche Kommission sorgen für die sachgerechte Durchführung.

Inzwischen haben neun alte Gebäude aus dem Gebiet zwischen Konstanz und Waldshut im Neuhausener Freilichtmuseum eine stilechte Bleibe gefunden. Wiederaufgebaut und restauriert wurde so das Schul- und Rathaus aus Bubsheim aus dem Jahr 1830, eine Durchhausener Dorfschmiede aus dem 17. Jahrhundert und ein Seldnergebäude aus Delkhofen aus dem 18. Jahrhundert. Schon jetzt eine Attraktion für die Besucher sind aber auch das Gasthaus «Ochsen» aus Schopfloch von 1707 oder die Peterzeller Bauernmühle aus dem Jahr 1776.

Die Zukunft des weiteren Ausbaus ist teilweise schon gesichert: Als sorgfältig dokumentiertes und archiviertes «Material» warten ein wertvolles Bauernhaus aus Simmozheim, eine Firstsäulenscheune aus Beuren, ein Schwarzwaldhof aus Triberg und ein Getreidespeicher aus Oberkirnach auf ihren Wiederaufbau in der Neuzeit des Freilichtmuseums.

Doch der Landkreis Tuttlingen sammelt nicht nur Häuser, er bemüht sich auch um das zeitgemäße Inventar. Landwirtschaftliche Geräte und Handwerkszeug gehören ebenso dazu wie zahlreiche Haushaltsgegenstände, die heute funktionslos geworden sind und allenfalls als antiquarischer Modeschmuck anzutreffen sind. Rund tausend solcher Objekte wurden bislang zusammengetragen. Die möglichst komplette und originalgetreue Einrichtung der alten Gebäude ist deshalb wichtig, weil nur so der «lebendige» Eindruck vom Leben in damaliger Zeit vermittelt werden kann. Erst das richtige Ambiente atmet den Zeitgeist, damals wie heute. So schildern primitives Handwerkzeug und dürftiges Eßgeschirr auch die Härte der körperlichen Arbeit und die dünnen Mahlzeiten.

Für die Echtheit des Dorfes ist noch ein weiterer Versuch geplant: Die Gärten und Felder sollen nicht nur wie anno dazumal angelegt werden, sie sollen auch wie einst bearbeitet werden. Besucher sollen zuschauen dürfen, wie früher gesät und geerntet wurde. Dazu der Tuttlinger Landrat Hans Volle: «Das Freilichtmuseum wird kein tolles Dorf. Der Besucher soll den Eindruck haben, als ob der Bauer eben erst sein Haus zur Feldarbeit verlassen hat».

Tiefgarage im Stadtkern von Mengen genehmigt

(lsw) Das Regierungspräsidium Tübingen hat erneut gegen den Widerstand des Landesdenkmalamts eine Tiefgarage in einem historischen Stadtkern genehmigt. Wie die Behörde am 14. September mitteilte, darf Mengen (Kreis Sigmaringen) die geplante Tiefgarage mit 47 Stellplätzen im «Tal Josaphat» bauen. Der Stadt wird jedoch auferlegt, dem Denkmalamt eine Gesamtgrabung zu ermöglichen und die damit verbundene zeitliche Verzögerung hinzunehmen. Die Entscheidung wurde mit dem großen Bedarf an Parkplätzen in Mengen begründet.

Bei Sondierungsgrabungen hat das Denkmalamt im Tal Josaphat eine Vorstadtsiedlung in Holzbauweise aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert nachgewiesen. Auf dieser starken Kulturschicht wurde die mittelalterliche Stadt gebaut. Neben Holzgebäuden fand man Reste von beim Stadtbrand 1819 zerstörten Steinbauten. Wie sonst selten kann hier nach Meinung des Amtes der Übergang von der ländlichen zur städtischen Wohnbebauung dokumentiert werden. Die Funde sollten deshalb im Boden bleiben.

Münsterplatzbau-Gegner unterliegen in Ulm

(STZ) Nur knapp haben die Gegner der Münsterplatzbebauung in Ulm beim ersten Bürgerentscheid der Ulmer Nachkriegsgeschichte ihr Ziel verfehlt, den preisgekrönten Entwurf des New Yorker Architekten Richard Meier für ein Stadthaus am Rand des Münsterplatzes zu Fall zu bringen. Sie erreichten zwar am 20. September die Mehrheit der abgegebenen Stimmen, bei einer Beteiligung von 51,7 Prozent stimmten 19826 Ulmer (52,5 Prozent) gegen das Projekt; doch das reichte nicht aus, um den umstrittenen Gemeinderatsbeschluß zu Fall zu bringen. Denn nach den gesetzlichen Vorschriften sind dafür die Nein-Stimmen von 30 Prozent aller wahlberechtigten Bürger nötig, das sind 1701 Stimmen mehr als gegen den Meier-Bau abgegeben wurden. Für das Vorhaben stimmten 17247 Bürger, das sind 46,5 Prozent der Stimmen. Die Entscheidung geht jetzt zurück an den Gemeinderat. Die Fraktionsvorsitzenden von CDU, SPD und FWG erklärten, sie hielten an ihrem Entschluß fest, genauso der einzige Liberale im Gemeinderat. Lediglich die Grünen wollen das Wahlergebnis vorerst in einer Fraktionssitzung diskutieren. Oberbürgermeister Ludwig erklärte, ihm sei «ein Stein vom Herzen gefallen».

«Soll die Stadt auf dem südwestlichen Teil des Münsterplatzes eine öffentliche Einrichtung im Sinne des § 21 Absatz 1 Gemeindeordnung (Ausstellungsbau oder ähnliches) errichten?» Über diese Frage hatten mehr als 71700 wahlberechtigte Ulmer Bürger gestern abzustimmen. Die komplizierte Fragestellung geht auf die Formulierung des Vereins Alt-Ulm zurück, der gegen den Beschluß des Ulmer Gemeinderats vom 18. Februar ein Bürgerbegehren eingeleitet hatte. Der Vereinsvorsitzende Hellmut Pflüger und sein 125 Mitglieder zählender Verein sammelten 17500 gültige Unterschriften, weit mehr als für das Quorum von 15 Prozent aller wahlberechtigten Ulmer notwendig gewesen wäre. Von diesem Tage an war die Frage Meier-Bau auf dem Münsterplatz oder nicht eines der am heißesten diskutierten Probleme, über die jemals in Ulm gestritten wurde.

Die Auseinandersetzung reicht weit in die Vergangenheit zurück. Im Jahr 1875 haben die Ulmer das Barfüßerkloster auf dem Münsterplatz abgerissen, das schon stand, als 1377 mit dem Münsterbau begonnen wurde. Das Kloster, das zuletzt als Magazin diente, sollte den Blick freimachen auf den hohen Münsterturm, den die Ulmer erst 1890 vollendeten. Doch schon um die Jahrhundertwende erhöhten die Ulmer die Häuser am Platzrand, um die Proportionen des Münsterplatzes zu verbessern. Das Ergebnis war offensichtlich nicht befriedigend, denn 1925 wurde ein Münsterplatzwettbewerb in ganz Deutschland ausgeschrieben, um am kritischsten Punkt, dem Südwestrand des Platzes, wieder einen Hochbau zu erstellen. Daß am Ende nicht gebaut wurde, lag am Gemeinderat. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als der Münsterplatz – zum Glück nicht das Münster – in Schutt und Asche lag, ging die Diskussion weiter. Ende der siebziger Jahre griff der neue Stadtbaudirektor Helmut Schaber das Problem wieder auf. Daß der wichtigste Platz der Stadt als Parkplatz diente, gefiel den Ulmern nicht mehr.

Baubeginn des Freilichtmuseums Beuren

(lsw) Ein weiteres bäuerliches Freilichtmuseum zur Veranschaulichung der ländlichen Kultur im Neckar-Alb-Raum entsteht derzeit in Beuren. Es ist das sechste in Baden-Württemberg. Damit fehle nur noch im nordbadischen Raum südlich des Odenwalds ein Standort für ein solches Museum, teilte Wissenschaftsminister Helmut Engler am 10. Juni mit. Dafür sei bereits die Gemeinde Sternenfels (Enzkreis) im Gespräch. Zur Förderung der Freilichtmuseen stehen dem Land 1987 über sechs und im folgenden Jahr über sieben Millionen Mark zur Verfügung.

Museum im «Hirsch» in Buoch

(LDA) Seit dem 3. April 1987 besitzt der Remshaldener Ortsteil Buoch, Rems-Murr-Kreis, mit den einladend gestalteten, im Rahmen einer Feierstunde eröffneten Räumen des Museums im «Hirsch» einen neuen kulturellen Mittelpunkt und ein Aushängeschild eigener Art.

Den Kernbestand der Ausstellung bilden die beim Bau des Gemeindezentrums in den frühen 80er Jahren zutage gekommenen Keramikfunde, die überhaupt den Anstoß zur Museumsgründung gegeben hatten. Das didaktisch sorgfältig aufbereitete Material wird anschaulich abgerundet durch Leihgaben u. a. aus dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und aus Privatbesitz. Insgesamt wird hier eine lebendige Vorstellung von der Arbeitsweise und den Erzeugnissen einer Töpferwerkstatt vermittelt, die im 13./14. Jahrhundert für einen weiten Umkreis maßgeblich war.

In staufischer Zeit hauptsächlich auf die Herstellung feinen Tafelgeschirrs (sog. Feinware Buocher Provenienz) spezialisiert, wurden in Buoch aber auch Gebrauchsgegenstände wie die bekannten Keramikpferdchen, wohl aus dem 13. Jahrhundert stammende Spielzeuge, und technische Keramik wie z. B. Wasserrohre produziert.

Eine zweite Ausstellungsabteilung «Dichter in Buoch» zeichnet ein Bild des «Schwäbischen Dichterkreises», der sich im Heim der Buocher Pfarrersfamilie Reinfelder traf, illustriert aber auch das zeitgenössische Alltagsleben auf den Höhen des Remstales.

Das Buocher Museum darf als Ergebnis gelungener Zusammenarbeit zwischen dem Heimatverein Buoch e. V. als Triebfeder des gesamten Projektes, der Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Marbach a. N. und dem Landesdenkmalamt betrachtet werden.

Die Öffnungszeiten des Museums im «Hirsch», Eduard-Hiller-Straße 6, Remshalden-Buoch, sind: Samstags von 14.00 bis 16.00 und sonntags von 10.00 bis 12.00 bzw. von 14.00 bis 16.00 Uhr.

Das Heslacher Stadtbad ist erhaltungswürdig

(RPS) Das Stuttgarter Stadtbad Heslach ist ein erhaltungswürdiges Kulturdenkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. Zur Denkmalverträglichkeit einer Umnutzung des Gebäudes läßt sich zum jetzigen Zeitpunkt noch keine verbindliche Aussage machen. Hierzu müßte die Landeshauptstadt Stuttgart dem Regierungspräsidium konkrete Planungen vorlegen, um im Einzelfall unter Beteiligung des Landesdenkmalamtes eine denkmalrechtliche Stellungnahme abgeben zu können. Dabei ist nicht nur das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes, sondern auch das den Denkmalwert ebenso prägende Innere des Stadtbades geschützt, insbesondere die Hallenkonstruktion in Stahlbetonbauweise, die bekanntlich die erste für ein Hallenbad in Stuttgart ist. Inwieweit Veränderungen im Innern des Stadtbades denkmalverträglich sind, ist einer sorgfältigen Prüfung anhand konkreter Planungsunterlagen vorbehalten. Dies hat der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling im Juli dem CDU-Stadtrat Jürgen Haug mitgeteilt, der sich an den Regierungspräsidenten gewandt hatte, um zu klären, inwieweit das Heslacher Stadtbad unter Denkmalschutz steht und bauliche oder sonstige Änderungen mit dem Denkmalschutz vereinbar sind.

Wie die Pressestelle des Regierungspräsidiums weiter mitteilt, ist die Hallenkonstruktion von besonderer Bedeutung für die Einstufung des Heslacher Stadtbades als Kulturdenkmal. Charakteristisch ist, daß das gesamte Gewölbe ohne Stützpfeiler als Halle benutzt wird. Dabei sind auch die abgestuften Lichtöffnungen architektonisch und wissenschaftlich von hohem Interesse. Zum anderen ist aber auch das Äußere des Gebäudes von besonderer Bedeutung. Es ist ein für Stuttgart herausragendes Beispiel der Architektur der 20er Jahre im Stil der «Neuen Sachlichkeit». Dafür ist auch charakteristisch die Ausführung mit rostbraunen Klinkerbausteinen. Dem entspricht es, daß das Heslacher Bad im Architekturführer für die Stadt Stuttgart aufgeführt und in der Liste des Landesdenkmalamtes für den Stadtbezirk Stuttgart-Süd enthalten ist. Diese Liste wurde bereits im Bezirksbeirat-Süd behandelt, der die Aufnahme des Stadtbades Heslach in die Liste nicht beanstandet hat. Wie dem Regierungspräsidium bekannt ist, hält das Landesdenkmalamt das Stadtbad sogar für ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung, dessen Eintragung in das Denkmalbuch gerechtfertigt sei.

Besucherbergwerk in Wasseralfingen eröffnet

(lsw) Nach nur 15monatiger Sanierungs- und Umbauarbeit wurde in Aalen-Wasseralfingen am 9. September das größte Besucherbergwerk Baden-Württembergs eröffnet. Mit der Fahrt in den «tiefen Stollen», der 800 Meter in das ehemalige württembergische Eisenerzbergwerk in Wasseralfingen führt, kann die Stadt Aalen nach dem Limes-Museum und der Limes-Therme eine weitere Besucherattraktion anbieten.

Eine Besonderheit des Bergwerks ist die Grubenbahn, die bis zu 32 Personen 400 Meter tief in die großen unterirdischen Sandsteinhallen befördert. Auf einer Fläche von über 2000 Quadratmetern erstreckt sich im Braunenberg ein untertägiges Montan-Museum, das an ehemaligen Erzverladestellen im unteren Flöz vorbeiführt. Bergbaugeräte, historische Fotodokumente, Schautafeln zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Bergbaus der schwäbischen Ostalb sowie eine Erzsammlung zeigen die Arbeitswelt vor 140 Jahren. Schachtanlagen, Verladestrecken, Treppenschächte und Personenbegleitstrecken in aufwendiger Stahlstrebenkonstruktion dokumentieren, daß das einzige Württembergische Hauptstaatsbergwerk in Wasseralfingen im 19. Jahrhundert zu den technisch führenden Betrieben in Europa zählte. Eine Multivisionsschau unter Tage informiert über den 600 Jahre alten Erzbergbau im Raum Aalen, der damit zu den historisch wichtigen Montanrevieren in Deutschland zählt.

«Vernichtungsfeldzug» gegen Rauchschwalben

(DBV) Die Rauchschwalben sind in diesem Herbst in eine ungewisse Zukunft geflogen. Denn wenn sie nächstes Frühjahr an ihre Brutplätze in Hochdorf, Benningen, Marbach oder anderswo zurückkommen, werden sie ihre Nester vielleicht vergebens suchen. Nämlich dann, wenn die vorgesehene gesetzliche Vorschrift, wonach Schwalbennester zukünftig aus Kuhställen entfernt werden müssen, in Kraft tritt. Als skandalös bezeichnete der Deutsche Bund für Vogelschutz die neue EG-Hygieneverordnung, die von einer EG-Expertenkommission erarbeitet wurde. Durch diese Vorschrift wird das Todesurteil für die ohnehin in ihrem Bestand bedrohten Rauchschwalben gefällt.

Die bundesdeutsche Regierung unter Federführung des Bundesgesundheitsministeriums will diese Verordnung schon in diesem Herbst in nationales Recht umsetzen.

Rauchschwalben, die im Volksmund als Glücksbringer gelten, sind auf Ställe als Brutplatz angewiesen. Durch diese neue Verordnung wird diesen Vögeln der Brutraum praktisch restlos gestrichen. Der Deutsche Bund für Vogelschutz wertet die geplante Regelung deswegen als ein ganz unglaubliches Bekenntnis, welchen Stellenwert Ökologie und Naturschutz in den Amtsstuben der EG und der Bonner Regierung einnehmen.

Zwar hat das Bundesgesundheitsministerium die Hygieneverordnung in dieser Form abgelehnt, befürwortet jedoch eine allgemeinere Formulierung, nach der «Verunreinigungen» aus den Viehställen fernzuhalten sind. Der Deutsche Bund für Vogelschutz fordert die Bundesregierung auf, die naturschutzfeindlichen Vorschriften aus der EG-Hygieneverordnung durch positive Formulierungen zu ersetzen. Zum Beispiel durch den Zusatz «davon bleibt der Schutz wildlebender Tiere unberührt».

Der Deutsche Bund für Vogelschutz wird alle politischen und rechtlichen Möglichkeiten ausschöpfen, diese vorsintflutliche Vernichtungsvorschrift zu verhindern.

Auwälder an der Iller erster Schutzwald

(lsw) Die Auwälder entlang der Iller sind seit Mitte September auf der gesamten Länge im württembergischen Teil zwischen Aitrach bei Leutkirch (Kreis Ravensburg) und Ulm als Schutzwald ausgewiesen. Es ist dies, wie der Tübinger Forstpräsident Peter Stoll mitteilte, der erste und einzige Schutzwald im Lande. Die Forstdirektion habe damit erstmals landesweit von der Möglichkeit des Landeswaldgesetzes Gebrauch gemacht, Wald zum «Schutzwald gegen schädliche Umwelteinwirkungen» zu erklären.

Die Wälder auf dem gegenüberliegenden bayerischen Ufer sind bereits seit einigen Jahren in gleicher Weise geschützt. Während in Baden-Württemberg Bannwälder Urwälder sind und Schonwälder den waldwirtschaftlichen Schutz bestimmter Pflanzen bezwecken, richtet sich der Schutzwald auf die Umwelt, wie an der Iller auf den Schutz des Grundwassers.

Der Schutzwald «Illergries» ist nach Stoll ein erster und entscheidender Schritt, den weiteren Rückgang und Substanzverlust dieser einmaligen Illerauwälder aufzuhalten. Die Schutz-Erklärung dieser «Reliktflächen» allein könne allerdings die von hohen Grundwasserbeständen und periodischen Überflutungen lebenden Wälder nicht vor dem zunehmenden Trockenfall retten. Es müßten flußbauliche Maßnahmen, wie künstliche Sommerhochwässer, hinzukommen, um die wachsende Tiefenerosion und damit das Absinken des Grundwassers zu verhindern.

Nur die Erhaltung der Wälder könne die großen Grundwasservorräte des Illertales schützen, Hochwässer brechen und zum klimatischen Ausgleich für das «dichte Siedlungsband im ausgeräumten Illertal» beitragen. Es handle sich um ökologisch hochwertigste Flächen, die in den vergangenen zwei Jahrhunderten durch Flußbegradigungen stark zurückgegangen seien.

Der geschützte Gürtel auf württembergischer Seite umfaßt 528 Hektar, von denen nur 26 Hektar Staatsanteil, der Rest Körperschafts- und Privatwald seien. Die Eigentümer werden durch den Schutz in der freien Verfügbarkeit und Bewirtschaftung eingeschränkt. Die Verordnung verpflichtet die Waldbesitzer zur angepaßten Laubholzbestockung. Verboten sind Entwässerungen, Pestizidanwendungen und Düngung.

Steinheimer Ur-Schädel jetzt im Museum

(PM) Das kostbarste Stück des Stuttgarter Naturkundemuseums ist rund 250000 Jahre alt: der Schädel des Steinheimer Urmenschen. Seit August steht dieser älteste direkte Vorfahr des homo sapiens, bisher nur zweimal kurz gezeigt, voll im Licht der Öffentlichkeit. Er bildet den Mittelpunkt eines neuen ständigen Ausstellungsteils im Museum am Löwentor, der dem Thema «Der Mensch im Eiszeitalter» gewidmet ist. In einer künstlichen «Höhle», analog den damaligen Lebensgewohnheiten, sind elf Vitrinen aufgestellt, die wichtige Zeugnisse menschlichen Handelns enthalten. Weitere 14 Vitrinen beschäftigen sich mit dem Stuttgarter Quartär, wobei vor allem die eiszeitlichen Funde aus dem Travertin eine bedeutende Rolle spielen. Dabei entdeckte Pflanzen sind wichtige Zeugen für das damalige Klima, das genau bestimmt werden kann; auch die seinerzeit lebenden Tiere, zum Beispiel Sumpfschildkröten, liefern Hinweise dazu.

Der Schädel des «homo Steinheimensis» war im Sommer 1933 von einem Kiesgrubenbesitzer in Steinheim an der Murr (zwischen Stuttgart und Heilbronn) zufällig entdeckt worden. Fitz Berckhemer, ein Wissenschaftler der Württ. Naturaliensammlung, des heutigen Naturkundemuseums, nahm sich des Fundes an. Bei seinen Forschungen stellte er fest, daß der Schädel von einer Frau stammt, die, wie eine Verletzung der Schädeldecke zeigt, vermutlich von einem Zeitgenossen erschlagen worden ist; das Gehirn wurde dann wahrscheinlich zu Kultzwecken entnommen.

Müllerziehung Wald: Keine Abfalleimer mehr

(lsw) Im Naturpark Schönbuch gibt es seit dem 1. Oktober keinerlei Abfallbehälter mehr. Die Forstdirektion Tübingen baut, wie Forstpräsident Peter Stoll sagte, wegen der schlechten Erfahrungen und der hohen Kosten «schlagartig» die vorhandenen Mülleimer ab und setzt auf die «Müllerziehung» der Waldbesucher. Diese werden auf Tafeln mit eingängigen Slogans («Nimm die Erinnerung mit und den Abfall», «Der Wald trägt schwerer am Müll als Du») und Erläuterungen eindringlich gebeten, ihren Müll wieder mit nach Hause zu nehmen. Vorbild ist die gleiche Praxis in Großbritannien. Den Anstoß aber gaben die positiven Ergebnisse, die damit im Stadtwald Ulm gemacht werden. Diese Aktion ist bisher einmalig im Lande. Wenn sie sich bewährt, soll sie auf den ganzen Bereich der Forstdirektion ausgedehnt werden.

150 Jahre Wilhelmsdorfer Einrichtungen

(lsw) Die Wilhelmsdorfer Einrichtungen für Taubstumme und Hörgeschädigte sind 150 Jahre alt. Nach der Chronik entwickelte sich aus der einstigen Taubstummenanstalt seit 1837 ein Zentrum zur modernen Sprach- und Hörtherapie. Die evangelische Brüdergemeinde von Korntal hatte das Haus gegründet und zu Ehren des württembergischen Königs Wilhelmsdorf genannt.

In den Wilhelmsdorfer Einrichtungen wurden in den vergangenen 25 Jahren nach einer fortgeschriebenen Statistik rund 10000 Kinder aus Baden-Württemberg untersucht. Derzeit lernen in Wilhelmsdorf an der dortigen Sonderschule für Hör- und Sprachgeschädigte 650 Jungen und Mädchen. Als oberstes Ziel sieht die Anstalt die Beseitigung einer drohenden Isolation an, in die Hörgeschädigte geraten können.

Vogelschutz: Donau kein lebendiger Flußlauf!

(lsw) Der Deutsche Bund für Vogelschutz (DBV) Baden-Württemberg hat die Stuttgarter Landesregierung aufgefordert, alle Möglichkeiten der Wasserwirtschaft, des Naturschutzes und der Landesplanung zu nutzen. Nur so sei die auf weite Strecken als Abflußkanal entwertete Donau wieder in einen lebendigen Flußlauf umzugestalten, schrieb die Umweltschutzorganisation mit Blick auf das Ergebnis einer Tagung in Bad Buchau.

In einer dort gefaßten und jetzt veröffentlichten Resolution betonen die Vogelschützer, das Donautal sollte als Lebensraum seiner landschaftstypischen Pflanzen- und Tierarten, als Grundwasserreservoir und Hochwasserrückhalteraum und als Erholungslandschaft erhalten oder wieder hergestellt werden. Unter anderem sei die Schaffung eines ausreichend breiten Donauflußbettes zur Wiederherstellung einer natürlichen Flußdynamik und ausreichender Geschiebeführung notwendig.

Durch eine bereits im vergangenen Jahrhundert eingeleitete Verengung der Donau schreitet eine Tiefenerosion rasch voran. Allein von 1979 bis 1983 sei die Flußsohle und der Wasserspiegel um rund 70 Zentimeter abgesunken. Dies führt nach Angaben des DBV zur Entwässerung der letzten Feuchtgebiete im Donautal und zur Gefährdung vieler Trinkwasservorkommen. Von den um die Jahrhundertwende noch in der Donau heimischen 40 Fischarten seien bis 1980 elf Arten verschwunden. Ebenso treffe man früher im Donautal brütende Vogelarten nicht mehr an, darunter Birkhuhn, Wiedehopf, die große Rohrdommel, die Saatkrähe und die Flußseeschwalbe. Die Zahl des großen Brachvogels gehe stark zurück.

Wie die Vogelschützer ferner betonten, hänge auch das Überleben der letzten wildlebenden Weißstörche in Baden-Württemberg von der Erhaltung großflächiger Feuchtwiesengebiete im Donautal ab. 1948 hätten dort noch 23 Weißstorchpaare gebrütet, 1986 seien es noch ganze drei Paare gewesen.

So forderte der DBV von der Landesregierung ferner eine Ausweisung und Sicherung von Wasserschutzgebieten sowie ein Verbot des Kiesabbaus im Grundwasser. Auch müßten der weitere Landschaftsverbrauch im Donautal durch Siedlung und Verkehr gestoppt und ökologische Vorrangflächen mit Landschafts- und Naturschutzgebieten am Fluß und im gesamten Talraum bereitgestellt werden.

Alle Flachwasserzonen am Bodensee geschützt

(lsw) Die letzte große und bisher ungeschützte Flachwasserzone am nördlichen Bodenseeufer an der Mündung der Seefelder Aach bei Uhldingen-Mühlhofen ist vom Regierungspräsidium Tübingen unter Naturschutz gestellt worden. Auf einer Pressefahrt erklärte Regierungsvizepräsident Hans-Peter Mengele am 2. September, daß damit der Bodenseeuferplan von 1981 «zum Schutz der ökologisch besonders wertvollen Flachwasserzonen konsequent verwirklicht» sei. Zuvor waren bereits 1983 das Eriskircher Ried bei Friedrichshafen und 1982 die Lipbachmündung bei Immenstaad geschützt worden. Den künftigen Schwerpunkt der Naturschutzarbeit am Bodenseeufer sieht das Präsidium nun in der Sanierung und Sicherung des Seeufers.

Mit den Flachwasserzonen wurden erstmals auch Wasserflächen des Bodensees bis 300 Meter Entfernung von der Uferlinie entfernt vielfach gegen starken Widerstand von Bevölkerung, Fremdenverkehr (Bootseigner, Bade-, Campingplätze) und Industrie geschützt. Diese letzten derartigen noch vorhandenen Zonen mit ihren Schilfbeständen gehören nach Angaben der Naturschützer zu den bedeutendsten Lebensräumen für seltene Pflanzen- und Tierarten. Die Bereiche sind die «Kinderstube» fast aller Fischarten und haben als Rastplätze zahlreicher Zugvögel, die ohne diese «Auftankmöglichkeit» vor dem Alpenflug aussterben würden, internationalen Rang. Ferner sind sie entscheidend für die Selbstreinigung des Wassers – der Bodensee ist Trinkwasserspeicher für Millionen Menschen.

Europadiplom für Wurzacher Ried

(lws) Das Naturschutzgebiet Wurzacher Ried wird jetzt für das Europadiplom «herausgeputzt». Wie der Tübinger Regierungsvizepräsident Hans-Peter Mengele auf einer Pressefahrt erläuterte, laufen die Vorbereitungen für die Verleihung auf Hochtouren. Die Verleihung dieser seltenen, in Baden-Württemberg bisher nur einmal vergebenen Auszeichnung ist für 1988 vorgesehen.

Das Wurzacher Ried gilt als größtes und bedeutendstes noch erhaltenes Hochmoor in Mitteleuropa. Es ist als nur vom Niederschlag lebendes, saures Hochmoor ein eiszeitlicher Reliktstandort mit entsprechender Fauna und Flora. Dazu kommen in den Randzonen grundwasserabhängige und damit mineralisch beeinflußte Flachmoore mit total anderer, reicherer Pflanzenwelt. Es ist das einzige intakte großflächige Moor, das nicht durch Torfabbau oder Drainage gestört ist. Wegen der Bedeutung ist es Schwerpunkt des Naturschutzes. Um die schleichenden Einflüsse rückgängig zu machen und die Regeneration zu ermöglichen, sind für die acht Jahre 1987 bis 1994 rund 25 Millionen Mark vorgesehen, davon 1987 vier Millionen.

Zunächst gehe es bei den Vorbereitungen zur «Diplomreife» um Ausholzungsarbeiten, die die Eutrophierung und andere Veränderungen beseitigen. Ferner seien – um die Flachmoorzonen wieder naturnah und so etwa für Birkwild bewohnbar zu machen – Nutzungsbeschränkungen der Landwirtschaft nötig, der als Ausgleich Pflegeverträge anzubieten seien. Langfristig werde auch an die Ausdehnung des Schutzgebietes und an die Anhebung des Grundwasserstandes gedacht.

Kulturstatistik: Stuttgart auf Platz eins

(PM) Für jeden Stuttgarter wird mehr für die Kultur ausgegeben als für jeden Hamburger und Frankfurter. Dieses landläufigen Vorurteilen widersprechende Ergebnis erbrachte ein Etatvergleich der Städte Bremen, Hamburg, Hannover, Düsseldorf, Frankfurt, Nürnberg und Stuttgart, den der Bremer Senator für Wissenschaft und Kunst angestellt hat.
Um die Kulturausgaben von Städten und Stadtstaaten vergleichen zu können, wurden die Ausgaben der Länder jeweils mit eingerechnet.
Dabei ergibt sich nach einer Mitteilung des Presse- und Informationsamts der Landeshauptstadt Stuttgart folgendes Bild:
Das meiste Geld für Kultur (jeweils Zuschußbedarf) gibt Hamburg aus, 197,8 Mio. DM. Es folgen Frankfurt, 167,2 Mio. DM, Stuttgart, 148,5 Mio. DM. Dividiert man diese Summen aber durch die Zahl der Einwohner, dann steht Stuttgart mit 424 DM je Kopf der Bevölkerung weit an der Spitze. Es folgen Frankfurt mit 356 DM, Düsseldorf mit 302 DM, Nürnberg mit 263 DM, Hannover mit 230 DM, Hamburg mit 144 DM und Bremen mit 137 DM.

175 Jahre Bibelgesellschaft

(lsw) Am Anfang standen 16 Männer unter der Führung des Ludwigsburger Pfarrers Carl Friedrich Adolph Steinkopf. Mit dem Startkapital von 2000 Gulden, 600 Bibeln und 50 Neuen Testamenten hoben sie am 11. September 1812, vor 175 Jahren, die Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart aus der Taufe. Eine Gründung mit beeindruckenden Folgen: Von 1812 bis heute gingen über 65 Millionen Bibeln, Neue Testamente und Bibelteile aus dem Schwäbischen in die ganze Welt. Mit einer Ausstellung des französischen Malers Georges Rouault, einem Fest 17. September mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker und einer wuchtigen Taschenbuch-Sonderausgabe der Heiligen Schrift zum Jubiläumspreis feierten die Bibelarbeiter ihren 175. Geburtstag, auch wenn es die alte «WBA» in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr gibt.
Um den gewachsenen Aufgaben der Bibelverbreitung nach dem Zweiten Weltkrieg gerecht zu werden, gab die Bibelanstalt 1976 ihren Namen auf und verschmolz nach verschiedenen Zwischenstufen mit dem Evangelischen Bibelwerk zur Deutschen Bibelgesellschaft mit Sitz in Stuttgart. Den Kontakt zur gemeindlichen Basis im Lande hält seitdem die Württembergische Bibelgesellschaft.

Kemmerlanger Moor jetzt Naturschutzgebiet

(lsw) Das Kemmerlanger Moor im Flappachtal südöstlich der Stadt Ravensburg steht jetzt unter Naturschutz. Das Regierungspräsidium Tübingen hat, wie es im September mitteilte, das Flachmoor als 39. Naturschutzgebiet im Kreis Ravensburg und als das 126. im Regierungsbezirk ausgewiesen. So soll ein besonders reizvoller Zeuge heimischer Landschaftsgeschichte mit reichhaltiger Tier- und Pflanzenwelt erhalten bleiben, hieß es in einer Mitteilung der Behörde.
Das Gebiet wurde von den Schmelzwässern der Gletscher am Ende der Würmeiszeit ausgeformt. In den Jahrtausenden darauf wuchsen im Tal Moore heran. Dort und an den Hängen entstanden Flachmoore, deren ökologisch wertvollste Teile nun geschützt sind. Inmitten der Talsohle und im Weiher liegt eine bewaldete Mineralbodeninsel. Die Verzahnung unterschiedlicher Bereiche bietet, wie das Regierungspräsidium hervorhob, besonders vielen Tieren und Pflanzen reichen Lebensraum. Größte Bedeutung habe das Hangquellmoor, das allein 13 Orchideenarten beherbergt. Durch die eingeschränkte Nutzung als Streuwiesen und den festgelegten späten Mähzeitpunkt sollen vor allem die Kleintier- und Insektenfauna profitieren, so die vielen Schmetterlingsarten, von denen manche auf der Roten Liste stehen.

Schloß Liebenstein: Bergfried begehbar

(lsw) Der aus dem 11. Jahrhundert stammende 40 Meter hohe Bergfried des bei Neckarwestheim liegenden Schlosses Liebenstein ist für den Besucher wieder begehbar. 180000 Mark steckte die Gemeinde in den Umbau des Aussichtsturmes.
Die neue Ära für den ehemaligen Stammsitz des einst bedeutenden und vermögenden Geschlechts derer von Liebenstein und später des Hauses Württemberg begann bereits 1982. Nach dem Besitzerwechsel wurde das Schloß grundlegend renoviert und teilweise zu einem Hotel umgebaut. Gleichzeitig entstand, umgeben von Weinbergen und Wäldern, eine moderne 18-Loch-Golfanlage.
Einen weiteren Höhepunkt der Renovierungsarbeiten stellte der Ausbau des neun mal neun Meter großen Bergfrieds dar. 30 Stufen müssen bewältigt werden, um in den Aussichtsturm «einzusteigen». Im Innern des Turmes sind es nochmals fast 80 Stufen, bis das Aussichtspodest in der Turmkanzel erreicht wird.
Der Besucher hat aus zahlreichen Fensteröffnungen einen weiten Blick in eine liebliche und reizvolle Natur. Bei schönem Wetter kann man bis zum Zabergäu und selbst bis zum Katzenbuckel im Odenwald schauen. Auf der anderen Seite sieht der Turmbesucher aber auch das Kernkraftwerk mit seiner Baustelle für den zweiten Block – Historie gepaart mit den Errungenschaften des heutigen Lebens liegen dicht beieinander.

«Jede zweite Tierart vom Aussterben bedroht»

(lsw) Die Hälfte aller Tierarten in der Bundesrepublik ist nach Auffassung von Zoologen vom Aussterben bedroht. Dies gelte insbesondere für alle Amphibien, für Fische, Fledermäuse und Vögel, sagte der Präsident der Deutschen Zoologischen Gesellschaft, Prof. Bernt Linzen, in Ulm zum Abschluß der 80. Jahresversammlung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft.

Gemeinde zahlt für chemiefreie Äcker

(STZ) Einige der 270 bis 280 Arten von Ackerwildkräutern, die in der Bundesrepublik vorkommen, sind bereits verschwunden, und etwa ein Viertel der verbliebenen Arten ist vom Aussterben bedroht. Das hat dem Gemeinderat von Schönaich im Kreis Böblingen zu denken gegeben. Auf Vorschlag der Verwaltung und in Absprache mit dem Landwirtschaftlichen Ortsverein hat das Gremium ein «Ackerrandstreifen-Programm» beschlossen. Auf Grundstücken entlang einiger ausgewählter Feldwege sollen Landwirte freiwillig auf jeweils etwa fünf Meter breiten Geländestreifen auf den Einsatz von Pestiziden und teilweise auch auf die Düngung verzichten. Auf diesen chemiefreien Randstreifen könnten sich – so hofft man im Rathaus – nach und nach wieder artenreiche Bestände von Ackerwildkräutern ansiedeln, die wiederum wertvolle Lebensräume für Insekten und Kleintiere darstellen.
Diejenigen Bauern, die sich am Ackerrandstreifen-Programm beteiligen, werden für ihr Entgegenkommen aus der Gemeindekasse belohnt: Als Ausgleich für den erhöhten Pflegeaufwand und die voraussichtliche Ertragsminderung auf den betroffenen Feldern gibt es eine Ausgleichszahlung von zehn Pfennig pro Quadratmeter. Daß die Gemeindefinanzen deswegen ins Wanken kommen, ist nicht zu befürchten. Sollten alle Anlieger der ausgesuchten Feldwege am Programm teilnehmen, dann käme eine Gesamtfläche von 30000 Quadratmetern zusammen, was einem finanziellen Aufwand von 3000 Mark für die Gemeinde pro Jahr entspricht.

Morgensand und Seelachen unter Naturschutz

(RPS) Das neue, über 40 ha große Naturschutzgebiet «Morgensand und Seelachen» auf Markungen Schorndorf und Urbach ist eines der bedeutendsten und ökologisch wirksamsten Naturschutzgebiete im ganzen Regierungsbezirk Stuttgart. Dies stellte der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling anläßlich der Unterzeichnung der Rechtsverordnung über die Ausweisung dieses Naturschutzgebietes fest. Bulling dankte dabei besonders für den großen Einsatz des Deutschen Bundes für Vogelschutz, Ortsgruppe Schorndorf, bei der Sicherung dieses Gebietes. Das neue Naturschutzgebiet soll den vielfältigen Lebensraum in der Talaue der Rems schützen, den naturnahen Unterlauf der Wieslauf, mehrere Baggerseen sowie Wiesen-, Gehölz- und Sukzessionsflächen. Die vorhandene und künftig hier vorzufindende Flora und Fauna soll sich hier völlig ungestört entwickeln können.
Kernbereich des Schutzgebietes bilden die im Landesbesitz befindlichen ehemaligen Baggerseen, die durch den früheren Abbau von Sand und Kies geschaffen wurden. Das Naturschutzgebiet bietet ein vielfältiges Gefüge unterschiedlicher Lebensräume. Die Vielfalt der Tierwelt spiegelt allein schon die beachtliche Zahl der in der gesamten Aue beobachteten über 100 Vogelarten wider. Diese sind teilweise als Brutvögel im Gebiet vorhanden oder regelmäßig auf dem Durchzug anzutreffen. Diese überaus artenreiche Vogelwelt ist gleichzeitig ein Anzeiger dafür, daß das Naturschutzgebiet einer großen Zahl weiterer Tiere, speziell Kleintieren und Insekten, gute Lebensmöglichkeiten bietet, denn auf diese Kleintierfauna sind wiederum etliche der Vögel angewiesen.

Umweltschutz in Stuttgart

(lsw) Gegen die Stimmen der Grünen hat der Stuttgarter Gemeinderat am 10. September die Einrichtung eines Amtes für Umweltschutz beschlossen. Nach den Vorstellungen der Verwaltung soll das neue Umweltamt am 1. Januar 1988 seine Arbeit aufnehmen. Aufgaben des Umweltschutzes wurden bisher in mehreren Ämtern der Stuttgarter Stadtverwaltung wahrgenommen.
Damit erhält Stuttgart als zweite Stadt in Baden-Württemberg nach Freiburg ein eigenes Umweltschutzamt. In diesem Amt soll das lange bestehende Chemische Untersuchungsamt der Stadt aufgehen. Die neue Behörde wird aus sechs Abteilungen bestehen: Koordination und Verwaltung, Umweltordnungsbehörde, Natur- und Landschaftsschutz, Klimatologie, Energiewirtschaft und chemisches Institut.
Die Fraktion der Grünen stimmte gegen die Vorlage der Verwaltung im Gemeinderat, da sie nach der Nichtberücksichtigung verschiedener Änderungsanträge «weit hinter ihren Vorstellungen» zurückbleibe. Die Grünen hatten zusammen mit der CDU beantragt, die Grünordnungsplanung in das neue Amt einzugliedern. Darüber hinaus sollte das Umweltschutzamt nach ihrer Vorstellung die «Federführung» bei der Umweltschutzverträglichkeitsprüfung erhalten.

Bauhöfe entwickeln sich zu «Öko-Trupps»

(Umi) Bauhöfe und Gärtnereien der Städte und Gemeinden gewinnen immer mehr an Bedeutung für den praktischen Naturschutz. Wie der baden-württembergische Umweltminister Dr. Erwin Vetter am 3. September 1987 mitteilte, sieht er im Einsatz der Bauhöfe und Gärtnereien eine große Chance, auf kommunaler Ebene die Bemühungen um den Erhalt der wildlebenden Tiere und Pflanzen zu verstärken.
Bereits jetzt, so betonte Vetter, kümmern sich zahlreiche Bauhöfe vorbildlich um wertvolle Pflanzenstandorte, pflegen Feuchtgebiete und legen in der freien Landschaft sowie innerörtlich neue Baumgruppen und Heckenzonen an. «Die vielen Einzelinitiativen, die von zahlreichen umweltbewußten Mitarbeitern in den Bauhöfen und Stadtgärtnereien ausgehen, können nicht hoch genug eingeschätzt werden», sagte der Minister. Vetter rechnet damit, daß sich diese Einrichtungen der Kommunen allmählich zu unersetzlichen «Öko-Trupps» entwickeln werden. Dies zeige auch die wachsende Bereitschaft bei Städten und Gemeinden, Außendienstmitarbeiter im Natur- und Umweltschutz weiterzubilden.

11000 Mark für ein Henkersschwert

(lsw) Der Stadt Saulgau ist der Erwerb eines Richtschwertes 11000 Mark wert, um es dem heimatlichen Museum einzuverleiben. Das einstige eigene Richtschwert der Stadt ist längst verschollen. Das neue soll – wie von dem Gemeinderat bekanntgegeben wurde – nach einem Gutachten nicht nur echt sein und als Richtschwert gedient haben, sondern auch der Preis sei angemessen. Vermutlich ist Saulgau die einzige Stadt in Baden-Württemberg, die jemals ein Henkersschwert kaufte und dazu noch eine so stattliche Summe bezahlte. Der Verkäufer wurde nicht genannt.

Neues Naturschutzgebiet im Donautal

(lsw) Das Regierungspräsidium Tübingen hat eine ehemalige Kiesgrube zwischen Oberschwabens «heiligem Berg» Bussen und dem Donautal im Kreis Biberach unter Naturschutz gestellt. Das 6,68 Hektar große Biotop auf Gemarkung der Gemeinde Unlingen ist nach Untersuchungen der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege ein Lebensraum nahezu sämtlicher in Baden-Württemberg heimischer Amphibienarten. Der Bund Naturschutz Alb-Neckar e. V. übernahm die Betreuung des Schutzgebietes, das vom Land im Zuge des Flurbereinigungsverfahrens erworben worden war.
Die bereits bestehenden Wasserflächen wurden durch einige Tümpel erweitert. Sie sind beliebter Aufenthaltsort von Bachstelze, Schafstelze und Uferschwalbe. Am Wasser brüten auch mehrere Flußregenpfeiferpaare. In der krautreichen Pioniervegetation siedeln sich eine Anzahl bedrohter Schmetterlingsarten an. Die «Lange Grube» darf jetzt nicht mehr betreten werden. Sie soll, so das Regierungspräsidium, eine Insel der Ruhe in der Kulturlandschaft darstellen. Dies sei zumutbar, da die Grube von allen Seiten bequem eingesehen werden könne.

Abschußgenehmigung für Stare nicht erteilt

(lsw) Das Stuttgarter Regierungspräsidium hat in diesem Herbst keine Ausnahmegenehmigungen für den gezielten Abschuß von Staren in Weinbergen erteilt. Wie die Behörde im September erläuterte, hätten dreijährige Modellversuche in verschiedenen Weingärtnergenossenschaften gezeigt, daß sich größere Schäden auch ohne den gezielten Abschuß verhindern ließen.
So reichten mildere Mittel wie der Einsatz von Raketen und Böllern oder der Schreckschuß am Schwarm vorbei zur Abwehr der Vögel voll aus, heißt es in der Begründung weiter. Darüber hinaus habe das Regierungspräsidium bei seiner Entscheidung die Tatsache berücksichtigt, daß Stare seit Beginn dieses Jahres zu den «besonders geschützten Tiere» nach dem Bundesnaturschutzgesetz gehören.

Denkmalaktionsprogramm ist jetzt abgeschlossen

(RPS) Nachdem nunmehr die Villa Franck in Murrhardt in das Denkmalbuch eingetragen worden ist, gab Regierungspräsident Manfred Bulling den Vollzug des im Mai 1986 initiierten Aktionsprogrammes zum Schutze höchstrangiger Kulturdenkmale bekannt. Im Zuge dieses Aktionsprogrammes erhielten 46 besonders bedeutsame Kulturdenkmale den besonderen Schutz einer Eintragung in das Denkmalbuch, so daß nunmehr insgesamt 246 Denkmale im Denkmalbuch enthalten sind. Die letzte «Perle» in dieser Reihe stellt nunmehr die Villa Franck in Murrhardt dar. Nach den Worten von Regierungspräsident Bulling leistet das Aktionsprogramm einen wichtigen Beitrag zur Dokumentation der wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Entwicklung der Region.

Modell Schwäbisch Hall empfohlen

(dpa) Die Entscheidung der Stadt Schwäbisch Hall, Landwirten eine Ausgleichszahlung für eine umweltfreundliche Bewirtschaftung ihrer Ländereien zu leisten, ist vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) als Modell für alle Kommunen empfohlen worden. Der stellvertretende BUND-Vorsitzende Gerhard Thielcke erklärte in einem veröffentlichten Schreiben an den Präsidenten des Deutschen Städtetages, Hannovers Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg, Schwäbisch Hall habe mit seiner Initiative ein Zeichen gesetzt.
Nach BUND-Angaben stellt die Stadt für die nächsten drei Jahre je 156000 Mark bereit, mit denen Landwirte unterstützt werden sollen, wenn sie beispielsweise bisher intensiv genutzte Äcker in Grünland zurückverwandeln, sie nicht düngen und keine Pestizide verwenden. In diesem Fall sollen je Hektar 900 Mark gezahlt werden. Thielcke bemerkte dazu, würden alle Gemeinden im Durchschnitt jährlich 50000 Mark bereitstellen, könnten bundesweit rund 550 Millionen Mark zusammenkommen und ein hervorragender Beitrag zur Erhaltung der Pflanzen- und Tierwelt in der Agrarlandschaft, aber auch zur Erhaltung bäuerlicher Familienbetriebe geleistet werden.

Persönliches

Der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, der frühere Ulmer Oberbürgermeister **DR. HANS LORENSER**, ist von der Universität Ulm mit der nur selten vergebenen Ehrung eines Dr. med. h. c. ausgezeichnet worden.
Am 16. Oktober 1987 starb in Stuttgart Prof. **DR. ROBERT UHLAND**, Leitender Archivdirektor i. R., im Alter von 72 Jahren. Als Herausgeber der «Lebensbilder aus Schwaben und Franken» sowie des Sammelwerks «900 Jahre Haus Württemberg» ist der Historiker einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden.

Studienfahrten 1988

Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen entsprechend dem nachstehenden Muster.
2. **Teilnehmergebühren** bitte nach erfolgter Bestätigung der Anmeldung mit Angabe der Fahrtnummer und deutlicher Adresse überweisen. Wenn nicht anders angegeben, beinhalten die Teilnehmergebühren: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
3. Bei Fahrten mit Teilnehmergebühren über DM 1000,– ist eine Anzahlung von DM 500,– je Person erforderlich. **Bei Teilnehmergebühren unter DM 1000,– ist keine Anzahlung möglich,** wir erbitten die sofortige Entrichtung des gesamten Betrages.
   Spätestens 14 Tage vor Fahrtbeginn ist der Restbetrag zu bezahlen (gilt nur bei Fahrten über DM 1000,–). Angeforderte Hotelkosten sind umgehend zu überweisen.
4. Fahrtkostenerhöhungen sind vorbehalten. Sie sind abhängig von den Treibstoffpreisen.
5. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20 % Ermäßigung auf die Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
   Schulpflichtige Kinder (bis 15 Jahre) bezahlen 50 % der Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
6. Zahlungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der folgenden Konten:
   Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30 27 - 701
   Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
   Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502
7. Die **Kosten für Übernachtung und Verpflegung** werden, wenn nicht anders angegeben, von den Teilnehmern am Ort selbst bezahlt. Bei Auslands- oder größeren Reisen werden diese Kosten von Fall zu Fall ca. 6 Wochen vor Fahrtbeginn von uns angefordert. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung von Hotels und Gaststätten.
8. Der **Sitzplatz** während der Fahrt richtet sich nach dem Eingangsdatum der Gesamtzahlung für die Teilnehmergebühr.
9. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahlen sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
10. Geben Sie bitte an, ob und mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei **Übernachtungen** ein Zimmer zu teilen. Wir verweisen an dieser Stelle auch auf die Schwierigkeiten bei der Reservierung hoher Einzelzimmerzahlen.
11. **Sonderwünsche** für vorbestellte Mahlzeiten (bei Halb- oder Vollpension), z. B. Diät, vegetarische Kost u. dgl. m., können nur berücksichtigt werden, wenn sie bereits bei der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer.
12. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Informationen.
13. **Rücktritte** von der Anmeldung sind bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle behalten wir eine Bearbeitungsgebühr von 10 % der Teilnehmergebühren ein. Ein Rücktritt von der Anmeldung zu Auslandsfahrten ist nur bis 4 Wochen vor der Fahrt möglich. Bei Flugreisen besteht eine Rücktrittsmöglichkeit nur bis 6 Wochen vor Abflug.
14. Bei späterem Rücktritt als vorausgehend aufgeführt, verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze freibleiben.
15. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
16. Bei Absagen von Reiseteilnahmen ist stets das Konto anzugeben, auf das die bereits entrichteten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen.
17. **Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten.** Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
18. Um die Reise sorglos planen zu können und um gegen unerwartete Ereignisse abgesichert zu sein, empfehlen wir den Abschluß einer **Reiserücktrittskostenversicherung** und das **«Rundum-Sorglos-Reisen-Paket».** Für diese Versicherungen erhalten Sie die Unterlagen von uns auf Anforderung.
19. Die **Abfahrtszeiten** entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden. Nachträgliche Änderungen sind möglich.
20. Der übliche **Abfahrtsplatz** ist der **Zentrale Omnibusbahnhof beim Hauptbahnhof Stuttgart, Bussteig 15.**
21. **Zusteigemöglichkeiten** unterwegs bestehen nur direkt an der Fahrstrecke und mit Einverständnis des Reiseleiters. Umwege können im Interesse der ordnungsgemäßen Durchführung der Fahrt nicht gefahren werden. Dies gilt auch für Aussteigemöglichkeiten bei der Rückfahrt.
22. **Änderungen und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms** werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgeteilt.
23. Gäste, die sich für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren und ihn kennenlernen wollen, sind willkommen und können an den Fahrten teilnehmen.

HINWEIS
Die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bleibt in der Zeit von einschließlich 24. Dezember 1987 bis 6. Januar 1988 geschlossen.

Muster für Ihre Anmeldung:

Name:
Anschrift:
Telefon:

Begleitperson:

angemeldete Personenzahl:

Zimmerwünsche: Einzel Doppel
Doppelzimmer evtl. zusammen mit:

Sitzplatz zusammen mit:
Fahrt-Nr.: Angemeldet am:

Reiserücktrittkostenversicherung: ja nein
Rundum-Sorglos-Paket: ja nein

weitere Anmerkungen:

Wir erbitten **für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße nach obigem Muster.** Wählen Sie eine Postkarte oder stärkeres Papier, beschreiben Sie diese quer und lassen Sie am linken Rand genügend freien Raum.

I. Geschichts-, Kultur- und Naturfahrten

1

Palmsonntag am Rande der Baar
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Sonntag, 27. März 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 59,–
Stuttgart – Tuningen – Öfingen – Talheim – Gunningen – Hohenkarpfen – Seitingen – Bad Dürrheim (Mittagspause) – Marbach – Klengen – Donaueschingen – Stuttgart
Die diesjährige Palmsonntagsfahrt führt an den östlichen Rand der Baar, dort, wo Teile der Südwestalb noch gestreift werden. In kleineren Wanderungen wird u. a. der Hohenkarpfen erklommen, die Strecke von Tuningen auf die Aussichtsplatte von Öfingen zurückgelegt und am Nachmittag die Landschaft zwischen Bad Dürrheim und dem Brigachtal unter die Füße genommen. Wie immer bei dieser Fahrt sind gute Kleidung und gutes Schuhwerk Voraussetzungen für das Erlebnis, das diese Vorfrühlings-Exkursion vermitteln will.

2

Technische Fahrt – Stromerzeugung einst, jetzt und in Zukunft
Führung: Dipl. Ing. Werner Schultheiss und Fachleute der Neckarwerke AG, Esslingen
Montag, 28. März 1988 (erster Tag der Osterferien)
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 39,–
Mit dieser Fahrt wenden wir uns an alle, die aufgeschlossen sind für die Probleme unserer Umwelt und sich für aktuelle Fragen der Energiegewinnung interessieren. Wir wollen die Entwicklung der Elektrizitätsversorgung vom alten Wasserkraftwerk bis zum modernen Kernkraftwerk verfolgen und uns auch über die Zukunftsaussichten informieren. «Alternative Energien» kommen selbstverständlich ebenso zur Sprache.
Die Stationen der Fahrt sind:
- das Wasserkraftwerk Oberriexingen mit einer «Oldtimer-Turbine», die seit 1899 in Betrieb ist und Strom erzeugt,
- das Dampfkraftwerk Walheim, das nach dem Einbau der modernsten Rauchgas-Reinigungsanlage im Herbst 1987 wieder in Betrieb ging (Werksbesichtigung und Tonbildschau),
- das Deponiekraftwerk Horrheim mit Stromerzeugung aus Hausmüll als ein Beispiel alternativer Energiegewinnung,
- das Informationszentrum des Kernkraftwerks Neckarwestheim (Ausstellung und Vortrag über Licht- und Schattenseiten der Kernenergie).

Zur Beantwortung Ihrer Fragen und für Diskussionen ist genügend Zeit eingeplant. Als Termin haben wir den ersten Tag der Osterferien gewählt. Wir möchten damit auch dem interessierten Nachwuchs und Lehrern die Möglichkeit geben, dabei sein zu können. Beachten Sie hierzu besonders die Preisermäßigungen für Jugendliche in den Teilnahmebedingungen. Bitte denken Sie auch daran, daß wir längere Zeit im Freien sein werden; passen Sie Kleidung und Schuhe der Witterung an.

3

Das Exarchat Ravenna – Vom Untergang des römischen Reiches im Sturm der Völkerwanderung und vom Neubeginn . . .
Führung: Dr. Wilfried Setzler
Samstag, 2. April, bis Samstag, 9. April 1988 (Ostern)
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1272,–; Einzelzimmerzuschlag: DM 230,–
1. Tag: Stuttgart – Kufstein – Lienz – Plöckenpaß – Udine
2. Tag: Aquila – Pomposa – Ravenna
3. Tag: Ravenna (San Vitale, Galla Placidia Mausoleum, Theoderichs Palast, Theoderichs Grab, San Appolinare Nuovo, Baptisterium der Orthodoxen, San Appolinare in Classe, Baptisterium der Arianer)
4. Tag: Ravenna – San Marino – Urbino – Gradara
6. Tag: Rimini
7. Tag: Ravenna – Nonantola – San Benedetto – Mantua – Monza
8. Tag: Monza – Zürich – Stuttgart
Vielen heutigen Touristen nur als Baderegion an der Adria bekannt, ist das Gebiet des ehemaligen Exarchats Ravenna ein Landstrich, in dem sich mehrere Kulturen überschnitten und ihre einmaligen Spuren hinterlassen haben.

Überall stößt man auf Zeugnisse großer weltgeschichtlicher Epochen und Ereignisse. Ravenna, letztes Zentrum des weströmischen Reiches und Hauptstadt des Ostgotenreiches in Italien, das alte Aquilea als Patriarchensitz und San Marino, heute eine Zwergrepublik, doch jahrhundertelang ein bedeutendes Staatsgebilde in dieser Region, sind nur die markantesten Beispiele für die einstige Bedeutung dieser Landschaft. Unsere Exkursion wird Sie gleichermaßen mit der bewegten Geschichte und den großartigen kulturellen Zeugnissen wie mit der landschaftlichen Schönheit dieser Gegend vertraut machen.

4

Im Taubergrund
Führung: Manfred Akermann
Donnerstag, 14. April 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 59,– (+ ca. DM 8,– Eintritte; werden im Bus eingesammelt)
Zwei ehemals bedeutende Residenzen im Norden unseres Landes stehen im Mittelpunkt der Tagesfahrt: Mergentheim, von 1527–1803 Sitz der Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritterordens, und Weikersheim, jahrhundertelang herausragender Besitz des Hauses Hohenlohe. In ihrer unmittelbaren Nachbarschaft finden sich zwei der wichtigsten Kunstwerke Baden-Württembergs: die «Stuppacher Madonna» des Mathias Gothardt-Neidhart, genannt Grünewald, und der Marienaltar Tilmann Riemenschneiders in Creglingen. Das ehemalige Zisterzienserkloster Frauental, 1232 von Gottfried von Hohenlohe gegründet, wurde vor wenigen Jahren grundlegend renoviert.

5

Stuttgart-Bad Cannstatt: Geschichte und Gegenwart IV
Von der Neckarvorstadt über die Kuranlagen zum Seelberg und zur Fabrikvorstadt
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 16. April 1988
Treffpunkt: 14 Uhr an der Haltestelle am Mühlesteg (Straßenbahnlinie 14, Nähe Kreuzung Neckartal- und Krefelderstraße) in der Neckarvorstadt; Besichtigungsdauer: ca. zwei Stunden
Teilnehmergebühr: DM 8,–
Neben sichtbaren und unsichtbaren Erinnerungen an die Frühzeit im Neckarbecken, neben alamannischen Spuren und frühmittelalterlichen Siedlungen um das heutige Alt-Cannstatt sollen aber auch die Ausweitung der nach dem Abbruch von Stadtmauern und Stadttoren entstandenen Schmidener und Waiblinger Vorstadt besucht werden, ebenso wie die Kuranlagen, der Seelberg und die Fabrikvorstadt. Mit der stürmischen Bebauung des Seelbergs in Cannstatt zwischen 1871 und 1939 ist aus archäologischer Sicht sehr viel versäumt worden. Diese Fundstätten sind meist für immer verloren.
Die Mineralquellen lockten nicht nur Kurgäste, sondern auch bekannte Künstler und Wissenschaftler als Bewohner in die aufstrebende Stadt auf der rechten Neckarseite. Wichtige Impulse für die moderne Zeit wurden von Persönlichkeiten wie Daimler und Maybach hierher gebracht.

6

Hirrlingen–Hemmendorf–Wachendorf:
Eine Landschaft am oberen Neckar
Führung: Raimund Waibel
Mittwoch, 20. April 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 46,–
Zusteigemöglichkeiten: Tübingen und Rottenburg.
Nicht weit von Stuttgart, zwischen Tübingen und Rottenburg, liegen südlich des Neckars die drei Dörfer Hirrlingen, Hemmendorf und Wachendorf. Neben interessanten Kirchen haben alle drei Dörfer auch bedeutende profane Bauten vorzuweisen, nämlich die Schlösser des in der napoleonischen Zeit mediatisierten ortsansässigen Adels. In diese Landschaft, die wenig bereist wird und sogar von den Wochenendausflüglern des mittleren Neckarraums noch nicht entdeckt ist, wird uns eine Tagesreise führen, die mit wichtigen Kulturdenkmälern aufwarten kann: Gotik und Spätgotik, Renaissance und Barock sind vertreten. Die Tagesexkursion wird uns hineinführen in die Welt des bis 1806 selbständigen Adels, in die Welt der von König Friedrich mit sanftem Druck in den württembergischen Staat integrierten katholischen Landesteile.

7

Der Wald um Stuttgart – Besuch des Silberwaldes
Führung: Fritz Oechßler
Samstag, 23. April 1988
Treffpunkt: 14.30 Uhr an der Straßenbahnhaltestelle «Stelle»
(Straßenbahnlinie 15) zwischen Geroksruhe und Sillenbuch
Teilnehmergebühr: DM 8,–
Auch 1988 setzt der Stuttgarter Forstdirektor Fritz Oechßler seine traditionellen Führungen durch die Stuttgarter Wälder fort. Diesmal hat er das Waldgebiet im Süden, speziell den Silberwald, ausgesucht. Auf der zwei- bis dreistündigen Wanderung werden dabei neben dem Freizeit- und Erholungswert dieses Waldgebiets auch dessen weitere Aufgaben und Funktionen zur Sprache kommen.

8

Burgen und Schlösser an der Bergstraße –
Eine Wanderreise
Führung: Raimund Waibel
Samstag, 23. April, bis Sonntag, 24. April 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 98,–
Stuttgart–Tiefenburg Handschuhsheim–Schauenburg–Kronenburg–Strahlenburg–Auerbacher Schloß–Alsbacher Schloß–Zwingenberg–Stuttgart.

Vor nicht ganz 200 Jahren wanderte der junge Friedrich Schiller mit einem Freund die Bergstraße am Fuß des Odenwalds zwischen Heidelberg und Darmstadt entlang. Er sollte sich später begeistert über die Landschaft und, ganz im Geiste der Romantik, über die pittoresken Ruinen entlang seines Reisewegs äußern. Schiller wanderte einst noch im Tal, unser Weg jedoch wird uns bequem auf einem Höhenwanderweg von Burg zu Burg führen. An beiden Tagen sind Wanderstrecken von ca. 12–15 Kilometern vorgesehen, die uns zu den wichtigsten Baudenkmälern bringen werden. Für Tage mit ganz besonders schlechtem Wetter ist ein Alternativprogramm vorgesehen.

9

Auf den Spuren des Grafen Eberhard im Bart
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Mittwoch, 27. April 1988
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 39,–
Stuttgart–Tübingen–Einsiedel–Urach–Upfingen–Offenhausen–Stuttgart.
Den Spuren des Grafen Eberhard im Bart (1445–1496) zu folgen, heißt zugleich ein Stück spätmittelalterlicher Geschichte Württembergs zu erleben. Die Orte und Lokalitäten, die wir bei dieser Fahrt anfahren, werden ausschließlich unter dem Aspekt dieses «Preisend mit viel schönen Reden» bedachten Landesvaters besucht, d. h. wir konzentrieren uns auf sein Leben und Werk. So sollte nach dieser Tagesfahrt sich ein abgerundetes Bild Eberhards ergeben.

10

Romanisches Katalonien
Führung: Dr. Harald Schwenk
Donnerstag, 28. April, bis Sonntag, 8. Mai 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1728,–;
Einzelzimmerzuschlag: DM 350,–;
1. Tag: Stuttgart–Basel–Bern–Genf–Annecy
2. Tag: Annecy–Lyon–Orange–Narbonne–Fort Salses–Canet Plage
3. Tag: Kathedrale von Elne–Collioure–St. Genis de Fontaine–St. André de Sorede–Brouilla–Canet Plage
4. Tag: Cuxa–Conflent–Le Boulon–Fenollar–Canet Plage
5. Tag: Wanderung nach St. Martin de Canigou–Fahrt in die Cerdague–Canet Plage
6. Tag: Fahrt über den Col Perthus–Besalu–Abadessas–Ripoll–Parador Vich
7. Tag: Besichtigung von Lussa–Estany–Vich
8. Tag: Fahrt nach Cardona–Terrassa–Vich
9. Tag: Besuch des katalanischen Museums in Barcelona–Santes Creus–Poblet–Espluga
10. Tag: Rückfahrt von Espluga bis Lyon
11. Tag: Rückfahrt von Lyon nach Stuttgart
Programmumstellungen sind je nach Wetterlage und sich verändernden Öffnungszeiten möglich.
Das Jahr 985 markiert den letzten Einbruch maurischer Heere im Norden Spaniens. Aus dem Erbe des Mittelmeerraumes, vermischt mit westgotischen und karolingischen Elementen, entwickelte sich eine romanische Baukunst, die in der Einwölbung große Räume (z. B. Cardona), der Skulptur- und Portalgestaltung (z. B. Ripoll) und der Freskomalerei (z. B. Solsona, Tahull) ihren Ausdruck fand. Im frühen 11. Jahrhundert bestimmten zwei Klöster am Nordrand der Pyrenäen die künstlerische und kulturelle Eigenständigkeit des Roussillons. Auf St. Michel-de-Cuxa mit den Äbten Garin und Oliba folgte St. Martin-de-Canigou mit dem Baumeister-Mönch und späteren Abt Scula. Die Entwicklungen verschiedener Bildhauerschulen hinterließen ihre Spuren in Elne und Serrabonne.
Thematisch und geographisch knüpft diese Exkursion nahtlos an die 1988 bereits zum zweiten Mal ausgeschriebene Pyrenäen-Wanderstudienreise an und ergänzt diese in hervorragender Weise nach Süden hin.

11

Entlang der Schwäbischen Dichterstraße II – Auf den Spuren von Balthasar Friedrich Wilhelm Zimmermann
Führung: Benigna Schönhagen
Samstag, 7. Mai 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 59,– (+ ca. DM 5,– Eintritte; werden im Bus eingesammelt)
Maximale Teilnehmerzahl: 35 Personen
Stuttgart–Tübingen–Blaubeuren–Urach (Abstecher zur Uracher Literaturkolonie)–Hülben–Spaziergang nach Dettingen/Erms (Zimmermann-Gedenkstätte)–Owen–Stuttgart.
Dieses Mal gilt die Fahrt entlang der Schwäbischen Dichterstraße einem fast Vergessenen. Zu Lebzeiten war der einstige Stiftler, Doktor der Philosophie und spätere Literaturprofessor in Stuttgart freilich über die Grenzen Württembergs hinaus bekannt: als Lyriker und Novellist – mit Mörike gab er 1833 das «Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten» heraus – als Autor der «Geschichte des Bauernkriegs», die der 36jährige Pfarrer in Dettingen/Erms schrieb, vor allem aber als Abgeordneter der Frankfurter Paulskirche, dem seine radikaldemokratische Haltung auf der ersten deutschen Nationalversammlung ein Publikationsverbot eintrug.
Die Fahrt führt zu den Schauplätzen seiner Lebensgeschichte (Tübingen, Blaubeuren, Dettingen, Hülben, Owen) sowie an die Orte des lilterarischen Geschehens (Schwäbische Alb, Ermstal), um den zu Unrecht Vergessenen wieder in Erinnerung zu rufen.

12

Floristische Wanderungen im mittleren Donautal
Führung: Dr. Oswald Rathfelder
Christi Himmelfahrt, Donnerstag, 12. Mai 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Zusteigemöglichkeiten: Tübingen und Hechingen
Teilnehmergebühr: DM 59,–
In Fortsetzung der traditionellen, seit nunmehr über 30 Jahren stattfindenden Exkursionen an Himmelfahrt führt uns Dr. Rathfelder 1988 in das mittlere Donautal. Die Anfahrt geht über Albstadt und das Naturschutzgebiet Irndorfer Hardt, wo eine erste Wanderung unternommen wird. Anschließend erkunden wir auf ca. zweistündigen Wanderungen das mittlere Donautal um die Schaufelsen, Thiergarten, die Ruine Gebrochen Gutenstein und Inzighofen. Landschaftsgeschichtliche Erläuterungen sowie Einführungen in Natur- und Landschaftsschutzprobleme sind dabei ebenso selbstverständlich wie ausgiebige floristische Betrachtungen. Zurück führt der Weg dann über Winterlingen, Bitz und Hechingen nach Stuttgart.

13

Auf den Spuren des Bauernkriegs in Südwestdeutschland – Bodensee und Oberschwaben
Führung: Dr. Uwe Kraus
Donnerstag, 12. Mai, bis Sonntag, 15. Mai 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Zusteigemöglichkeiten: Singen, Überlingen, Ravensburg
Teilnehmergebühr: DM 249,–
1. Tag: Stuttgart–Stühlingen–Singen/Hohentwiel–Überlingen–Salem–Markdorf–Ravensburg
2. Tag: Ravensburg – Kloster Weißenau – Berg – Weingarten – Waldburg – Langnau – Wangen/Allgäu – Leutkirch – Memmingen–Ravensburg
3. Tag: Ravensburg–Kloster Baindt–Bad Waldsee–Schussenried–Kürnbach–Biberach
4. Tag: Biberach–Ochsenhausen–Gutenzell–Baltringen–Wiblingen–Leipheim–Stuttgart
Der große Bauernkrieg von 1525 markiert sicherlich eine der wichtigsten sozialgeschichtlichen Zäsuren der deutschen Geschichte. Es waren jedoch nicht allein die Ereignisse des Jahres 1525, in denen sich sozial, wirtschaftlich und religiös bedingte Spannungen vehement entluden. Bereits das ganze 15. Jahrhundert hindurch war es immer wieder zu Unruhen unter der ländlichen Bevölkerung gekommen, die jedoch zumeist lokal begrenzt geblieben waren. Auffallend oft fanden derartige Äußerungen bäuerlicher Unzufriedenheit dabei speziell im Bodenseegebiet und in Oberschwaben statt, einer Region, die auch 1525 zu einem Zentrum des Bauernkrieges wurde. Dessen Spuren wollen wir auf unserer Exkursion an den Orten des Geschehens nachgehen, vom Ausbruch im Klettgau, über den Hegau, Oberschwaben und das Allgäu bis hinauf an die Donau. Dabei kommen auch Einblicke in die Agrargeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts sowie in bäuerliche Lebensformen in der besuchten Region selbstverständlich nicht zu kurz.

14

Württemberg und das Herzogtum Krain im Zeitalter der Reformation – Eine Studienfahrt durch das heutige Slowenien
Führung: Dr. Friedrich Schmid
Samstag, 21. Mai, bis Samstag, 28. Mai 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 818,–; Einzelzimmerzuschlag: DM 100,–
1. Tag: Stuttgart–München–Graz–Radenci (Radkersburg)
2. Tag: Rundfahrt durch das Prekmurjegebiet; Kontakte zu den auf Primus Trubers Wirken zurückgehenden Gemeinden
3. Tag: Maribor–Ptuj–Wallfahrtskirche von Ptujska Gora
4. Tag: Fahrt zur Küste über Ljubljana–Rasica (Geburtsort von Primus Truber)–Hrastovlje (berühmte Fresken)–Portoroz
5. Tag: Koper (ehemaliger Bischofssitz von P. P. Vergerius)–Piran (venezianische Hafenstadt)–Portoroz
6. Tag: Fahrt ins Innere von Istrien–Motovun–Beram–Pula (römisches Amphitheater, Augustustempel)–Portoroz
7. Tag: Schiffahrt nach Porec (Basilika aus dem 6. Jahrhundert)–Rovinj–Portoroz
8. Tag: Heimfahrt über Triest und München nach Stuttgart.
Im Zeitalter Herzog Christophs wurde Württemberg zur Zuflucht protestantischer Emigranten, unter anderem aus dem damals den Habsburgern gehörenden Herzogtum Krain, dem heutigen Slowenien. Zu ihnen zählten der Erzieher von Herzog Christoph, Michael Tiffern, der einstige Bischof von Koper, Peter Paul Vergerius, beide später herzogliche Räte in Stuttgart, und als wohl bedeutendster Primus Truber, dessen 400. Todestag 1986 in ganz Slowenien und auch hierzulande feierlich begangen wurde. Denn Truber, der in Urach zusammen mit Hans Ungnad von Sonnegg eine südslawische Druckerei gründete und später als Pfarrer in Derendingen tätig war, wurde zum Schöpfer der slowenischen Schriftsprache, vor allem durch seine Bibelübersetzung. Im abgelegenen Prekmurjegebiet gibt es heute noch eine Reihe von evangelischen Gemeinden, die auf Trubers Wirken zurückgehen und zu denen in den letzten Jahren neue Kontakte geknüpft wurden. Der zweite Teil der Reise führt uns dann zu den ebenso interessanten Spuren römischer und venezianischer Kultur in Istrien.

15

Die Rhön – Geologie und Landeskunde
Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth
Freitag, 21. Oktober, bis Sonntag, 23. Oktober 1988
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 236,–
1. Tag: Stuttgart–Würzburg–Hammelburg–Bad Kissingen–Münnerstadt–Bad Neustadt–Bischofsheim–Kreuzberg–Gersfeld

2. Tag: Gersfeld–Bischofsheim–Oberelsbach–Frickenhausen – Ostheim – Nordheim – Gangolfsberg – Hochrhönstraße–Leubach–Zonengrenze–Schwarzes Moor–Bauersberg–Bischofsheim–Gersfeld
3. Tag: Gersfeld–Fuldaquelle–Wasserkuppe–Abtsroda–Milseburg – Steinwand – Wachtküppel – Gersfeld – Würzburg–Stuttgart
Diese dreitägige Pfingstexkursion führt uns zuerst in eine alte Kulturlandschaft mit mittelalterlichen Wehranlagen, wertvoll ausgestatteten Pfarrkirchen und bekannten, vornehmen Mineralbädern, die einen markanten Gegensatz bilden zu den ursprünglich erhaltenen, idyllisch gelegenen Dörfern der Ostrhön. Hohe Rhön und kuppige Rhön übertreffen alle anderen deutschen Mittelgebirge in der Manigfaltigkeit ihrer Landschaftsformen: Hochflächen mit üppig blühenden Wiesen und stillen Moorseen beeindrucken den Botaniker, zahlreiche Vulkanhügel mit herrlicher Rundumsicht und frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen locken Geologen, Historiker, Segelflieger und Wanderer. An der Zonengrenze holt uns schließlich die jüngste Geschichte wieder ein.
Mitzubringen sind: Feste Wanderschuhe, Mittagsvesper für den zweiten Exkursionstag, Regenschutz, eventuell Hammer, Lupe, Fernglas und Trinkbecher.

16

Staufisches Elsaß
Führung: Manfred Akermann
Donnerstag, 2. Juni, bis Sonntag, 5. Juni 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 274,– (+ ca. DM 15,– Eintritte; werden im Bus eingesammelt)
1. Tag: Stuttgart–Karlsruhe–Weißenburg–Ruine Flekkenstein–Hagenau–Avolsheim–Obernai
2. Tag: Obersteigen–Zabern–Ruine Hohbarr–Neuweiler–Maursmünster–Obernai
3. Tag: Rosheim–Odilienberg–Andlau–Schlettstadt–Reichenweier–Kaysersberg
4. Tag: Egisheim–Gebweiler–Murbach–Lautenbach–Ottmarsheim–Neuenburg–Stuttgart
Durch seine Heirat mit der dem einflußreichen Geschlecht der Grafen von Egisheim entstammenden Hildegardis erlangte der schwäbische Pfalzgraf Friedrich von Büren Besitz im Elsaß. Der aus dieser Verbindung hervorgegangene Sohn, Herzog Friedrich von Staufen, vor allem aber dessen ältester Nachkomme, Friedrich der Einäugige, vermehrten diese Besitzungen und machten das Land zwischen Vogesenkamm und Rhein zu einer blühenden Kulturlandschaft. Kaiser Friedrich I. Barbarossa bevorzugte die Pfalz in Hagenau bei seinen Zügen durch das Reich. Bauliche Zeugnisse aus der staufischen Epoche finden sich vor allem in den kleinen Städten im Elsaß noch in großer Zahl. Besonders hervorzuheben sind die romanischen Kirchenbauten in Neuweiler, Maursmünster, Rosheim, Schlettstadt und Murbach, aber auch so bedeutende Wehranlagen wie die Reste der Burg Fleckenstein, Hohbarr und Egisheim. In Reichenweier wird auf die Spuren der württembergischen Herrschaft hingewiesen.

17

Fahrt zum Keuperstufenrand VI – Die Limpurger Berge
Führung: Dr. Hans Scheerer
Sonntag, 5. Juni 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 47,–
Stuttgart–Schorndorf–Welzheim–Gschwend–Gaildorf–Michelbach–Hessental–Stuttgart.
Die Busfahrt führt uns von Stuttgart über Schorndorf und den Welzheimer Wald ins Kochertal bei Gaildorf. Wir wandern dann von Ottendorf durch das Adekbachtal und über die Bilz nach Michelbach, also denselben Weg wie bei der letztjährigen Frühblüher-Fahrt, jedoch zu einer Zeit, in der sich die Pflanzenwelt ganz anders präsentiert. Mittagspause wird in Michelbach sein. Am Nachmittag gehts dann botanisierend den Keuperstufenrand entlang zum Einkorn, dem nördlichen Eckpfeiler der Limpurger Berge, von wo aus sich ein weiter Blick in das Hällische Land und auf die Hohenloher Ebene eröffnet. Wanderkleidung und gutes Schuhwerk sind unbedingt erforderlich.

18

Auf den Spuren der Renaissance in Norditalien
Führung: Sven Gormsen
Montag, 6. Juni, bis Sonntag, 19. Juni 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 2181,–; Einzelzimmerzuschlag: DM 390,–
Zusteigemöglichkeit: Ulm/Ost
1. Tag: Fahrt von Stuttgart bis Pavia. Allgemeine Einführungen zum Lombardischen Stil anhand der Kartause (Certosa) von Pavia
2. Tag: Fahrt nach Pisa: Dombezirk mit Turm, Baptisterium, Campo Santo, Pisani-Museum, Schwerpunkt: Bildhauerkunst der Familie Pisano
3. Tag: Fahrt nach Prato: Staufer-Kastell, S. Maria delle Carceri, Dom mit Außenkanzel und Maria della Cintola. Fahrt nach Florenz, Panorama vom Piazzale Michelangelo, S. Miniato al Monte, Baptisterium. Schwerpunkt: Protorenaissance (Florentiner «Romanik»)
4. Tag: Florenz: Stadtzentrum mit Piazza della Signoria, Palazzo Vecchio, Bargello, Ponte Vecchio, Or San Michele, Santa Maria Novella, Dombau-Museum, S. Croce mit Pazzi-Kapelle. Schwerpunkt: profane und religiöse Architektur und Kunst der «Internationalen Gotik» in Florenz
5. Tag: Florenz: San Lorenzo mit Medici-Kapelle und Alter Sakristei, Palazzo Medici-Riccardi (Gozzoli-Fresken), San Marco (Fresken von Fra Angelico), Findelhaus Brunelleschis, Palazzo Strozzi, San Spirito, Palazzo Pitti mit Boboli-Gärten. Schwerpunkt: Architektur der Florentiner Renaissance
6. Tag: Florenz: Academia mit Michelangelos David, Uffizien. Schwerpunkt: Plastik und Malerei in Florenz. Nachmittag zur freien Verfügung.

7. Tag: Fahrt über San Gimignano nach Siena (Campo, Palazzo Publico, Dom und Domopera mit Duccios Maesta). Schwerpunkt: Malerei der Sieneser Schule. Rückfahrt durch den Chianti (Halt in Creve)
8. Tag: Fahrt nach Sabbioneta (Renaissance-Stadt-Anlage mit Palazzo Ducale und Teatro Olimpico). Fahrt nach Mantua (Palazzo Ducale, Castello mit Mantegnas Camera degli Sposi). Schwerpunkt: Mäzenatentum der Gonzaga
9. Tag: Fahrt über die Euganeischen Hügel (mit Este, Arqua Petrarca, Schloß Cataio und Montegrotto) nach Padua (Scrovegni-Kapelle mit Giotto-Fresken, S. Antonio, Gattemelata-Standbild). Weiterfahrt nach Venedig. Schwerpunkt: Die Malkunst Giottos
10. Tag: Venedig: Markusplatz mit Campanile, Basilika, Dogenpalast; Inselfahrt nach Torcello (Kathedrale). Schwerpunkt: Anfänge venezianischer Kunst und Architektur
11. Tag: Venedig: Canale Grande, Frari-Kirche mit Tizians Assunta, Scuola a San Rocco mit Tintoretto-Gemälden, Rialto-Brücke, S. Zaccaria, SS. Giovanni e Paolo, S. Maria dei Miracoli, S. Giovanni Chrisostomo, S. Salvador. Schwerpunkt: Entwicklung der Kirchenbaukunst in Venedig von der Gotik zur Hochrenaissance
12. Tag: Venedig: Academia, S. Giorgio Maggiore. Schwerpunkt: Entwicklung der Malerei in Venedig. Nachmittag zur freien Verfügung
13. Tag: Fahrt nach Vicenza (Basilika, Corso Andrea Palladio, Palladios «Rotonda»). Schwerpunkt: Baukunst Palladios. Fahrt nach Trient (Stadtrundgang)
14. Tag: Rückfahrt von Trient durch Südtirol nach Stuttgart.

Diese Reise nach Norditalien knüpft unmittelbar an das 1986 in Baden-Württemberg mit einer Landesausstellung im Heidelberger Schloß in vielfacher Hinsicht behandelte Thema Renaissance an. Auf dieser Studienfahrt soll der Frage nach Voraussetzungen und Ursprüngen der Renaissance nachgegangen werden, sollen Parallelen und Unterschiede zu Entwicklungen im Norden herausgearbeitet werden.
Natürlich werden Kunstschätze anderer Epochen dabei nicht gänzlich ausgeblendet; Schwerpunkt der Fahrt bleiben aber durchgängig Geschichte und Probleme der Renaissance zwischen Toskana und Venetien. Insofern überschneidet sich diese Reise auch nicht mit unserer Venedig-Fahrt im Mai 1987.
Anders als bei Kurzreisen besteht hier auch die Möglichkeit, entlegenere und isolierte Objekte mit einzubeziehen wie z. B. die Paveser Kartause, Palladios Villa Maser oder Sabbionetta. Bei den vielen Fahrten über Land wird sicher auch die einzigartige Landschaft vor allem der Toskana nicht zu kurz kommen. Kleine Überraschungen liegen dabei immer am Weg.
Wir haben uns gerade wegen der zahlreichen anzufahrenden Ziele bemüht, den Standplatz und damit auch Ruheort so selten wie möglich zu wechseln, damit Sie sich nach den Tagesexkursionen stets wieder an einen vertrauten Punkt zurückziehen können.

19

Landschlösser der Familie Fugger
Führung: Dr. Klaus Merten
Sonntag, 12. Juni 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 69,–
Stuttgart – Ulm – Weißenhorn – Babenhausen – Kirchheim an der Mindel – Memmingen – Stuttgart
An den drei Schlössern Weißenhorn, Babenhausen und Kirchheim, die im Mittelpunkt dieser Tagesexkursion stehen, läßt sich nicht nur die Entwicklung des Renaissance-Schloßbaues in Oberschwaben, sondern auch der soziale Aufstieg der für die Wirtschaft und Kunst Schwabens im 16. Jahrhundert so bedeutsamen Familie Fugger sehr gut studieren. Dr. Merten setzt mit dieser Fahrt seine Serie von Besuchen berühmter Schloßbauten auch 1988 fort.

20

Rothenburg ob der Tauber und sein Umland
Führung: Christine Diefenbacher
Freitag, 17. Juni, bis Sonntag, 19. Juni 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 189,–
1. Tag: Stuttgart – Feuchtwangen – Herrieden – Ansbach – Heilsbronn – Rügland – Colmberg – Rothenburg (Stadtbesichtigung)
2. Tag: Rothenburg (Stadtbesichtigung) – Detwang – Wanderung im Taubertal über das Topplerschlößchen nach Kobolzell – Archshofen – Lichtel – Rothenburg
3. Tag: Rothenburg – St. Kunigunde – Wanderung nach Aub – Laudenbach – Niederstetten – Stuttgart
Nicht von ungefähr zählt Rothenburg ob der Tauber zu den schönsten Städten Deutschlands. Sein wohl erhaltenes mittelalterliches Stadtbild zieht jährlich ebenso Tausende von Besuchern an wie die reizvolle Lage über dem idyllischen Taubertal. Beides wollen wir auf unserer dreitägigen Fahrt kennenlernen und in kleinen Wanderungen näher erkunden. Es wird sich zeigen, daß nicht nur die Stadt selbst, sondern auch deren näheres Umland, früher «Rothenburger Landwehr» genannt, einige unvermutete Kostbarkeiten zu bieten hat.

21

Die Fränkische Schweiz – Zwischen Nürnberg, Bamberg und Bayreuth
Führung: Benigna Schönhagen
Mittwoch, 22. Juni, bis Sonntag, 26. Juni 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Zusteigemöglichkeit: Schwäbisch Gmünd und Nördlingen
Teilnehmergebühr: DM 298,–
1. Tag: Stuttgart – Nördlingen – Ansbach – Nürnberg (kleiner Rundgang)

LBS Landesbausparkasse Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

Bis 31. 12. LBS-Bausparen

Antiquariatskatalog 79

Württemberg und benachbarte Gebiete

(ca. 2500 Nummern)

erscheint in Kürze.

Bitte kostenlos anfordern.

J. F. STEINKOPF Antiquariat und Buchhandlung
7000 Stuttgart 1 · Marienstraße 3 · Postfach 1116
Telefon (0711) 224021

OSTFILDERN

Ein prächtiger Bildband über die zutage liegenden und verborgenen Schönheiten der jungen, aufstrebenden Stadt, zugleich die erste zusammenfassende Monographie seit ihrer Gründung.

Fotos von Ulrich Hempel · Text von Rainer W. Schuldt

128 Seiten mit
170 größtenteils ganzseitigen Farbbildern
Gebunden DM 48,–

Schwabenverlag
Postfach 42 80 · 7302 Ostfildern 1

Nutzen Sie die Subskription bei unserer

Ulmer Bilder-Chronik

für **Bd. 5 (1933–45)**, Ln.-Großbd. üb. 450 S., üb. 500 Abb. zu DM 125,– bis 31.3.88 (dan. 150.–). Weiter lfb. **Bd. 6 (1945–64)** zu DM 123,–

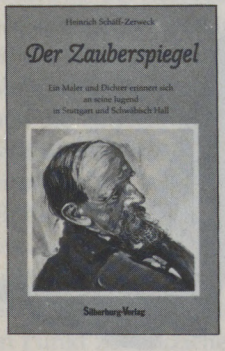
sowie die fundierte Militärgeschichte bis 1945 von H. Kuckenburg:

Soldat in Ulm

mit vielen farb. Abb. u. gr. Register – eine wahre Fundgrube zu DM 68,–.

Dr. Karl Höhn KG · 7950 Biberach · Tel. 07351–7956

Der Zauberspiegel



In den jetzt erstmals veröffentlichten Jugenderinnerungen des Dichters Heinrich Schäff-Zerweck (1862 bis 1937) wird das Stuttgart und Schwäbisch Hall des 19. Jahrhunderts wieder lebendig. 140 Seiten, 25 Abb., groß gedruckt, fest gebunden. DM 24,80. In jeder Buchhandlung.

Silberburg-Verlag
Seyfferstraße 44 · 7000 Suttgart 1

Zum Einführungspreis

Literatur im deutschen Südwesten
Herausgegeben von Bernhard Zeller und Walter Scheffler. 460 Seiten mit 72 Tafeln. 17,5 x 23,5 cm. Kunstleinen. DM 59,–.
Einführungspreis bis 31. 12. 1987 DM 49,–

Ein Überblick über die literarische Entwicklung in Baden und Württemberg vom Humanismus bis heute in 26 Beiträgen.

In der Mehrheit sind die Beiträge einzelnen Dichtern gewidmet, doch gibt es auch Zusammenfassungen wie „Die Heidelberger Romantik", „Theater in Mannheim" oder „Dichtung am Bodensee". Johann Peter Hebel steht für das Bemühen, nicht nur hochsprachliche Literatur, sondern auch Mundartdichtung vorzustellen, die zudem in einem eigenen Beitrag behandelt wird.
So reichhaltig die Themen und so verschieden die Autoren sind, in der Form der Darbietung gleichen sich alle Beiträge: Ein Drittel ist jeweils – in Gestalt von Zitaten – den Dichtern und ihren Werken vorbehalten, zwei Drittel den Autoren der Beiträge. Und dieser erste Versuch, einen weiten Bogen über 500 Jahre Literatur im deutschen Südwesten zu spannen, zeigt Baden-Württemberg nicht als literarische Provinz, sondern als ein Land, das zu jeder Zeit auffallend viele Schriftsteller hervorgebracht hat, ob sie nun wie Schiller die Heimat verließen oder wie Uhland und Scheffel bewußt in der Umgebung blieben, in die sie hineingeboren waren.

Thomas Scheuffelen/Eva Dambacher/Hildegard Dieke
Land der Dichtung – Dichters Lande
Ein literarischer Wegweiser durch Baden-Württemberg. 360 Seiten mit 133 Abb. Leinen.
Sonderausgabe DM 16,80.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart

2. Tag: Stadtrundgang durch Nürnberg (Besichtigung der Lorenz-, Sebaldus- und Frauenkirche, Handwerkerhof, Fembohaus und Germanisches Nationalmuseum)
3. Tag: Nürnberg–Fürth–Erlangen (Rundgang mit Besichtigung der Hugenottenstadt)–Egloffstein–Gräfenberg–Effeltrich–Neunhof–Nürnberg
4. Tag: Nürnberg–Bamberg (Stadtrundgang mit Besichtigung von Dom, St. Michael, Historisches Museum in der Alten Hofhaltung, St. Martin, Klein-Venedig)–Schlesitz mit Burg Giech–Forchheim–Nürnberg
5. Tag: Nürnberg–Pegnitz–Creusse/Lindenhardt (Michaelskapelle)–Bayreuth (Stadtrundgang)–Eremitage–Sanspareil–Rückfahrt über Bamberg und Würzburg nach Stuttgart

Nürnberg, die alte Reichsstadt an der Pegnitz, das einstige «Schatzkästlein des Reiches», Bamberg, das reiche ehemalige Hochstift, und Bayreuth, die barocke Residenz der Markgrafen von Bayreuth-Ansbach, diese drei Städte bilden den Höhepunkt der Fahrt. Sie stellen aber auch den urbanen Rahmen dar für eine Juralandschaft, deren schmale, einsame Täler, deren Höhlen und Felsennester, malerische Burgen und abgelegene Marktflecken ihr zurecht den Namen «Fränkische Schweiz» eingetragen haben. Die Fahrt verbindet landschaftliche mit historisch-kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten. Vom Nürnberger Standquartier führen deshalb Tagesrouten mit ausgiebigen Besichtigungsprogrammen ebenso in die großen Städte wie ins abgelegene Wiesental oder durchs Nürnberger Knoblauchland; Stadtrundgänge wechseln ab mit Burgenbesichtigungen, Museumsbesuche mit bequemen Wanderungen.

22

Der Deutsche Orden II: Deutschordens-Niederlassungen in Oberschwaben und am Rhein
Führung: Dr. Michael Diefenbacher
Mittwoch, 29. Juni, bis Montag, 4. Juli 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 398,–

1. Tag: Stuttgart–Arnegg (Deutschordensamt)–Ulm (Kommende, Münster)–Illerrieden (Deutschordensamt)–Altshausen (Landkommende)–Achberg (Deutschordensamt)–Friedrichshafen
2. Tag: Friedrichshafen–Immenstaad (Deutschordensvogtei)–Überlingen (Münster)–Hohenfels und Bodanrück (Deutschordensdörfer)–Insel Mainau (Kommende)–je nach Wetter und Zeit Fahrt über Konstanz–Stein am Rhein oder über Radolfzell nach Singen
3. Tag: Singen–Blumenfeld (Deutschordensamt)–Hintertengen (Deutschordensherrschaft)–Hitzkirch (Kommende)–Beuggen (Kommende)–Basel (Münster)
4. Tag: Basel–Rixheim/Mülhausen (Kommende)–Rufach (Kommende)–Breisach (spätgotischer Altar)–Freiburg i. Br. (Kommende, Münster, Münsterplatz)
5. Tag: Freiburg i. Br.–Kaiserberg (Kommende)–Andlau (Kommende)–Ebersmünster (Barockkirche)–Straßburg (Kommende, Münster, Wasserbauten)
6. Tag: Straßburg–Surburg (ottonische Kirche)–Riedselz (Deutschordensamt)–Weißenburg (Kommende)–Fahrt über Karlsruhe nach Weingarten (Deutschordenspflege)–Stuttgart

Nachdem wir 1987 den Spuren des Deutschen Ordens in Franken gefolgt sind, setzt sich 1988 die Spurensuche in Oberschwaben und im Rheingebiet fort. Die neue Fahrt führt in die Deutschordensballei Elsaß-Burgund, deren Hauptsitz Altshausen war. Ausgedehnte Fahrten und Besichtigungen machen uns mit den Zeugnissen und Besitzungen des Ordens, aber auch mit den reizvollen Landschaften des Bodenseegebiets, des Hochrheins und des Elsaß bekannt. Der Exkursionsschwerpunkt wird dabei stets bei der Geschichte des Deutschen Ordens und seinen Einflüssen auf die besuchten Landschaften liegen, doch werden auch andere Kostbarkeiten an der Strecke (z. B. Überlingen, Breisach, Surburg) selbstverständlich nicht übersehen.

23

Auf Georg Wagners Wanderwegen in den Allgäuer Alpen
Führung: Dr. Hans Scheerer
Samstag, 2. Juli, bis Dienstag, 5. Juli 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 238,–
Höchstteilnehmerzahl: 30 Personen

Georg Wagner verbrachte in den zwanziger und dreißiger Jahren die Ferien oftmals in den Allgäuer Alpen. Seine geologisch-landschaftskundlichen Erkenntnisse hat er in dem meisterlich abgefaßten und gestalteten Buch «Rund um Hochifen und Gottesackerplateau» niedergelegt. Dies wollen wir auf der Exkursion nachvollziehen. Die Wanderungen stellen keine extremen Anforderungen, setzen jedoch die Fähigkeit für normales Bergwandern und eine entsprechende Ausrüstung (Kleidung für warme und kalte Witterung, Regenschutz, gutes und griffiges Schuhwerk) voraus.

1. Tag: Stuttgart–Münsingen–Ehingen–Biberach–Wangen–Isny–Kempten–Breitachklamm–Oberstdorf
2. Tag: Riezlern–Schwarzwasserweg–Auenhütte–Auffahrt mit dem Sessellift zur Ifenhütte–durch die Ifenmulde zum Hahnenköpfle–Abstecher ins Gottesackerplateau–zurück zur Ifenhütte, Auenhütte und nach Oberstdorf
3. Tag: Auffahrt mit der Kabinenbahn von Oberstdorf zum Nebelhorn–botanisch-landschaftskundliche Wanderung rund um das Nebelhorn, eventuell zum Großen Daumen oder zum Laufbacher Eck
4. Tag: Oberstdorf–Immenstadt–Auffahrt mit dem Lift zum Mittagberg (1461 m)–Aufstieg zum Steineberg (1660 m)–Kammwanderung auf der Nagelfluhkette zum Stuiben (1749 m)–Abstieg zur Gunzesrieder Säge (850 m)–Rückfahrt über Kempten, Isny, Wangen nach Stuttgart. Zeit für die Wanderungen ca. fünf Stunden.

24

Die Pyrenäen – Eine Wanderstudienreise in das Mittelalter zwischen Mittelmeer und Atlantik
Führung: Raimund Waibel
Freitag, 8. Juli, bis Donnerstag, 21. Juli 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension und Eintrittskosten): DM 1998,–
Wegen des großen Zuspruchs, den diese Reise 1987 gefunden hat, wird sie nochmals ausgeschrieben.
Die Teilnehmerzahl muß wegen der erforderlichen Busgröße auf 35 Personen beschränkt werden.
1. Tag: Fahrt von Stuttgart bis Arles
2. Tag: Die Corbières
3. Tag: Perpignan, Hauptstadt des Königreichs Mallorca
4. Tag: Romanik im Roussillion
5. Tag: Cerdagne und Andorra
6. Tag: Die Grafschaft Foix
7. Tag: Val d'Aran
8. Tag: Das Tal von Bois
9. Tag: Der Pyrenäen-Nationalpark
10. Tag: Das «Thermalbecken» der Pyrenäen
11. Tag: Das Baskenland
12. Tag: Bayonne und Bordeaux
13. Tag: Fahrt durch Saintonge, Poitou, Loire-Tal und Ile de France nach Chartres
14. Tag: Durch die Ile-de-France, Champagne und Lothringen zurück nach Stuttgart.

Das Reiseprogramm (vgl. Heft 1986/4 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT, S. 371) wird wie im Jahr 1987 durchgeführt, abgesehen von kleinen Änderungen. Das genaue Programm erhalten Sie mit der Reisebestätigung oder auf Anfrage.

Die Pyrenäen, zu gleichen Teilen dem Mittelmeer und dem atlantischen Raum, Frankreich und Spanien zugehörig, zählen wohl zu den überwältigendsten Bergregionen Europas. Von der Romanik des Roussillion, dem absoluten Höhepunkt hochmittelalterlicher Skulptur, über Andorra, jenem anachronistischen Überbleibsel mittelalterlicher Staatenbildung, bis hin zu den erschütternden Zeugen der blutrünstigen Albigenser-«Kreuzzüge» bieten die Pyrenäen historisches Anschauungsmaterial von ganz besonderem Wert.

Gleichrangig sind die unvergleichlichen landschaftlichen Eindrücke. Wir werden den Hauptkamm der Pyrenäen mehrmals überqueren und beide Seiten des Hochgebirges bereisen. Unbeschreiblich schöne Berge und Hochtäler, weite Höhlen und tiefblaue Bergseen sowie die fantastischen Täler der Pyrenäenflüsse werden teils per Bus, teils zu Fuß erkundet.

Die Reise ist eine Wanderstudienreise, da so manches kunsthistorische Juwel der Pyrenäen nicht mit dem Bus zu erreichen ist. Die Wanderungen dauern in der Regel zwischen zwei und drei Stunden, führen durch leichtes Gelände und stellen mäßige Anforderungen an Kondition und körperliche Verfassung. Sie sind für fast jedermann zu bewältigen, der gut zu Fuß ist. Die Freude an einem kleinen Fußmarsch sollte als Voraussetzung für die Teilnahme angesehen werden. Täglich findet nur eine Wanderung statt, an manchen Tagen auch keine. Dabei handelt es sich stets um Wanderungen, nicht um Spaziergänge. Wie üblich liegen bei dieser Reise auch noch verschiedene Überraschungen am Weg.

25

Am Süd- und Ostrand des Rieses
Führung: Manfred Akermann
Samstag, 16. Juli 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 61,– (+ ca. DM 5,– Eintritte; werden im Bus eingesammelt)
Stuttgart–Heidenheim–Neresheim–Christgarten–Ruine Niederhaus–Mönchsdeggingen–Harburg–Fünfstetten–Wemding–Nördlingen–Stuttgart

Zeugnisse der Geschichte und Kultur von der Stauferzeit bis ins 18. Jahrhundert prägen das Bild des südlichen und östlichen Riesrandes. Auf Burg Niederhaus wird an den Freund und Leidensgefährten Konradins von Hohenstaufen, Friedrich von Hürnheim, erinnert. Die Harburg ist bis heute im Besitz des mit den Staufern verschwägerten Hauses Öttingen. Christgarten bewahrt noch bedeutsame Reste einer 1648 aufgehobenen Kartause. Zu den frühesten Klostergründungen im ostschwäbischen Raum zählt die 1803 säkularisierte Benediktinerabtei Mönchsdeggingen. Wemding ist – nicht nur wegen seines fast kreisrunden Grundrisses – ein «kleines Nördlingen»: Die Stadt hat reizvolle Giebelhäuser, eine kostbare Stadtpfarrkirche St. Emmeram und vor den Toren das Kleinod «Maria Brünnlein». Die Rokokokirche von Fünfstetten schließlich überrascht durch ihren hervorragenden Freskenzyklus des Söflinger Malers Johann Baptist Enderle.

26

Von der Nordsee bis nach Öland und Bornholm – Kultur und Landschaft in Südskandinavien
Führung: Albrecht Leuteritz M. A.
Samstag, 23. Juli, bis Mittwoch, 3. August 1988
Abfahrt: 7.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 2198,–; Einzelzimmerzuschlag: DM 380,–
1. Tag: Stuttgart–Kassel (Schloß und Park Wilhelmshöhe)–Lübeck (Rundgang, Abendessen in der «Schiffergesellschaft»)
2. Tag: Lübeck–Schleswig (Schloß Gottrop, Dom, Bordesholmer Altar)–Lögumkloster–Ribe (Dom)–entlang der Nordseeküste (Holmsland Klit) nach Söndervig und Husby (Dorfkirche und Windkraftwerk)–Holstebro
3. Tag: Holstebro–Burg Spöttrup–Örslevkloster–Viborg (Dom)–Aarhus (Dom, Freilichtmuseum)–Fähre nach Frederiksvaerk–Hilleröd

Weltoffen. Die Bank wie das Land.

Wie weltoffen das Land Baden-Württemberg ist, zeigen die Exporterfolge der baden-württembergischen Industrie. Ihre Produkte werden im Ausland hoch geschätzt: Werkzeugmaschinen, Elektrowerkzeuge, Computer, Autos – made in Baden-Württemberg.

Wie weltoffen die Baden-Württembergische Bank ist, beweist sie in der Abwicklung von Auslandsgeschäften für viele erfolgreiche Unternehmen aus Baden-Württemberg. Sie ist kompetent im eigenen Land. Sie hat Bankpartner in der ganzen Welt, mit gleicher Kompetenz in ihrem Land.

Wir, die Baden-Württembergische Bank, sind nicht nur für die Unternehmen da, sondern auch für die Menschen, die in Baden-Württemberg leben und arbeiten. Wenn Sie wissen wollen, was wir privat oder geschäftlich für Sie tun können, sprechen Sie mit uns.

BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE BANK AKTIENGESELLSCHAFT
BW BANK

Die Baden-Württembergische Bank.

KUNSTBÜCHER

R. Henning/G. Maier

Eberhard Emminger (1808–1885)

Süddeutschland – nach der Natur gezeichnet und lithographiert. 166 S. mit 103 ganzseitigen Veduten und 15 Abb. im Text. Werkverzeichnis. 25 x 25,5 cm. Kunstleinen DM 79,–. Emmingers Stadt- und Landschaftsansichten des 19. Jahrhunderts sind weithin bekannt. Diese Monographie stellt Leben und Werk des Künstlers umfassend vor.

I. Schmid

Der Landschaftsmaler Otto Reiniger

176 S. mit 93 Abb., davon 45 Tafeln in Farbe. 23,5 x 29,5 cm. Leinen DM 98,–. Mit ihm sei der bedeutendste deutsche Landschaftsmaler seiner Zeit dahingegangen, hieß es nach dem Tod Otto Reinigers. Jahre später hat Eugen Gradmann in ihm „den größten unter den deutschen Landschaftsmalern seiner Epoche" gesehen.

R. Zimmermann

Alfred Wais

Malerei und Graphik. 224 S. mit 140 Abb., davon 67 in Farbe, 2 Klapptafeln, 24,5 x 30,5 cm. Leinen DM 98,–. Leben und Werk des schwäbischen Malers Alfred Wais. Er gehört zu der Generation deutscher Maler, die nach dem Expressionismus und in der Auseinandersetzung mit den Stilrichtungen der modernen Kunst die Entwicklung der Malerei weitergetrieben hat. Seine Werke sprechen eine koloristische Sprache mit kühnen Formulierungen.

H. Höfchen

Christian Landenberger

Hrsg. von Alfred Hagenlocher. 280 S. mit 122 Tafeln davon 80 in Farbe, 9 Textabb. 23,5 x 29,5 cm. Leinen DM 128,–. Einführungspreis DM 98,– gültig bis 15. 1. 1987. Die erste große Monographie über den bedeutenden schwäbischen Impressionisten Christian Landenberger (1862–1927) mit zahlreichen Abbildungen und umfassendem Werkverzeichnis der Gemälde. Besonderes Gewicht erhält diese Monographie durch übergreifende Abhandlungen über Landenberger und die schwäbische Freilichtmalerei sowie über seine Tätigkeit als Lehrer später so bedeutender Künstler wie Willi Baumeister, Oskar Schlemmer, Otto Meyer-Amden, Hermann Stenner u.a.

B. Reinhardt

Reinhold Nägele

Mit einer Einführung von Thomas Naegele. Graphikteil Dieter Hannemann. 312 S. mit 74 Farbtafeln, 193 einfarbige Abb. und Werkverzeichnis mit 422 Abb. 23,5 x 29,5 cm. Leinen DM 128,–.
In seiner Einführung erzählt der Sohn Thomas aus dem Leben seines Vaters: u.a. Jugend, Emigration, Rückkehr.
Das Anliegen des kunsthistorischen Beitrags von Brigitte Reinhardt ist, alles Wesentliche, das Mysteriöse, Kuriose und nicht nur Urschwäbische des Künstlers kritisch zu würdigen. Das umfassende Werkverzeichnis (Graphikteil von Dieter Hannemann) wird mit zahlreichen Abbildungen dokumentiert.

U. Fuchs

Der Bildhauer Adolf Donndorf

Leben und Werk. 160 Seiten mit 176 Abb. Werkverzeichnis. 22,5 x 29,5 cm. Leinen DM 78,–. Die erste Monographie über einen der angesehensten deutschen Bildhauer der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

W. Schnerring

Der Maler Friedrich Eckenfelder

Ein Münchner Impressionist malt seine schwäbische Heimat. 320 S. mit 80 Tafeln, davon 50 in Farbe. 80 Abbildungen zum Lebenslauf und 700 Abbildungen im Werkkatalog. 23,5 x 29,5 cm. Leinen in Schuber DM 128,–. Ein schwäbischer Maler in München. Ein Impressionist Münchner Schule und ein großer Tiermaler: So läßt sich Friedrich Eckenfelder (1861–1938) als Künstler charakterisieren. Mit dieser Monographie hat Walter Schnerring Leben und Schaffen des Malers dargestellt.

W. Münch/G. Maier

Jakob Bräckle – ein oberschwäbischer Maler

84 S. mit 47 Tafeln, 21 x 20,5 cm. Leinen DM 34,–.

E. Rieble

Wilhelm Kimmich. Der Maler des Schwarzwalds

104 S. mit 58 Bildtafeln, davon 24 in Farbe. 24,5 x 22,5 cm. Leinen DM 39,80.

Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastr. 11, 7000 Stuttgart 1

4. Tag: Hilleröd (Schloß Frederiksborg)–Roskilde (Dom, Wikingermuseum)–Tveje–Merlöse–Tuse (romanische Kirche)–Kalundborg (Frauenkirche)–Schloß Lövenborg–Schloß Dragsholm–Hilleröd
5. Tag: Hilleröd–Kopenhagen (Amalienborg, Marmorkirche, Börse, Thorvaldsens Museum, Glyptothek)–Louisiana–Helsingör (Schloß Kronborg)–Hilleröd
6. Tag: Hilleröd–Fähre nach Limhamn–Malmö (Stortorg, Petri-Kirche)–Lund (Dom)–Dalby (Bistumskirche)–Kristinehov–Schloß Vittskövle–Schloß Bäckaskog–Kalmar
7. Tag: Kalmar (Dom, Schloß)–Fahrt über die «Ölandbro» auf die Insel Öland (frühhistorische Fluchtburgen, Wehrkirche von Gärdslösa, Kapelludden, Borgholm)–Kalmar
8. Tag: Kalmar–Tingsryd–Sölvesborg (St. Nicolai)–Kivik («Kungagraven»)–Burg Glimmingehus–Valleberga Kirche–Kaasaberga (größte Schiffslegung Skandinaviens)–Fähre nach Bornholm–Rönne
9. Tag: Rönne (Kastell)–Nykirke (Rundkirche)–Brogardstenen (Runenstein)–Jonskapel–Rutskirke–Olskirke–Hammerhaven (Wanderung um die Nordspitze Bornholms nach Sandvig)–Madsebakke (Felszeichnungen)–Gudhjem–Rönne
10. Tag: Rönne–Lundesten (Megalithgrab)–Nylaskirke–Aakirkeby–Lilleborg und Gamleborg–Louisemlund (Bautasteine)–Österlarskirke–Helligdomsklippen (Wanderung nach Gudjhem)–Gryet (Bautasteine)–Rönne
11. Tag: Rönne–Burg Hammerhus–Wanderung von Hammerhus nach Vang–Fähre nach Ystad–Trelleborg–Fähre nach Travemünde
12. Tag: Travemünde–Stuttgart

Südskandinavien mit den Provinzen Jütland, Seeland, Schonen, Blekinge, Öland und Bornholm ist eine ungemein dichte und vielseitige Kulturlandschaft. Überall in diesem geschlossenen und zugleich weltoffenen Kulturraum stößt man auf eindrucksvolle Zeugnisse der Vergangenheit: prähistorische Megalithgräber und Bautasteine, Schiffslegungen und Runensteine der Wikingerzeit, mächtige romanische und gotische Dome, Burgen und Schlösser der Renaissance und des Barock, aber auch jüngere Bau- und Bildwerke vom Klassizismus bis in die Gegenwart. Dazu kommt der Reiz der umgebenden Landschaft, die vielgestaltig und immer wieder vom Meer oder von Seen durchbrochen ist.

Diese Reise schlägt einen Bogen vom äußersten Westen bis zum äußersten Osten Südskandinaviens. Sie beginnt in Lübeck, der «Königin der Hanse», das den baltischen Raum politisch und kulturell so nachhaltig geprägt hat. In Söndervig an der Nordseeküste erreicht sie ihren westlichsten Punkt. Während auf Jütland Dome, Klöster und Burgen des Mittelalters aufgesucht werden, gilt die Reise auf Seeland mehr den Königsschlössern der Renaissance und des Barock. Aber auch die Wikingerzeit und die Moderne werden berührt. In Schonen und Blekinge besichtigen wir Zeugnisse aus den unterschiedlichsten Epochen der Kulturgeschichte. Öland dann, die Insel der Windmühlen und Burgen, ist berühmt durch seine prähistorischen Fundstellen. In Kappeluden auf Öland erreicht die Reise ihren östlichsten Punkt. Den Abschluß bildet Bornholm – «Burgundaholm», die Insel der Burgunder –, wo sich nordische Kultur und Landschaft zu einer einzigartigen Synthese vereinigt haben. Bornholm gilt als die «Sonneninsel» der Ostsee, mit einem im Sommer fast mediterranen Klima. Die dort vorgesehenen Wanderungen sind so bemessen, daß sie auch von älteren Teilnehmern problemlos geschafft werden können. Mit dem erholsamen zweitägigen Ausklang auf Bornholm knüpfen wir außerdem wieder an die großartige Gotland- und Bornholm-Fahrt des Jahres 1986 an, die nun durch die neue Reise durch Südskandinavien ihre hervorragende Ergänzung findet.

27

In den französischen und schweizerischen Jura
Führung: Dr. Hans Scheerer
Samstag, 6. August, bis Samstag, 13. August 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1239,–; Einzelzimmerzuschlag: DM 250,–

1. Tag: Stuttgart–Villingen–Waldshut–Bad Säckingen–Augst–Basel
2. Tag: Basel–Birstal–Délémont–St. Ursanne–Doubstal–St. Hippolyte–Dessoubretal–Consolation–Roche du Prêtre–Gouffre de Poudrey–Besançon
3. Tag: Besançon (Stadtbesichtigung)–St. Vil–Grotte d'Osselle–Quingey–Forges du Chatillon–Confluent–Lizine–Cléron–Ornans–Besançon
4. Tag: Besançon–Louetal–Source de la Loue–Pontarlier–Source du Lison–Salins les Bains–Besançon
5. Tag: Besançon–Arbois–Reculée des Planches–Cirque de Fer à Cheval–Champagnole–Beaume les Messieurs–Lons le Saunier
6. Tag: Lons–Cascades du Hérisson–Morez–La Cure–Vallée de Joux–Dent de Vaulion–Vallorbe–Fort de Joux–Lac de St. Point–Pontarlier
7. Tag: Pontarlier–Montbénoit–Morteau–Saut du Doubs–La Chaux de Fonds (Abstecher zu Vue des Alpes und Tête de Ran)
8. Tag: La Chaux de Fonds–Neuchatêl–eventuell Abstecher nach Murten–Biel–Délémont–Basel–Stuttgart

Eine Reise in den französischen und Schweizer Jura ist für jeden Natur- und Landschaftsfreund eine Sache von ganz besonderem Reiz. Wir Schwaben kennen ja die Besonderheiten eines Kalkgebirges von unserer Alb. Im Jura unserer beiden Nachbarländer aber nehmen diese Erscheinungen weitaus größere Dimensionen an. Schon was die Höhe des Gebirges anbetrifft (bis zu 1750 m), ebenfalls die Felsen, Höhlen und Karstquellen. Interessant ist natürlich auch die Flora mit ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden zur Schwäbischen Alb. Der Jura wurde zudem bei der Alpenbildung gefaltet, ist damit also das Modell eines Faltgebirges mit sehr übersichtlichen Strukturen.

Kunst und Geschichte treten bei dieser Reise, angesichts von Natur und Land, etwas in den Hintergrund, werden aber an entsprechenden Orten selbstverständlich berücksichtigt. So wollen wir beispielsweise auf der Anfahrt die

römische Kaiserstadt Augst kennenlernen. Wegen der gelegentlichen Wanderungen sind entsprechende Kleidung und gutes Schuhwerk angebracht. Ausgiebige Mittagspausen sind nicht vorgesehen, je nach Lage eventuell kleinere Kaffeepausen.

28

Ungarn – Geschichte, Kultur und Landschaft
Führung: Dr. Wilfried Setzler
Donnerstag, 18. August, bis Sonntag, 28. August 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension und Visum): DM 1586,–; Einzelzimmerzuschlag: DM 280,–
1. Tag: Stuttgart–Salzburg–Graz
2. Tag: Graz–ungarische Grenze–Szentgotthard–Abtei Jak–Szombately–Plattensee
3. Tag: Plattensee–Veszprem–Zirc–Herend–Felsöors
4. Tag: Plattensee–Abtei Tihany–Sümeg–Keszethely
5. Tag: Plattensee–Pecz (Fünfkirchen)–Mohacs–Szigetvar
6. Tag: Plattensee–Öskü–Szekesvehervar (Stuhlweißenburg)–Budapest
7. Tag: Budapest (Parlament, Matthiaskirche, Burg, Fischerbastei, Nationalmuseum mit Stephanskrone)
8. Tag: Budapest–Esztergom (Gran)–Viszegrad–Vac–Donauknie
9. Tag: Budapest–Eger–Pußta
10. Tag: Budapest–Szambek–Abtei Pannonhalma–Sopron (Ödenburg)–Wien
11. Tag: Wien–Stuttgart

Nach reizvoller Anfahrt durch das Salzburger Land und die Steiermark wird sich auf dieser Exkursion Ungarn als ein Land voll großer Kultur und landschaftlicher Schönheit eröffnen. Das Land der Magyaren, heute eher am Rande unseres Geschichts- und Kulturkreises, war jahrhundertelang ein wichtiges Zentrum mitteleuropäischer Geschichte und Kunst. Zahlreiche einmalige Baudenkmäler und historisch-kunstgeschichtliche Überreste aus den verschiedensten Epochen zeugen noch heute von einstiger Größe und Pracht. Die Route führt zudem durch typische und überaus reizvolle Landschaften (Pannonische Ebene, Plattensee, Pußta) und rundet damit das Bild eines bedeutenden Kulturlandes ab.

29

Die Pferdezucht in Württemberg
Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin
Samstag, 20. August 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 49,–
Fahrt von Stuttgart über Esslingen und Kirchheim/Teck nach Bad Urach. Das Programm sieht Besuche vor in Güterstein, St. Johann, Grafeneck, Marbach und Offenhausen. Im Mittelpunkt dieser Tagesexkursion steht dabei das Gestütsmuseum in der ehemaligen Klosterkirche Offenhausen.

30

In den mittleren Schwarzwald nach Wittichen und St. Roman
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Mittwoch, 24. August 1988
Abfahrt: 9.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 59,–
Stuttgart–Freudenstadt–Schenkenzell–Wittichen–St. Roman–Schiltach–Alpirsbach–Sulz–Stuttgart
In einem Nebental der Kinzig liegen sowohl das ehemalige Frauenkloster Wittichen wie das kleine, heute zur Stadt Wolfach zählende Bergdörfchen St. Roman. Bei dieser erweiterten Halbtagesfahrt wollen wir die beiden so reizvoll gelegenen «Zinken» kennenlernen, wobei in St. Roman (gemeinsames Mittagessen) auch eine kleine Wanderung zum Teufelsstein eingeplant ist.

31

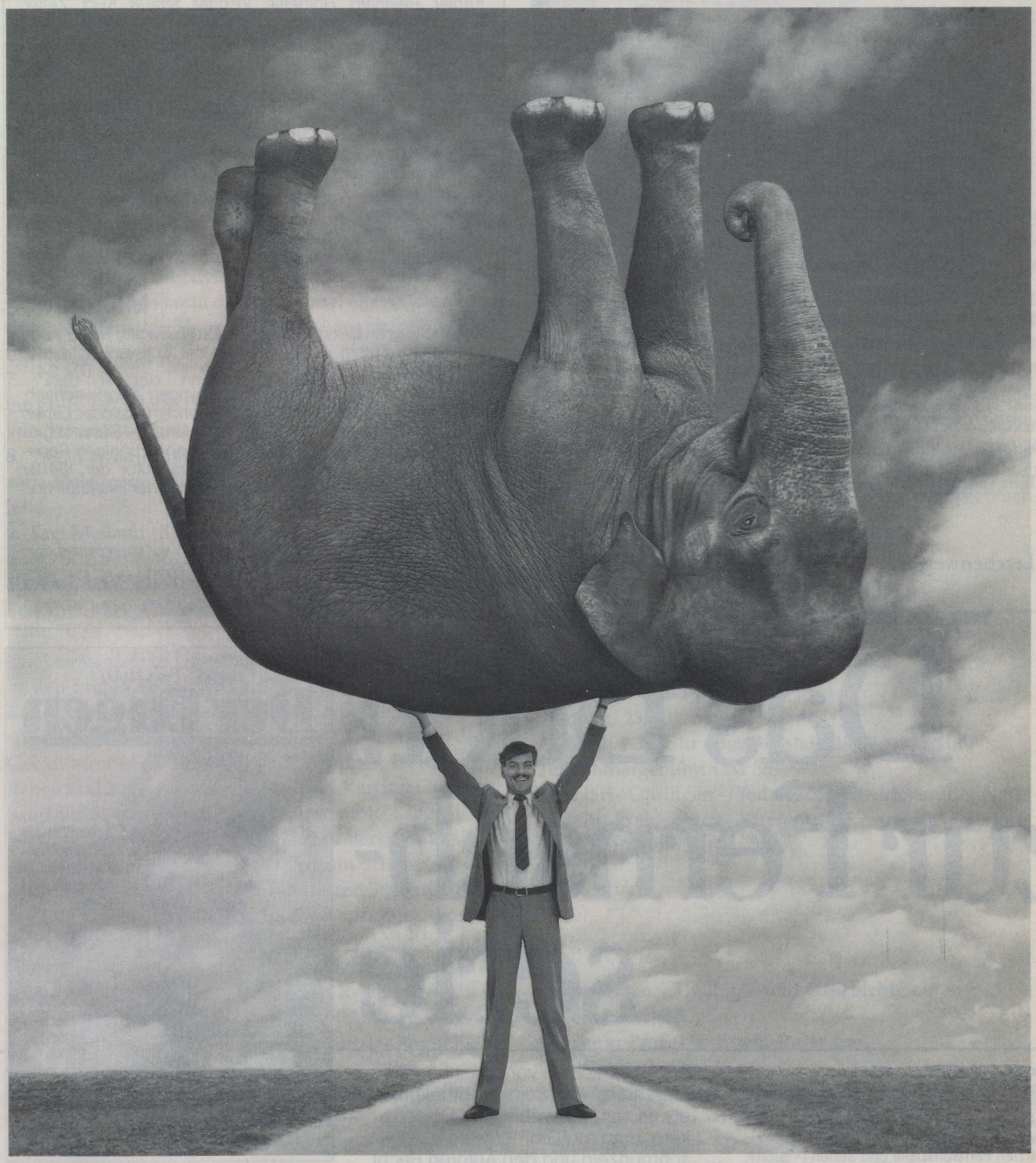
Unter dem Boden unseres Landes – Archäologische Denkmäler im östlichen Württemberg
Führung: Dr. Dieter Planck
Samstag, 27. August 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 61,–
Stuttgart–Heidenheim (römische Topographie, Römerbad)–Nattheim (keltische Viereckschanze)–Lauchheim (Grabungen im alamannischen Friedhof)–Bopfingen (neueröffnetes Museum im Seelhaus)–Ipf (prähistorische Befestigung)–Kirchheim/Ries (alamannischer Friedhof, Museum, keltische Viereckschanze)–Stuttgart
Diese Tagesexkursion führt ins östliche Württemberg und ins Ries, das oft zu Unrecht nur als geologische Sehenswürdigkeit Beachtung findet. Daß dieses Gebiet auch hervorragende, zum Teil erst in neuerer Zeit entdeckte archäologische Zeugnisse und Spuren der Kelten, Römer und Alamannen birgt, wird auf dieser Fahrt deutlich. Dr. Planck setzt damit seine beliebte Archäologie-Serie auch 1988 fort. In Anknüpfung an die geologisch-historische Ries-Fahrt von 1987 soll diese rein archäologische Exkursion dazu beitragen, das Bild dieser einmaligen Landschaft im Osten unseres Landes abzurunden.

32

Die Lombardei – Geschichte, Kunst und Kultur Oberitaliens
Führung: Benigna Schönhagen
Donnerstag, 1. September, bis Samstag, 10. September 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1594,–; Einzelzimmerzuschlag: DM 280,–
Die Teilnehmerzahl ist auf 30 Personen begrenzt.

▶ 355

Stark mit der Stuttgarter



Mit kleinen Mitteln Großes bewegen. Dabei hilft das »Stuttgarter Modell«. Die besondere Lebensversicherung von der Stuttgarter. Sie bietet optimale Absicherung für Sie und Ihre Familie zu äußerst geringen Anfangsbeiträgen.

Prüfen Sie die Leistungsstärke der Stuttgarter. Zu Ihrem Vorteil:

Stuttgarter Versicherung

Informieren Sie mich ausführlich über die starken Leistungen der Stuttgarter Versicherung

Name _____

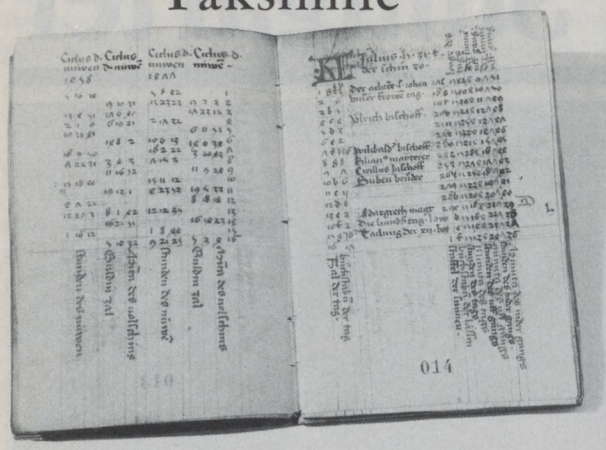
Straße _____

Ort _____

Tel. _____

An die Stuttgarter Lebensversicherung a.G.
Olgastraße 80, 7000 Stuttgart 1

Faksimile



Faksimile – die originalgetreue Wiedergabe einer einmaligen Handschrift. Als kostbares Geschenk, als Studien- und Sammlerobjekt von bleibendem, ja steigendem Wert. Bild:

Der persönliche Kalender des Grafen Eberhard im Bart,

eine unserer Schwäbischen Faksimile-Editionen. Einzelblattfaksimiles mit Goldwiedergabe auch aus anderen bedeutenden europäischen Bibliotheken gibt es hier bereits ab DM 55,–.

Bitte verlangen Sie die farbigen Gratisprospekte von

Edition Deuschle
Lerchenweg 3/I · D-7334 Süßen/Württemberg
Tel. (0 71 61) 8 10 39

NEU

Maulbronner Köpfe

Gefundenes und Bekanntes zu ehemaligen Seminaristen. Von H. Ziegler. Mit 68 Abb. und 12 Farbtafeln. 132 Seiten, gebunden (25 x 23 cm). DM 26,–

Kepler, Reinhard, Hölderlin, Vischer, Strauß, Kurz, Zeller, Herwegh, Weinland, Hesse und andere Größen werden mit den »Leiden« ihrer Schulzeit und zahlreichen Erstveröffentlichungen, darunter Hermann Hesses farbige Schülerzeichnungen, vorgestellt.

topographia lyrica

Gedichte über Dörfer und Städte in Baden-Württemberg. Hrsg. von G. Mahal. Geleitwort Lothar Späth. Mit 42 Illustrationen. 458 Seiten, repräsentativ gebunden. DM 29,80

»... eine in dieser Form neue und, wie ich meine, begrüßenswerte Publikation.« *(L. Späth)*

Mehrere hundert Gedichte von bekannten Dichtern und unbekannten Versemachern zum Lesen mit Schmunzeln und Nachdenklichkeit.

Mundraub

Annäherung an Georg Herwegh. Von H. Ziegler. Mit 19 Abb., 142 Seiten. Farbig illustr. Einband mit Schwarz-Rot-Gold-Farbschnitt. DM 24,–

Geboren in Stuttgart, dort und in Balingen aufgewachsen, ausgebildet in Maulbronn und Tübingen, ein rastloses Leben zwischen Paris, Zürich und den Kämpfen der 1848er Legionen im Schwarzwald: Das Leben des spitzzüngigen Republikaners, der meistgelesene deutsche Autor der 1840er Jahre, wird in einem Buch mit biographischer Exaktheit und erzählerischer Plastizität vorgestellt.

In jeder Buchhandlung oder mit Verlagsprospekt von:
WILFRIED MELCHIOR VERLAG
Schloß Riet · 7143 Vaihingen/Enz 8 · Tel. 0 70 42/7 72 26

Das Buch zur Fernseh-serie

192 Seiten. Geb. mit Schutzumschlag, DM 24,–. ISBN 3-88350-308-8.

Felix Huby, 48, arbeitete als Journalist, dann ab 1979 als freier Schriftsteller. Bekannt geworden ist er durch seine Kriminalromane mit dem Stuttgarter Hauptkommissar Ernst Bienzle, seine Kinderbücher und seine zahlreichen Fernsehspiele und Serien (»Tatort«, »Detektivbüro Roth«, »Hafendetektiv«, »Koeberle kommt«).

Marcus Conradt, 52, studierte zunächst Theaterwissenschaften und machte sich dann als Regisseur und Autor einen Namen. Conradt schrieb und inszenierte Dokumentar- und Spielfilme fürs Fernsehen (»Kaspar Hauser«, »Paracelsus«, »Faust«) und verfaßte erzählende Sachbücher.

Die Geschichten vom Weinhändler Eugen und den Seinen enthüllen etwas vom schwäbischen Wesenskern; man muß immer wieder schmunzeln und den Autoren Recht geben: »Genau so ischs!« – vielleicht entdeckt der eine oder andere sogar manchen Wesenszug bei sich selbst? Für die Reihe »Schwäbisches« hat das erfolgreiche Gespann Felix Huby/Marcus Conradt nun einige der besten »Eugen«-Geschichten zu einer vergnüglichen Lektüre zusammengestellt.

Bleicher Verlag

Postfach 10 01 23, 7016 Gerlingen

1. Tag: Stuttgart–Ulm–Kempten–Landeck–Engadin–St. Moritz–Maloja Paß–Ciavenna–Comer See–Bellagio
2. Tag: Bellagio–Lecco–Monza (Dom, Domschatz mit Langobardenkrone, Theodolindenkapelle)–Bergamo (Palazzo della Regione, Dom, Baptisterium)
3. Tag: Bergamo–Trescore Balneario (S. Barbara)–Fahrt entlang des Iseo-Sees–Brescia (Piazza della Logia, Dom, Rathaus)–Gardone Riviera
4. Tag: Gardasee–Desenzano (römische Villa)–Sirmione (Skaligerburg, Grotte des Catull)–Sabbioneta (Renaissancestadt)–Parma
5. Tag: Parma (Dom, Baptisterium)–Fahrt durch den Apennin zum Passo della Cisa–Fornovo di Taro (Pfarrkirche)–Bardone (Dorfkirche)–Berceto (S. Pietro)–Fidenza (Dom)–Parma
6. Tag: Piacenza (S. Savino, Palazzo Communale, Dom)–Cremona (Dom, Piazza del Commune)–Pavia (Rundgang durch die einstige Hauptstadt des Langobardenreichs)–Certosa di Pavia (Kloster)–Parma
7. Tag: Reggio nell'Emiglia–Canossa (Markgrafenburg)–S. Benedetto Po (Abtei mit Grabmahl der Mathilde von Tuszien)–Mantua (Rundgang, Palazzo Te)–Parma
8. Tag: Parma–Lodi–Crema (Dom, S. Maria delle Grazie)–Melegnano–Chiaravalle (Zisterzienserabtei)–Mailand
9. Tag: Mailand (Rundgang mit Besichtigung der Sforzaburg, S. Ambrosio, S. Maria delle Grazie)
10. Tag: Rückfahrt über Lugano–San Bernardino–Chur–Feldkirch–Bregenz nach Stuttgart

Die Lombardei, zu Unrecht oft nur als Durchgangsstation in den Süden betrachtet, spielte eine eminent wichtige Rolle in der Geschichte des Reiches. Nach dem Zerfall des weströmischen Reiches machten die Langobarden dieses Gebiet zum Mittelpunkt ihrer 200jährigen Herrschaft in Italien und Pavia zu ihrer Hauptstadt. Karl der Große verband ihr Königreich mit dem Frankenreich, Otto I. verleibte es dem Reich ein. Im 11. Jahrhundert wurde die Region zwischen Hochalpen und Po zum Schauplatz eines faszinierenden Prozesses: Die Städte und Stadtrepubliken blühten als eine neue politische Kraft auf. Zum «Lombardischen Bund» vereinigt trotzten diese selbstbewußten Kommunen auf der Seite der Päpste dem Machtanspruch Barbarossas und seinem Versuch, die Reichsgewalt in Italien zu restaurieren. Am Ende des Mittelalters gerieten die lombardischen Städte unter den Einfluß der Republik Venedig.
Die Studienfahrt führt zu den Schauplätzen der historischen Entwicklung ebenso wie zu den wichtigen Zeugnissen der eigenständigen Entwicklung der lombardischen Kunst. Sie macht aber auch mit der geographischen Vielfalt der Region – Apennin, oberitalienische Seen, Poebene – bekannt, die jahrhundertelang als «Garten des Reiches» galt und noch heute eine der wohlhabendsten Provinzen Italiens ist.

Zwei Fahrten ins Hohenloher Land:

33

Residenzen in Hohenlohe (I)
Führung: Harald Schukraft
Samstag, 3. September 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 58,–
Stuttgart – Langenburg – Bartenstein (Schrozberg) – Niederstetten–Schillingsfürst–Kirchberg–Stuttgart
Die im Norden Württembergs gelegene Kulturlandschaft des ehemaligen Fürstentums Hohenlohe konnte bis heute ein besonderes Gepräge bewahren. Charakteristisch für diese Gegend sind die kleinen Residenzstädte des in zahlreiche Linien aufgespaltenen Hauses Hohenlohe. Die Schloßanlagen sind noch zu einem großen Teil im Besitz der Fürstenfamilien und von diesen bewohnt. Die beiden Fahrten geben einen Einblick in die Vielfalt der Architektur sowie eine Einführung in die Geschichte der einzelnen Linien und des Gesamthauses Hohenlohe. Nicht zuletzt sollen auch die heute so verschiedenartigen Nutzungen der Schlösser berücksichtigt und die darin untergebrachten Museen besucht werden.

34

Residenzen in Hohenlohe (II)
Führung: Harald Schukraft
Sonntag, 23. Oktober 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 58,–
Stuttgart–Öhringen–Pfedelbach–Friedrichsruhe–Neuenstein–Waldenburg–Kupferzell–Künzelsau–Ingelfingen–Öhringen–Stuttgart

35

Graubünden – Geologie und Geschichte einer Alpenlandschaft
Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und Dr. Wolfgang Irtenkauf
Montag, 12. September, bis Sonntag, 18. September 1988
Abfahrt: 9.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 489,–
1. Tag: Stuttgart–Singen–Stein am Rhein–schweizerische Bodenseeuferstraße–Autobahn bis Chur
2. Tag: Chur–Klosters–Auffahrt zum Gornergrat–Höhenwanderung Davoser Höhenweg bis zum Strelapaß (ca. 2 Stunden)–Wanderung hinab nach Davos–Chur
3. Tag: Chur–Churwalden–Lenzerheide–über den Julierpaß ins Engadin und zurück
4. Tag: Chur–Flims–Disentis–Hinterrhein und zurück
5. Tag: Chur–Thusis–Cazis–Zillis–Splügen und zurück

6. Tag: Liechtenstein und Prättigau
7. Tag: Rückfahrt von Chur über Flums–Walensee–Rapperswil–Winterthur–Schaffhausen–Stuttgart
Graubünden ist eines der vielfältigsten Alpenländer, das man auch in einer Woche nur in Beispielen kennenlernen kann. Die Fahrt wird wieder Geologie und Geschichte zusammenspannen, wobei wir von unserem Standquartier Chur aus in Tagesreisen die für uns erreichbaren Punkte ansteuern wollen. Die Teilnehmer müssen sich auf Höhenwanderungen (bis über 2500 m) einstellen, wobei wir die Höhe mittels der Seilbahn gewinnen wollen. Ausgeschlossen bleibt die Besichtigung von Chur, das die Teilnehmer in abendlichen Streifzügen selbst kennenlernen können. In den Teilnehmergebühren sind die Seilbahnfahrten und eventuelle Zugreisen nicht enthalten. Die beiden Führenden verstehen diese Graubündenfahrt als ersten Teil einer Schweizreise, die in den kommenden Jahren ihre Fortsetzung finden soll.

36

Stuttgart-Bad Cannstatt: Geschichte und Gegenwart V
Die Altstadt Bad Cannstatts und ihre Gedächtnisstätten
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 17. September 1988
Treffpunkt: 14 Uhr an der Haltestelle Rosensteinbrücke (Straßenbahnlinie 13 und 14); Besichtigungsdauer: ca. zwei Stunden
Teilnehmergebühr: DM 8,–
Der Brückenort war seit alten Zeiten auch die Geburts-, Wohn- und Wirkungsstätte bedeutender Persönlichkeiten. Stellvertretend mögen nur einige genannt werden: Georg Bernhard Bilfinger, Ferdinand Freiligrath, August Lämmle, Johann Daniel Memminger, Wilhelm Zais, Fritz Elsas, Jakob Linckh, Wilhelm Blos und andere. König Wilhelm I., der das Cannstatter Volksfest stiftete, die Schlösser Rosenstein und Wilhelma und die Kuranlagen errichten ließ, förderte Cannstatt ganz besonders.

37

Ländliche Wehrkirchen im Gäu
Führung: Prof. Dr. Hans-Martin Maurer
Mittwoch, 21. September 1988
Abfahrt: 14 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 29,–
Stuttgart–Merklingen–Weissach–Iptingen–Lienzingen–Oberderdingen–Stuttgart
Im Gäu gibt es noch einige wohlerhaltene, z. T. denkmalpflegerisch erneuerte Beispiele alter Kirchhofbefestigungen. Sie boten einst der ländlichen Bevölkerung, die weder über Burgen noch über Stadtmauern verfügte, einen gewissen Schutz. Kirchliche Architektur und Wehrbau verbanden sich zu geschlossenen, oft sehr reizvollen Gesamtanlagen. Wir wollen erkunden, unter welchen Voraussetzungen, für welche Funktionen und in welchen Bauformen diese dörflichen Schutzbauten entstanden.

38

Côte d'Azur und Hochprovence – Geheimnisvolles Land zwischen Meer und Alpen
Führung: Raimund Waibel
Samstag, 24. September, bis Dienstag, 4. Oktober 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1979,–; Einzelzimmerzuschlag: DM 400,–
Wegen der erforderlichen Busgröße muß diese Reise **auf 35 Teilnehmer beschränkt** werden.

1. Tag: Anfahrt durch das Rhonetal bis Orange
2. Tag: Das Plateau de Vaucluse: Pernes-les-Fontaines (weltliche, zeitgenössische Fresken über den Untergang der Staufer)–Senanque (Zisterzienserabtei, Ausstellung zur Entwicklung des Ordens)–Gordes (Renaissanceschloß, die berühmten «Bories», prähistorische Bauformen)–Sisteron
3. Tag: Das Tal der Durance: Sisteron (Zitadelle)–Ganagobie (Kloster)–Peyrolles (romanische Kirche)–Aix-en-Provence («Plateau d'Entremont», politisches Zentrum der Ligurer, Kathedrale, Stadtbummel)
4. Tag: Der Etang de Berre – Im Land der Ligurer: Fahrt um den Brackwassersee – Geschichte der Ligurer – Carry-le-Rouet (Badepause)–Aix
5. Tag: Marseille und die griechische Besiedlung des Landes: Stadtbesichtigung (Notre-Dame-de-la-Garde, St. Victor, griechischer Hafen, Stadtmuseum mit griechischen und ligurischen Funden)–über das Massif-de-la-Sainte-Baume (Spaziergang) zu der Höhle, in der die hl. Magdalena gestorben sein soll–Aix
6. Tag: Das Massif-des Maures: Le Thoronet (Abtei)–La Garde des Maures–Freinet (einstiger Sarazenenstützpunkt)–Fréjus (romanische Kirche, Kreuzgang und frühchristliches Baptisterium)–über die malerische Küstenstraße nach Nizza
7. Tag: Die «klassische» Côte d'Azur (I): Nizza und Cannes: Nizza (Matisse-Museum, eventuell Besuch des Zyklus «Biblische Botschaft» von Chagall)–nachmittags Überfahrt von Cannes zur Ile-St.-Honorat (Klosteranlage und Badegelegenheit)–Nizza
8. Tag: Die «klassische» Côte d'Azur (II): Monaco: La Turbie (Siegesdenkmal von Kaiser Augustus)–Monaco (Stadtbummel)–Antibes (Picasso-Museum)–Nizza
9. Tag: Die Seealpen – Im Tal des Var: Vence – Fahrt durch die wilden Schluchten des Var und seiner Nebenflüsse (Gorges du Cianes, Gorges de Deluis)–Valberg (romanische Kirche)–Entrevaux (Kathedrale)–Castellane
10. Tag: Im Herzen der Hochprovence: Grand Canyon du Verdon (größter Canyon Europas)–Moustiers-Ste.-Marie–Riez (spätantikes Baptisterium)–Grenoble
11. Tag: Rückfahrt über Annecy, Genf, Lausanne und Bern nach Stuttgart
Bis heute erscheinen die französischen Landschaften Côte d'Azur und Hochprovence in vieler Hinsicht oft geheimnisvoll und unergründlich. Der äußerste Südosten Frankreichs stand nie im Zentrum des Weltgeschehens, blieb eher unbeachtet. Und so blieb auch die Geschichte dieser

▶ 359

SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Charlottenplatz 17 II, 7000 Stuttgart 1

GESCHENK-GUTSCHEIN

ÜBER EINE BEITRAGSFREIE MITGLIEDSCHAFT ODER EIN ABONNEMENT

IM JAHRE

FÜR

IN

FÜR DIE RICHTIGKEIT:

GESCHÄFTSFÜHRUNG

VORSITZENDER DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Dieser Gutschein berechtigt im Jahre seiner Geltung zum Bezug der Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT und zur Teilnahme an allen Veranstaltungen und Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu den für reguläre Mitglieder geltenden Bedingungen.

Wenn nach Ablauf dieses Jahres die Mitgliedschaft aufrechterhalten bleiben soll, braucht nur das beigefügte Formular vollständig ausgefüllt und unterschrieben an die Geschäftsstelle geschickt zu werden.

Besteht schon eine Mitgliedschaft, so beginnt mit dem 1. Januar des folgenden Jahres wieder die Pflicht zur Jahreszahlung.

Geschenke, die Freude bereiten...

Das ist er, der Geschenkgutschein, mit dem Sie Ihren Verwandten, Freunden und Bekannten auf einfache Weise eine Freude bereiten können – zu Festtagen aller Art, oder einfach nur so! Schließlich hat der Beschenkte nicht nur einmal etwas davon: allein viermal erinnert ihn die SCHWÄBISCHE HEIMAT an Ihre gute Idee.

Ein solcher Gutschein ist zudem auch ganz einfach zu erhalten. Sie füllen nur das auf dieser Seite unten abgedruckte Formular aus und überweisen zugleich den Betrag von mindestens DM 32,– (einen Jahresbetrag) auf eines der Konten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Selbstverständlich schicken wir Ihnen gerne auch weitere Formulare zu oder bearbeiten formlose Bestellungen, vorausgesetzt sie enthalten alle nötigen Angaben. Sobald die Anmeldung und Zahlung bei der Geschäftsstelle eingetroffen sind, bekommen Sie den Gutschein zugesandt und können ihn dem Beschenkten überreichen. Zugleich erhalten Sie eine Spendenbescheinigung. Sie sehen, es ist an alles gedacht.

Übrigens: Wenn Sie ein Nichtmitglied zum ersten Mal mit einem solchen Gutschein beschenken, nehmen Sie automatisch an der Verlosung der Werbeprämien teil!

Hier abtrennen und bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

An die
Geschäftsstelle des
SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES
Charlottenplatz 17/II
7000 Stuttgart 1

Name Vorname

Straße

PLZ Wohnort

Ich bitte um Ausstellung eines Geschenkgutscheines für das Jahr 19____ auf den Namen:

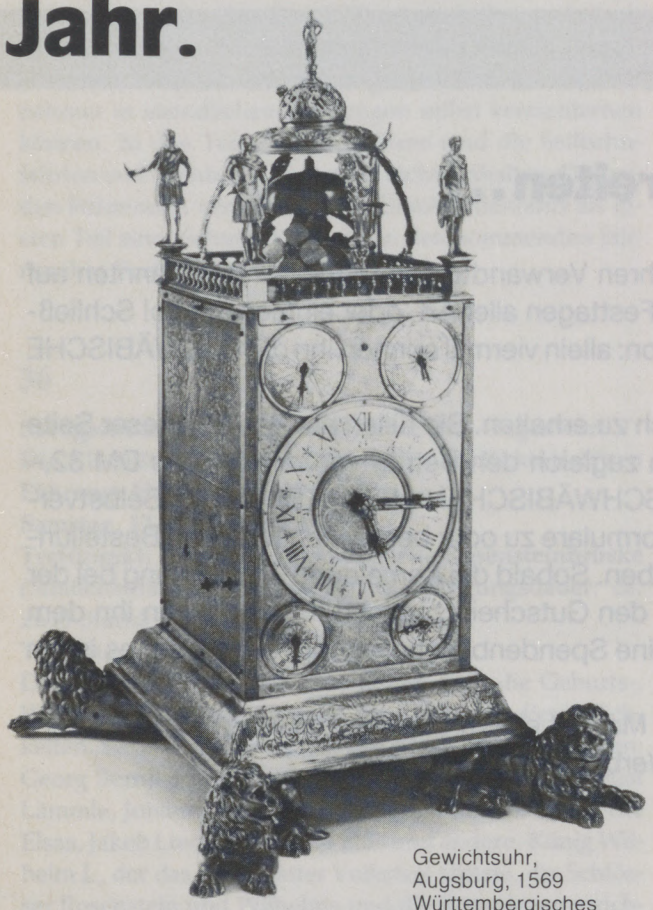
Name Vorname

Straße

PLZ Wohnort

Datum Unterschrift

Sicherheit. Rund um die Uhr. Rund um das Jahr.

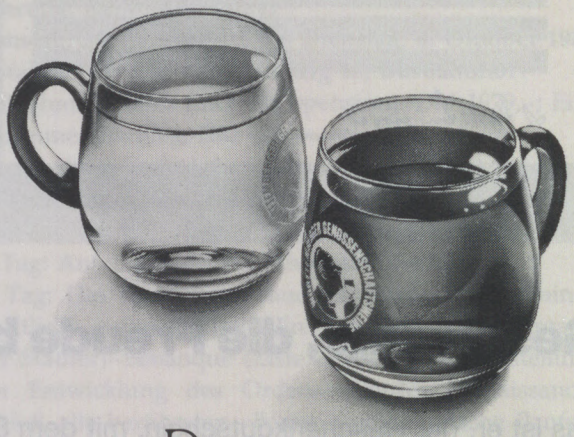


Gewichtsuhr,
Augsburg, 1569
Württembergisches
Landesmuseum, Stuttgart

Sicherheit für Sie selbst, für die Familie, für Heim, Haus und Geschäft, für das Auto bietet Ihnen die Württembergische durch ein Versicherungsprogramm, das auf Ihren persönlichen Bedarf zugeschnitten ist. Sprechen Sie bitte mit unserem Mitarbeiter in Ihrer Nähe. Er ist Fachmann für versichern, vorsorgen, bausparen und wird sich gern viel Zeit nehmen, Sie sorgfältig zu beraten. Die Anschrift steht im Telefonbuch unter Württembergische Feuerversicherung AG.

Württembergische
Versicherungen

Württemberger.
Unser Wein.



Das
tägliche Vierteles-
Vergnügen.

Kenner trinken Württemberger Genossenschaftsweine

Schlüpf 'rein in die Freizeit...

...in Ganter mit der Aktiv-Sohle!

Für Damen 0407, für Herren 1007

schuh-verlässig

Ganter

Schuh-Haus **Abele**
7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16
Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

Burrer Naturstein
Renovierungen
7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

Landschaft im rätselhaften Dunkel. Trotz faszinierender Funde wissen wir beispielsweise nur wenig über Herkunft, Religion und Kultur der ersten Bewohner, dem Volk der Ligurer. Auch die Geschichte der Hochprovence, dem Herzen des Königreichs Burgund im 9. Jahrhundert, mutet uns eher merkwürdig und fremd an. Dennoch weisen viele Spuren auch nach Schwaben: «Unsere» Kelten importierten wohl Großplastiken für ihre Grabhügel von den Griechen aus Marseille, Sarazenen plünderten von ihrem Stützpunkt Le Freinet aus das Kloster St. Gallen und die Waldenser sprachen noch im 18. Jahrhundert in Württemberg das südfranzösische Okzitanisch.
Die sich in den bergigen, unzugänglichen Regionen ablösenden Kulturen haben uns aber auch Relikte hinterlassen, die viele Überraschungen bergen: Die Ligurer doppelgesichtige Götterstatuen im buddhistischen Lotussitz, die Römer den rätselhaften Hinweis auf eine nie gefundene «Gottesstadt», das Mittelalter Klöster in unzugänglichen Tälern und auf kargen Hochflächen sowie Kirchen und Kapellen in phantastischer Lage. Die überwältigende Landschaft – an erster Stelle, die «Gorges», die eindrucksvollsten Schluchten Europas, oder die Steilküste der Côte d'Azur – und die großen Sammlungen moderner Kunst (Matisse, Picasso, Chagall) runden diese Reise ab und lassen sie zu einem besonderen Erlebnis werden.

39

Die Weinstraße – Geologisch-landeskundliche Fahrt mit Wanderungen
Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth
Freitag, 30. September, bis Sonntag, 2. Oktober 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 198,–
Stuttgart–Karlsruhe–Kandel–Bad Bergzabern–Landeck–Eschbach (Grundgebirge)–Ilbesheim (Tertiärgesteine der Kl. Kalmit)–Frankweiler (Buntsandstein)–Burrweiler (devon.-karb. Schiefer)–Rhodt (Rundgang, Villa Ludwigshöhe)–Edenkoben–St. Martin (Rundgang, Übernachtung) – Maikammer – Hambach (Schloß) – Neustadt (Stadtrundgang) – Forst (Basalt, Rundgang) – Wachenheim (Ruine Wachtenburg)–Bad Dürkheim (Mineral- und Thermalbad, Gradierwerk, Klosterruine Limburg, Wanderung zum Ringwall, Übernachtung)–Leistadt (Rheingrabentektonik)–Battenberg (Blitzröhren)–Neuleiningen (Stadtrundgang, Rheingrabentektonik) – Kirchheim – Freinsheim (Stadtrundgang)–Neustadt–Landau–Karlsruhe–Stuttgart.
Die Weinstraße ist nicht nur eine der bedeutendsten Weinbaulandschaften in Deutschland, sondern bietet darüber hinaus zahlreiche wertvolle Kulturdenkmale aus mehr als tausend Jahren, die an den Abhängen des Pfälzer Waldes in einer einmaligen historischen Kulisse aufgereiht sind. Am Fuße der Berge, die herrliche Ausblicke auf das Rheintal, den Odenwald und Schwarzwald ermöglichen, liegen Winzerdörfer, die häufig noch ihren ursprünglichen Charakter bewahrt haben und wo die weltoffene Geselligkeit der Pfälzer gerade bei den Weinfesten besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Das milde Klima läßt Trauben, Feigen, Mandeln und Eßkastanien reifen. In zahlreichen Steinbrüchen werden der Untergrund vom Grundgebirge bis zum Tertiär sowie die gewaltigen Erdverschiebungen, die den Rheingraben geschaffen haben, sichtbar.
Mitzubringen sind: Feste Wanderschuhe, Mittagsvesper für den ersten Exkursionstag, Regenschutz, eventuell Hammer, Lupe und Fernglas.

40

Die Pfalz bei Rhein – Ein vergessenes Zentrum
Führung: Michael Bayer
Samstag, 8. Oktober, bis Sonntag, 16. Oktober 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 539,–
Laut der Goldenen Bulle war der Kurfürst von der Pfalz zunächst dem Kaiser der vornehmste weltliche Fürst. Als Reichsvikar für Schwaben und Franken, als Inhaber des Geleitrechts auf dem Rhein und als Universitätsgründer machte er sein Territorium zu einem politischen und geistigen Zentrum des Reiches. 1618 griff ein Kurfürst gar in die große Weltpolitik ein. Nach Dreißigjährigem Krieg und Franzosenkriegen, nach der Vereinigung mit Bayern und der Auflösung durch Napoleon wurde 1816 nur ein kleiner linksrheinischer Teil als «Rheinbayern», später «Bayerische Pfalz» restituiert. Ziel dieser Fahrt soll es nun sein, hinter der Idylle und Verträumtheit des armen Grenzlandes, hinter der Weinseligkeit des größten Anbaugebiets Deutschlands und hinter der modernen Betriebsamkeit der heute «nordbadischen» ehemaligen Residenzen die Bedeutung dieses zentralen Landes deutscher Geschichte und Kultur im Wortsinne zu «erfahren».

1. Tag: Das pfälzische Neckarland: Stuttgart–Burgruine Steinsberg–Lobenfeld (Klosterkirche)–Neckarelz (Templerhaus)–Mosbach (Sitz einer Pfälzer Linie)–Burg Zwingenberg–Eberbach–Dilsberg
2. Tag: Die Residenzen: Heidelberg (Schloß, Heilig-Geist-Kirche, Kurpfälzisches Museum)–Neuburg (Kloster)–Mannheim (Schloß, Jesuitenkirche)–Oggersheim (Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt)–Schwetzingen (Schloßpark)
3. Tag: Wormsgau und pfälzisches «Rheinhessen»: Ladenburg (Sebastianskapelle)–Worms (Dom, Judenfriedhof)–Bechtheim (St. Lambert, Kirchenburg)–Bechtolsheim (Simultankirche)–Oppenheim (St. Katharina)
4. Tag: Der pfälzische Mittelrhein und der Hunsrück: Nahedurchbruch bei Bad Kreuznach–Bacharach (St. Peter, Wernerkapelle)–Pfalzgrafenstein bei Kaub–Simmern (Herzogsresidenz, St. Stephan)–Fahrt durch den Hunsrück–Sargenroth (Wallfahrtskirche)–Spabrücken (Franziskanerkirche)
5. Tag: Das Glantal und der Westrich: Meisenheim (Schloßkirche)–Offenbach am Glan (St. Maria)–Hirsauer Kapelle (Feldkirche)–Burgruine Lichtenberg–Otterberg (Zisterzienserkirche)

6. Tag: Sickinger Höhe, Wasgau und Pfälzerwald: Kaiserslautern–Landstuhl (Burg Nanstein, S. Andreas)–über die Sickinger Höhe nach Großbundenbach (St. Martin)–Zweibrücken (Residenz)–Fahrt durch den Pfälzerwald nach Lambrecht (Nonnenkirche)
7. Tag: Grafschaft Leiningen und Nordpfälzer Bergland: Bad Dürkheim (Klosterruine Limburg, Klosterkirche Seebach)–Hardenburg (Burgruine)–Freinsheim–Göllheim–Kirchheimbolanden (Schloßkirche)–Donnersberg (höchster Berg der heutigen Pfalz)–Enkenbach (Prämonstratenserkirche)
8. Tag: Die Pfalz als Zentrum des Heiligen Römischen Reiches: Speyer (Dom, Historisches Museum der Pfalz)–Fahrt über Landau (Stiftskirche) nach Annweiler zum Trifels (Reichsfeste der Stauferzeit, Aufbewahrungsort der Reichsinsignien)–Zisterze Eußerthal–Fahrt durch das Haardtgebirge
9. Tag: Die Weinstraße entlang: Hambacher Schloß–Schloß Ludwigshöhe–Madenburg (Blick über die Rheinebene)–Bergzabern (Schloß, Haus zum Engel)–Dörrenbach (malerischstes Dorf der Pfalz)–Stuttgart.

41

Archäologie am Hochrhein
Führung: Dr. Christoph Unz
Samstag, 8. Oktober und Sonntag, 9. Oktober 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 144,–
1. Tag: Stuttgart–Rottweil–Hüfingen (römisches Bad)–Fürstenberg (mittelalterliche Burg und Bergstadt)–Wutachtal – Zurzach – Windisch/Vindonissa (römisches Legionslager und mittelalterliche Klosterkirche Königsfelden)–Bözberg–Augst bei Basel
2. Tag: Augst (Römerhaus, Ausgrabungen, Kaiseraugst)–Bad Säckingen (Fridolinsmünster)–Waldshut–Hallauer Randen/Schweiz–Schleitheim (römisches Bad)–Stuttgart

42

Wie in jedem Jahr: Zwei Fahrten ins Blaue
1. Fahrt ins Blaue
Sonntag, 16. Oktober 1988
Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

43

2. Fahrt ins Blaue
Mittwoch, 19. Oktober 1988
Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Die Fahrten ins Blaue sind seit Jahren ein fester Bestandteil unseres Veranstaltungsprogramms. Auch 1988 wollen wir in der näheren Umgebung Stuttgarts eine weniger bekannte Besonderheit besuchen und mit geschichtlichen, kunsthistorischen oder architektonischen Überraschungen aufwarten. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein werden wie immer Dias von den Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Wir bitten Sie, uns hierfür auch in diesem Jahr Dias zur Verfügung zu stellen und diese ca. zwei Wochen vor der ersten Fahrt in die Geschäftsstelle zu bringen.
Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist gratis, Sie haben nur für Ihren Verzehr selbst aufzukommen. **Gäste,** die sich für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren, sind selbstverständlich **herzlich willkommen.**

15

Die Rhön – Geologie und Landeskunde
Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth
Freitag, 21. Oktober, bis Sonntag, 23. Oktober 1988
Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
(vgl. S. 342 f.)

44

Württemberg und Mömpelgard
Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin
Donnerstag, 27. Oktober, bis Sonntag, 30. Oktober 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 268,–
Vor bald 200 Jahren endete Württembergs Herrschaft über seine burgundischen Besitzungen. Damit lösten sich die engen Beziehungen zweier heute ganz unterschiedlicher Kulturlandschaften. Neben vielen Bauten sind es vor allem die Familiennamen, die noch heute an die gemeinsame Geschichte erinnern. Der viertägige Ausflug an die burgundische Pforte gilt nicht zuletzt den Spuren dieser Familien, weshalb auf dem Programm nicht nur die Schlösser und Burgen als Zeugnisse der dynastischen Verbindung zu Württemberg stehen, sondern zum Beispiel auch die Friedhöfe der Bürger. Als Standort dieser Reise ist Mömpelgard/Montbéliard vorgesehen.

45

Stuttgart-Berg: Geschichte und Gegenwart
Kultur- und Sozialgeschichte in den Kirchen und Friedhöfen des ehemaligen Stadtteils Berg
Führung: Hermann Ziegler
Samstag, 29. Oktober 1988
Treffpunkt: 14 Uhr an der Haltestelle Mineralbäder (Straßenbahnlinien 1, 2 und 4); Besichtigungdauer: ca. 2½ Stunden
Teilnehmergebühr: DM 8,–
Die Personen- und Familiengeschichte des ältesten Stuttgarter Industrieortes wird in den beiden historischen Begräbnisplätzen und im Bergfriedhof deutlich. Für die Beisetzung in der evangelischen Kirche Berg gab es eine Zeitlang einen Geheimtip: den Herzog von Württemberg, der Sondergenehmigungen erteilte. Bedeutende Unternehmer, ein Hohenheimer Direktor, ein Napoleonide, der keiner war, Mühlen- und Badbesitzer und die alten Berger ruhen im einstigen Raitelsberg-Friedhof. Bekannte und von den Angehörigen in Berg und Ostheim treu gepflegte Gräber erzählen auf dem Bergfriedhof viele interessante Lebensschicksale.

Württembergische Hofkammer-Kellerei Stuttgart

Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

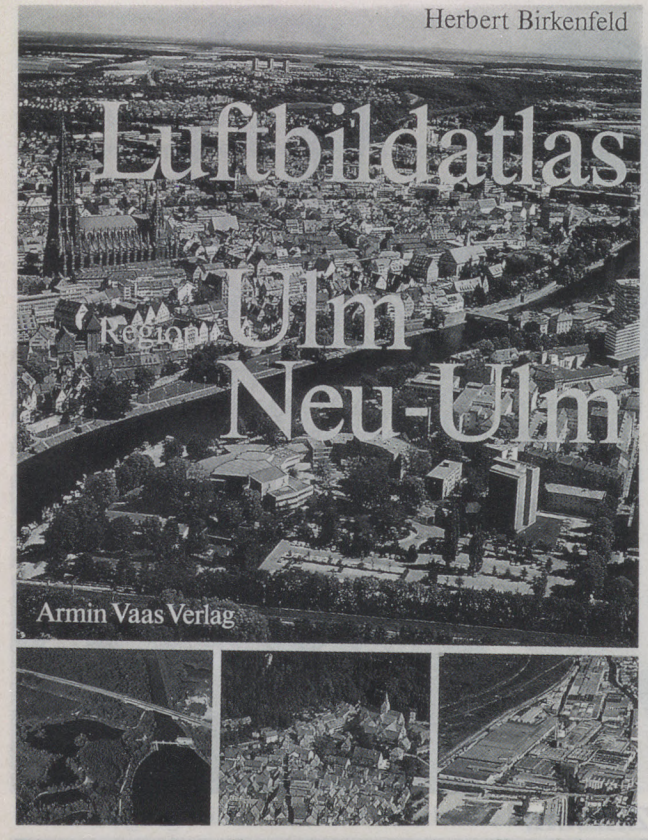
mit erstklassigen Berg- und Einzellagen:
Maulbronner Eilfingerberg und Eilfingerberg Klosterstück
Gündelbacher Steinbachhof · Hohenhaslacher
Kirchberg · Mundelsheimer Käsberg · Untertürkheimer
Mönchberg und Stettener Brotwasser

Die hervorragenden Prädikatsweine des Jahrgangs 1986 sind ausgereift und lieferbar.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

Kellerei und Verwaltung:
7140 Ludwigsburg, Schloß Monrepos
Fernruf (0 71 41) 3 10 86
Bequeme Anfahrt über Autobahn Ludwigsburg-Nord (Parkplätze).

Verkaufszeiten von Montag bis Freitag 8 bis 11.30, 13 bis 16 Uhr.

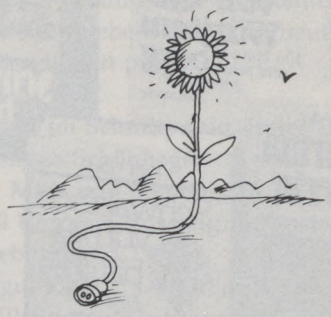
Im Dezember auch samstags von 9 bis 13 Uhr.



Ein anspruchsvoller, repräsentativer Ganzleinenband, über 200 Abbildungen, Großformat, 68 DM
Armin Vaas Verlag 7907 Langenau, Tel. 07345/7736

Die Umweltbilanz der EVS:

Investitionen ins Blaue.



Womit wir sagen wollen, daß wir im letzten Jahr 40 Prozent unserer 402 Mill. DM Investitionen für mehr Umweltschutz ausgegeben haben. Im laufenden Jahr werden es mit 175 Mill. DM sogar noch etwas mehr werden.

Unser neuer 700-Megawatt-Kohleblock in unserem Heizkraftwerk Heilbronn arbeitet voll entschwefelt und entstickt. Und deswegen konnten wir 1986 an unserem Kraftwerkstandort Heilbronn die Emissionen senken, obwohl wir doppelt so viel Strom erzeugten.

Schon in wenigen Wochen nehmen wir in Heilbronn die Entschwefelungsanlage unserer vier Altblöcke in Betrieb. 1988 ist dann auch ihre Entstickung soweit. Investitionen in den blauen Himmel; in einen sauberen dazu – auch dank unseres 50%igen Anteils der Kernenergie.

EVS-Strom ist also sauber; wir machen ihn auch preiswerter.

Doch das steht auf der nächsten Seite.

Neuerscheinungen Herbst 1987

Jürgen Walter
Carl Eugen von Württemberg
Ein Herzog und seine Untertanen
408 Seiten, 10 Abb., DM 36,–

Utta Keppler
Katharina Keplerin
Mutter des Astronomen
348 Seiten, 10 Abb., DM 32,–

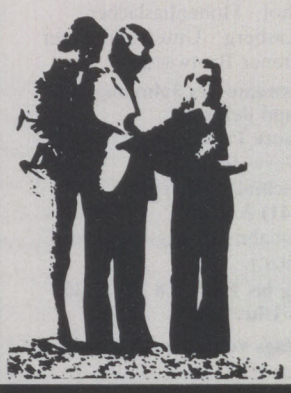
Karl Götz
Schwäbisch von A bis Z
283 Seiten, DM 28,–

August-Lämmle-Schwabenbuch
400 Seiten, DM 34,–

Stieglitz Verlag Mühlacker

STADTPLÄNE
STADT- UND WANDERPLÄNE
aus dem Städte-Verlag.
Für rund 600 Städte zwischen Flensburg und Graz.

KREIS- UND FREIZEITKARTEN
Karten für Planung, Wochenend und allzeit flotte Fahrt.
Auch mit dem Rad.
Rund 240 Blätter zwischen Nordsee und Berchtesgadener Land.



Auf den 37. Stuttgarter Buchwochen heuer vom 12.11.–6.12.87 im Tagblatt-Turm stellt der Städte-Verlag natürlich wieder aus.

Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber · Fellbach b. Stuttgart

---

„Es den dreien immer recht zu machen, ist gar nicht so einfach. Aber zur Absicherung ihrer späteren Ausbildung habe ich einen guten Partner in meiner Bank. Sie unterstützt mich mit individuellen Sparplänen. Meine Bank bildet übrigens zusammen mit führenden Finanzinstituten einen leistungsfähigen Verbund und verdient ein dreifaches Hoch."

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen.

Volksbanken Raiffeisenbanken

Mit 4000 Bankstellen in Baden-Württemberg

Adventsfahrt nach Bad Säckingen
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf
Freitag, 25. November, bis Sonntag, 27. November 1988
Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 198,–
1. Tag: Stuttgart–Donaueschingen–über die Wutachschlucht zum Schluchsee–St. Blasien–Hotzenwald–Bad Säckingen
2. Tag: Bad Säckingen–Rheinfelden–Liestal–über das obere Hauenstein nach Balsthal–Olten–Sissach–Bad Säckingen
3. Tag: Bad Säckingen–Brugg–Klingnau–Zurzach–über den Randen–Donaueschingen–Stuttgart
Die diesjährige Adventsfahrt soll uns mit dem Hochrheingebiet diesseits und jenseits der Grenze vertraut machen. Am Samstag werden wir nach kurzer Anfahrt den Ostrand des Schweizer Jura erreichen, wo wir bei schönem Wetter die berühmte Alpensicht bei Paßwang genießen können. Aber auch die Fahrt über das obere Hauenstein zum Aaretal ist ein schönes landschaftliches Erlebnis. Bei der Anfahrt nach Bad Säckingen werden wir unsere besondere Aufmerksamkeit St. Blasien und dem oberen Hotzenwald schenken. Die Rückfahrt am Sonntag führt uns nach Königsfelden, das seine Entstehung der Ermordung des deutschen Königs Albrecht verdankt, und Zurzach, wo wir das Grab der hl. Verena aufsuchen wollen.

II. Städtereisen

Unser **Reiseprogramm im Winter** zum Kennenlernen verschiedener größerer Städte außerhalb Baden-Württembergs. Fach- und ortskundige Reisebegleiter führen Sie in zwei bis drei Tagen an Wochenenden durch interessante Städte, ihre bedeutendsten Sehenswürdigkeiten und Museen etc. Sie lassen die Geschichte und Kultur der besuchten Städte, die heute leider vielfach hinter modernen Großstadtfassaden verborgen bleiben, lebendig werden. Diese Kurzfahrten bieten daher eine ideale Gelegenheit – besonders für berufstätige Mitglieder – , die oftmals grauen Wochenenden der Winterzeit auf interessante und unterhaltsame Weise farbiger zu gestalten und die Zeit zwischen dem Ende der alten und dem Beginn der neuen Reisesaison angenehm zu überbrücken.

A. Darmstadt – Beispiel des Mäzenatentums deutscher Kleinfürsten
Führung: Raimund Waibel
Samstag, 20. Februar und Sonntag, 21. Februar 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 98,–
Zusteigemöglichkeit: Heilbronn
Stadtrundgang durch Darmstadt: Schloßanlage, Prinz-Georg-Palais (großherzogliche Porzellansammlung), Prinz-Emil-Schlößchen, evangelische Stadtkirche, Rathaus, Mausoleen der großherzoglichen Familie, Mathildenhöhe, Hessisches Landesmuseum, Schloßmuseum.
Als Rahmen für diese Städtereise in die Hauptstadt des ehemaligen Großherzogtums Hessen wird das jahrhundertelange Mäzenatentum der hessischen Landgrafen und späteren Großherzoge dienen. Die Zersplitterung Deutschlands in unzählige Kleinstaaten bedingte einen Reichtum des Kulturlebens, der noch heute unsere föderative Kulturlandschaft prägt.

B. Basel – Stadt im Schnittpunkt dreier Länder
Führung: Benigna Schönhagen
Samstag, 12. März und Sonntag, 13. März 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 138,–
Stadtbesichtigung: u. a. Dom, Barfüßerkirche, Rathaus, Altstadt am Rheinufer, Stadtmuseum.
Zu allen Zeiten war die Stadt am Rheinknie ein wesentliches Zentrum in Europa. Die bevorzugte Lage am Dreiländereck zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz sowie die Funktion als Bischofssitz verliehen Basel über Jahrhunderte hinweg stets einen hohen Rang in der Geschichte des Reiches und der Eidgenossenschaft. Heute ist die Stadt nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell ein bedeutendes Zentrum der Schweiz mit vielen sehenswerten Zeugnissen aus nahezu allen Epochen ihrer bewegten Geschichte.

C. München – Das «Millionendorf»
Führung: Michael Bayer
Freitag, 18. November, bis Sonntag, 20. November 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 139,–
Stadtbesichtigung: Frauenkirche, Theatinerkirche, Alte Pinakothek, Schloß Nymphenburg, Blutenburg, eventuell Deutsches Museum.
Oft auch als «heimliche Hauptstadt» der Bundesrepublik bezeichnet, zählt München sicher zu den bekanntesten Großstädten Deutschlands. Mit der Funktion als politisches und wirtschaftliches Zentrum von Bayern verbindet München aber auch den Rang einer hochkarätigen Kulturmetropole Süddeutschlands, ja Europas. Die Stadt birgt in ihren Bauten und Museen viele Spitzenzeugnisse europäischer Kunst und Kultur, denen die besondere Aufmerksamkeit dieser Reise gelten soll.

D. Frankfurt – Die Mitte Deutschlands
Führung: Raimund Waibel
Freitag, 2. Dezember, bis Sonntag, 4. Dezember 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 148,–
Zusteigemöglichkeit: Heilbronn
Rundgang durch die Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Frankfurt, dem bedeutendsten wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zentrum Deutschlands seit dem Hochmittelalter.
Dom (Krönungskirche der Kaiser bis 1806), Leonhardskirche und Deutschordenskirche, Karmelitenkloster (Fresken von Jörg Ratgeb), Paulskirche, Saalhof (Reste der staufischen Pfalz), Römer, Hauptwache, Goethehaus. Be-

such des Historischen Museums der Stadt Frankfurt, des Städel'schen Kunstinstituts, der Städtischen Galerie sowie des Senckenberg-Museums (Naturkundemuseum). Eventuell Besuch einer der zahlreichen in Frankfurt stattfindenden geschichtlichen oder kunsthistorischen Ausstellungen (je nach Angebot).

Bei den Fahrten A und D sind jeweils an den Samstagen Gelegenheiten zum Besuch von Theater- oder Konzertveranstaltungen vorgesehen. Hierzu erhalten Sie ca. 3 Monate vor Reisebeginn ein gesondertes Anschreiben.

Württembergische Oberamtsstädte

1987 haben wir mit der neuen **Fahrtenreihe** begonnen, die uns in Tages- und Halbtagesexkursionen in ehemalige Oberamtsstädte und gegenwärtige Kreisstädte unseres Landes führt. Die Fahrten bieten Gelegenheiten, unter jeweils orts- und sachkundiger Führung schöne Städte und Städtchen in Württemberg kennenzulernen oder einmal wiederzusehen. Für 1988 wurden mit Ravensburg und Isny dabei auch zwei Städte in Oberschwaben berücksichtigt, in denen der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND durch Ortsgruppen vertreten ist.

E. Nagold
Führung: Benigna Schönhagen
Mittwoch, 6. Juli 1988
Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 32,–

F. Ravensburg
Führung: Dr. Uwe Kraus
Mittwoch, 20. Juli 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 48,–

G. Tübingen
Führung: Dr. Wilfried Setzler
Mittwoch, 31. August 1988
Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 29,–

H. Isny
Führung: Stadtarchivarin Stützle
Mittwoch, 7. September 1988
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 57,–

Mitgliederversammlung 1988
Die Mitgliederversammlung ist geplant am **Samstag, 19. März 1988, um 14 Uhr in Backnang im Bürgerhaus Bahnhofshotel** (Fritz-Schweizer-Saal). **Einzelheiten** folgen **in Heft 1988/1 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT.**

Aktion Irrenberg 1988
Samstag, 13. August 1988
Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Zusteigemöglichkeiten nach Vereinbarung an der Fahrtstrecke Stuttgart–Tübingen–Hechingen–Irrenberg.
Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her. Treffpunkt ist um 8 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.
Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg befindet sich im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien, z. B. Gebüschränder und Steilhänge, werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird anschließend auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von dort abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit der naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.
Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein sehr vergnügliches und geselliges Unternehmen ist. **Die Geschäftsstelle Stuttgart erbittet frühzeitige und zahlreiche (!) Anmeldungen. Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist vorgesorgt.**

Anschriften der Mitarbeiter

Heinz Bardua, Blumenstr. 22, 7052 Schwaikheim
Ralf Beckmann, Dr., Postfach 100, 7405 Dettenhausen, Bürgermeisteramt
Ottmar Burr, Forstdirektor, Burghaldenstr. 45, 7032 Sindelfingen
Eberhard Elbs, Landratsamt des Zollernalbkreises, Kreisarchiv, Postfach 1540, 7460 Balingen
Gottlob Haag, Haus Nr. 62, 6994 Niederstetten-Wildentierbach
Walther-Gerd Fleck, Dr., Knappenweg 75, 7000 Stuttgart 80 (Dachswald)
Hans Mattern, Dr., Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Dillmannstr. 3, 7000 Stuttgart 1
Uwe Jens Wandel, Dr., Buchenweg 9, 7060 Schorndorf
Raimund Waibel, Nauklerstr. 22 a, 7400 Tübingen

Bildnachweis

Titelbild: Gudrun Emberger-Wandel; S. 258: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Wappen W 2140 f; S. 261: Hauptstaatsarchiv Stuttgart (H 107/15 Nr. 7); S. 265 und 267: Hauptstaatsarchiv Stuttgart (A 160 Bü A 109 und A 160 Bü 118); S. 271 und S. 273: Bezirksstelle für Naturschutz, Stuttgart; S. 277: Gebr. Metz, Tübingen; S. 278: Führer durch die Staatssammlung Vaterländischer Altertümer in Stuttgart. Esslingen a. N. 1903; S. 279 oben: Landesbildstelle Württemberg; S. 279 unten: Privatfoto; S. 280–284: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; S. 285–295: Landesbildstelle Württemberg; S. 298: Schauplatz der Künste oder Handwerke, hrsg. von Johann Heinrich Gottlob von Justi, Band 3, Berlin 1764; S. 299: Schauplatz der Künste . . . , Band 1; S. 304: Mosers Forstarchiv, Band 23, Ulm 1799; S. 306: Schauplatz der Künste . . . , Band 4, Berlin 1765; alle Abbildungen von S. 298–306 entnommen der Fürstlich Hohenzollerischen Hofbibliothek Sigmaringen; S. 301, 302, 303, 307–318: Sammlung Schönbuchmuseum Dettenhausen; Seite 326: Otto Majer, Leonberg.